

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

ARCHIV
FÜR
LANDES- UND VOLKSKUNDE
DER
PROVINZ SACHSEN
NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

IM AUFTRAG
DES THÜRINGISCH-SÄCHSISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED KIRCHHOFF.

7. JAHRGANG: 1897.

INHALT:

HALLE A. S.,
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1897.

Digitized by Google

Ger 45.7

HARVARD COLLEGE LIBRARY
DEC 18 1906
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Digitized by Google

Urkundliche Nachweise über den Lauf der Saale zwischen Halle und der Wippermündung und die an demselben gelegenen Wüstungen.

Von

Prof. Dr. H. Größler in Eisleben.

(Mit Karte).

Wenn es sich darum handelt, den Lauf der Saale aus urkundlichen Quellen festzustellen, so kommen natürlich die Urkundenbücher, etwa ungedruckte Urkunden und ortsgeschichtliche Beschreibungen, welche einheimisches Aktenmaterial verwertet haben, in erster Reihe in Betracht, sofern aus ihnen unmittelbare Nachrichten über die ehemalige Gestaltung des Flußbettes oder über Thatsachen, die auf sie schließen lassen, zu entnehmen sind. Ergänzend wird natürlich, wo sie zu erlangen ist, mündliche oder schriftliche Auskunft von Zeitgenossen hinzutreten müssen. Da nun aber längs eines so veränderlichen oder doch früher häufig veränderten Flußlaufes, wie die Saale ihn hat, im Laufe der Jahrhunderte, ja eines Jahrtausends eine Menge von Ansiedelungen vorhanden gewesen, indessen schon seit Jahrhunderten wieder eingegangen sind, nach denen in den Urkunden viele Örtlichkeiten und Zubehören des Flußlaufes näher bestimmt werden, so ergiebt sich daraus die dem hier gesteckten Ziele anscheinend sehr fernliegende Aufgabe, die Lage dieser eingegangenen Ortschaften möglichst genau zu bestimmen und womöglich auch aus ihren Namen Schlüsse auf ihr Verhältnis zu dem Flusse zu ziehen, an dem sie liegen. Das ist nun freilich durchaus keine leichte Sache, weil es bei beträchtlicher Ausdehnung des Forschungsgebietes dem Forscher unmöglich ist, alle einzelnen Örtlichkeiten durch Erkundigung an Ort und Stelle festzustellen. Jedoch Dank der Thätigkeit der Historischen Kommission der Provinz Sachsen ist dem Forscher für solche Zwecke seit kurzem ein ausgezeichnetes Hilfsmittel bereit gestellt worden, dessen Wichtigkeit hoffentlich mehr und mehr erkannt werden wird, das ist ein großartiges Kartenwerk, bestehend aus mehr als 300 Meßtischblättern des Generalstabes, auf welche alle aus älteren

Digitized by Google

Flurkarten zu entnehmenden Flurnamen, Grenzen, Wege, Wasserläufe u. dgl. m., im besonderen auch alle nachweisbaren Spuren ehemaliger Dorfstätten eingetragen worden sind. Diese Karten bieten, obwohl sie dem ergänzenden Eifer des Lokalforschers immer noch einen weiten Spielraum lassen, für alle ortsgeschichtlichen Forschungen eine durch nichts anderes zu ersetzende sichere Unterlage und haben auch bei der vorliegenden Aufgabe manche Unsicherheit beseitigen helfen. Jedesfalls stellen sich die Veränderungen des Saalelaufs als viel beträchtlicher heraus, als selbst die Mehrzahl der Anwohner geahnt hat.

1. Gimritz, Peifsnitz und Potenitz.

Das ehemalige Dorf Gimritz wird schon 1156 in der Form Gumniste zugleich mit einem Saalzolle erwähnt und 1170 als ein in einem Saalsee gelegenes Dorf bezeichnet (villa Gumeneste — fälschlich Gummeriste — in lacu Salae[1]). Am 7. März 1172 beschenkte Erzbischof Wichmann von Magdeburg das S. Marienkloster zu Neuwerk bei Halle mit der Fährgerechtigkeit vom Dorfe Gummeniste an nach dem südlichen Garten des Klostergrundstücks[2] zur Zeit der Saaleüberschwemmungen und des Brückendurchbruchs, so dafs ohne Genehmigung des Klosters niemand Fährdienste soll leisten dürfen („virgini Marie ad novum opus Halle famulantibus . . . navigium a villa Gummeriste versus meridianum ortum eiusdem claustri, tempore videlicet inundationis Sale et quando pontis interruptio transmeandi facultatem abstulerit, ita videlicet, ut nemo ibi absque eorum permissu aliqua transducere presumat“)[3] — 1238 lautet die Form des Namens Gummerst, 1304 Gimmeritz, 1369 aber wieder — der ältesten, noch unentstellten Form entsprechend — Gumnist, 1472 Gumenitz, 1541 Gümmeritz für Halle zwuschen beyden Sahlstromen gelegen, 1556 Gömmeritz.[4] Der Name entspricht dem tschech. humniště = Scheunenstätte, von gumno, humno Scheune.

Die Insel selber, auf der Gimritz liegt, heifst heutzutage die Nachtigalleninsel oder Peifsnitz (6)*, ein Name, der richtiger eigent-

[1] v. Ludewig, Reliquiae manuscr. V, 9.

[2] v. Mülverstedt, Regesta Archiep. Magdeb. I, 626 fafst die Stelle unrichtig so auf, als ob eine nach Süden verlaufende Strecke des Saaleufers gemeint wäre.

[3] v. Ludewig a. a. O. V, 11.

[4] v. Dreyhaupt, Beschreib. des Saalkreises II, 407.

* Diese in Klammern beigefügten Ziffern beziehen sich auf die mit den nämlichen Ziffern auf der zu dieser wie der ihr folgenden Abhandlung gehörigen Karte angedeuteten Inseln der Saale.

Digitized by Google

lich Peufsnitz geschrieben werden müfste, da er aus der Form Pustenitz hervorgegangen ist. 1462 wird „die Wese, genant die Pustenitz, gein Potenitz über gelegen“ urkundlich erwähnt.[1] Der Name gehört zu dem altsloven. pustyńi, poln. pustyńa in der Bedeutung „Wüste, Einöde“[2], bezeichnet also ursprünglich eine völlig unbewohnte Insel, auf welcher Scheunen für das auf der Inselwiese gewonnene Heu die ersten Bauten von Menschenhand waren. Wie schon die oben angezogene Stelle andeutet, lag der Insel Pustenitz ein slavisches Dörfchen Potenitz gegenüber, welches schon 1182 in der Form Putenize erwähnt wird[3] und 1462 Potenitz und „die Peutnitz“, 1472 die wuste Margke zeu Potenitz heifst. Nach einem landrätlichen Wüstungsverzeichnisse lag Potenitz oder Peutnitz etwa 1000 Schritt nördlich von Gimritz am linken Ufer der Saale.[4]

2. Ersdorf (Erichsdorf) und Wranzig.

Erst nach Ermittelung der Lage dieser eingegangenen Ortschaften lassen sich mehrere in der Saale unterhalb Halle gelegene Werder oder Flufsinseln bestimmen. Im Jahre 1381 tragen Claus und Hans von Trote i werder prope Lettin et Irkstorp vom Erzstift Magdeburg zu Lehen[5], vermutlich denselben Werder, der 1438 als „ein werder in der Sale bei Irxdorf, genant Er Pauwels werder[6], und 1455 als „quaedam insula sita prope Salam iuxta villam Irxdorf, vocata insula divi Pauli“[7] bezeichnet wird. Um die Lage dieses bisher noch nicht nachgewiesenen Werders zu bestimmen, ist es nötig, zunächst die Lage des Dorfes Irxdorf zu ermitteln. Es ist unzweifelhaft dasselbe Dorf, welches im Jahre 1167 Erikesdorf und 1182 Erikistorp genannt wird.[8] Es lag nach dem schon erwähnten landrätlichen Wüstungsverzeichnisse (Nr. 382) 800 Schritt westlich — richtiger nördlich — von Cröllwitz, da, wo östlich von dem an der Saale gelegenen „Marksteine“ die sogenannten „alten Flecker“ sich finden, also dem Dorfe Trotha und dem Forstwerder gegenüber. Dieser Lagebestimmung entsprechend wird der Ort im Jahre 1470 in der Grenzbeschreibung des Hallischen Pfännergeheges zwischen Cröllwitz und Lettin genannt.[9] Seinen Namen

---

[1] v. Dreyhaupt, Saalkr. II, 404.
[2] Gröfsler und Brückner, Archiv für slav. Philol. V, 348.
[3] v. Dreyhaupt, Saalkr. I, 725.
[4] Neue Mitteil. des Thür.-Sächs. Ver. I, Wüst. Nr. 404.
[5] Hertel, Magdeb. Lehnbücher S. 287. [6] v. Dreyhaupt, Saalkr. II, 807.
[7] Ebd. II, 809. [8] v. Mülverstedt, Regg. Arch. Magd. I, Nr. 1476 u. 1652.
[9] v. Dreyhaupt, Saalkr. I, 726.

Digitized by Google

hatte es, wie die ältesten Formen beweisen, von seinem Gründer namens Erich. Heutzutage ist der Name Erichsdorf, Irxdorf bis zu Ersdorf verdünnt worden. Da die Insel nach dem h. Paulus genannt ist, so ist wahrscheinlich, dafs sie einer dem h. Paulus geweihten Kirche gehörte. Zwei Möglichkeiten bieten sich zur Erklärung dar. Entweder war die Kirche des eingegangenen Erichsdorf eine S. Paulskirche und besafs diesen Werder, oder er gehörte der Kirche S. Pauls in Halle, der einzigen bisher mir bekannt gewordenen, welche in oder bei Halle dem Apostel Paulus geweiht war. Nach allem wird unter diesem Werder der jetzige „Saalwerder" (8) unterhalb Trotha, vielleicht auch der an der Götschemündung gelegene „Tafelwerder" (9^b) zu verstehen sein, der im Jahre 1399 als „werder keygen Vranczk"[1] bezeichnet wird und damals ein Lehen des Tile Kure war. Ob der „Werder in Wrantzck"[2], den um dieselbe Zeit Margarita, die Ehefrau Hinze Kur's besafs, ein anderer war, und wo dann derselbe lag, lasse ich dahingestellt. Das Dörfchen Wranzig selbst, welches 1300 Wrantzike, 1319 Wrantzk heifst[3] und vielleicht von slav. wrana Krähe den Namen hat, also ursprünglich eine Krähen-Brutstätte bedeuten mag (vgl. die Bezeichnung Rabeninsel bei Halle) lag auf dem rechten Ufer der Saale westlich von der Mündung der Götsche, deren Name (1156 Godessowa[4]) deutsches Ursprunges zu sein scheint.

Wenn übrigens um 1370 Wole von Trote und seine Oheime Hermann und Nikolaus zu gesamter Hand curiam habitacionis sue in Trote und insulam ibidem iuxta curiam habitacionis sue als Lehn des Erzstifts Magdeburg besitzen[5], so würde man wegen der Lage dieser Insel bei dem Wohnhofe der Herren von Trotha unter ihr den Forstwerder (7) verstehen müssen.

3. Zunsch und Junxisberge.

Eine Saaleinsel war ehemals auch die auf dem rechten Ufer der Saale unmittelbar südlich von der Mündung der Götsche in die Saale gelegene Zunschwiese (9^a). Ob an dieser Stelle der Ort Stonze zu suchen ist, bei welchem im Jahre 1147 Graf Lambertus de Monte aufser Gütern in Helfta, Nemsdorf u. a. O. von dem Kloster Pforta eine Hufe erhielt, die er als Reichslehen besitzen sollte[6], bleibe dahingestellt, doch

---

[1] Hertel, Magdeb. Lehnb. S. 292 u. 297.
[2] Ebd. S. 287. [3] v. Ludewig, Reliquiae manuscr. V, 260 u. 262.
[4] v. Dreyhaupt, Saalkr. II, 869. [5] Hertel, Magdeb. Lehnb. S. 106.
[6] Böhme, Urkundenb. des Klosters Pforta I, S. 19.

Digitized by Google

fällt der Name Stontze sprachlich völlig mit dem der insula Ztûnz zusammen, welche in den ältesten magdeburgischen Lehnbüchern zusammen mit Cröllwitz (Krolewitz) bei Halle genannt wird. Der Name ist möglicherweise von dem volkstümlichen Worte Stunzen, welches in Mansfelder Mundart ein Schöpf- oder Melkgefäfs bezeichnet, etwa wegen annähernder Ähnlichkeit der Form, abgeleitet. Um 1370 besafsen Wole von Trote und seine Oheime Hermann und Nikolaus zu gesamter Hand „apud insulam dictam Ztûnz latam agri et i montem nuncupatum Junxisberge“.[1] Die genaue Lage der letztgenannten Örtlichkeit vermag ich vorläufig nicht nachzuweisen.

4. Môtsch und Rôtsch bei Lettin.

Östlich von Lettin und südlich vom Lauf der Saale lag vor Zeiten das slavische Dörfchen Motisch, später Mötsch und Mêtsch genannt, dessen Name (von mokry abzuleiten) auf feuchte Lage deutet und in dem Namen der Lettiner Flurmark Mêtsch noch fortlebt. Es wird, wie Wranzig, den Überflutungen der Saale gewichen sein.

Die westlich von Lettin gelegene Rôtschmark erinnert noch an eine einstmals hier gelegene Burg. Als Urform des Namens ist das oberserb. grodźišćo, welches Burgstätte bedeutet, zu betrachten. Wenn in den Jahren 1152 und 1153 eine curtis Grotheze bei Lettin erwähnt wird[2], so erkennt man in deren Namen leicht das fast noch unentstellte slavische Wort. Um 1376 dagegen lautet der Name desselben Ortes (nach Abwerfung des anlautenden G) „Roditz“, ja sogar „Rodewitz bei Lyttyn“[3], erscheint aber 1511 noch einmal in der fast unversehrten Form Grotzsch-Marke.[4] Dafs bei Lettin vormals eine Reichsburg lag, die im 9. und 10. Jahrhundert Liudineburg, auch Luttiniburch hiefs, später aber (im 12. Jahrhundert) Wranekenstein = Frankenstein geheifsen zu haben scheint, kann nicht bezweifelt werden. Nur scheinen die in Lettin (Liudina) wohnenden Slaven die bei ihrem Wohnorte gelegene Burgstelle einfach mit der allgemeinen Bezeichnung grodźišćo belegt zu haben, während die Deutschen sie genauer bezeichneten.

Aus dieser Darlegung ergiebt sich, dafs der westlich von Lettin zwischen diesem Dorfe und dem Bade Neu-Ragoczy gelegene Reitschwerder richtiger Roitsch- oder Rôtschwerder (10) zu schreiben und

---

[1] Hertel, Magdeb. Lehnb. S. 107.
[2] v. Ludewig, Rel. man. XI, 540 u. 541.
[3] Hertel, Magdeb. Lehnb. S. 110, 275 u. 299.
[4] Gröfsler in der Harzzeitschr. XI, S. 169. — v. Ludewig V, 140.


Digitized by Google

zu sprechen ist. Und wenn in den Magdeburger Lehnbüchern um 1370 „der Werder in Roditz“ zugleich mit zwei Werdern in Littin, die Hinze Mordal von Thilo von Littin erkauft hatte, erwähnt wird, so ist klar, dafs damit nur der Rötschwerder gemeint sein kann.

5. Uhden bei Schiepzig.

Östlich von Schiepzig, ganz nahe bei diesem Dorfe, lag vormals die wüstgewordene Ortschaft Uhden, deren Name später in Auden gedehnt, ja sogar zu „Auen“ verderbt wurde. In dem schon im 8. Jahrhundert aufgesetzten Hersfelder Zehntverzeichnisse lautet der Name Wodina (von slav. woda Wasser), entsprechend dem poln. vodyńa, vodna, und deutet auf die nahe Lage des Ortes am Wasser (der Saale) hin. 1021 heifst das Dorf Uthini in pago Hessega, 1125 und später oft Udene, 1541 Udenmarke.[1] 1398 besitzt Hans von Beseme aufser einer curia in dem vorerwähnten Rodewicz (Rötsch) auch „ii werder czwischen Uden vnd Brachwitz“.[2] Dafs unter diesen der jetzige Schiepziger Werder (11) zu verstehen ist, der eigentlich aus mindestens zwei besonderen Inseln bestand, wie schon die Angabe der Schiepziger Flurkarte „die Werder“ beweist, ist nicht zu bezweifeln.

6. Schoblitz und Luckenau bei Brachwitz.

Abgesehen von der nördlich von Salzmünde und westlich von Brachwitz gelegenen Wüstung Schobilitz oder Schoblitz, deren urkundliche Formen ich hier übergehe, gab es auf dem rechten Ufer der Saale etwas weiter nördlich nach Döblitz auch noch eine Wüstung Luckenau[3], bei welcher ehemals ebenfalls ein jetzt nicht mehr sicher nachweisbarer Werder gelegen haben mufs, da im Jahre 1485 ein solcher bei Lutkenow (ein werder in der Sale daselbest) urkundlich erwähnt wird.[4]

7. Zedewitz, Weihe und Plossa.

Auf dem linken Ufer der Saale, zwischen Pfützthal und Zaschwitz, lagen im Mittelalter verschiedene, vermutlich wegen häufiger Überflutung durch die Saale von den Bewohnern verlassene Dörfer, nämlich Zedewitz, Weihe und Plossa oder Blösigk, deren beide letzte auf dem Blösigker Werder (12) gelegen haben. Weihe lag Döblitz, Plossa lag Mücheln gegenüber.

[1] Gröfsler in der Harzzeitschr. VIII, 408.
[2] Hertel, Magdeb. Lehnb. S. 299.
[3] Landrätl. Wüstungsverz. a. a. O. Nr. 376. [4] v. Dreyhaupt, Saalkr. II, 797.

Digitized by Google

8. Pögeritz, Lobenitz und die Werder bei Wettin.

Westlich von Wettin lagen auf der nördlichen Seite der hier westlich fliefsenden Saale die eingegangenen Dörfer Pögeritz und Lobenitz. Ersteres bedeutet, wenn man die Form Podgorici zu Grunde legt, „die unter dem Berge Wohnenden"; zieht man aber die Form Pothegrodice vom Jahre 1145 vor, so ergiebt sich die Bedeutung „die unter der Burg Wohnenden" (= suburbani).[1] Der jetzige Wettiner Saalwerder (14) scheint früher nach einem Vorbesitzer den Namen Hakenwerder geführt zu haben. Denn 1370 besitzt Gerwich Hake de Wyttin in Wyttin i insulam.[2] 1382 wird Agnes, uxor Bussonis comitis de Schrappflow, mit einer insula, dicta der Hakenwerder, vom Erzstift Magdeburg belehnt und 1383 wird dasselbe Lehnstück als „der Werder zu Wettyn, der Haken was", bezeichnet.[3]

Dagegen scheint unter der insula proprie werder, welche 1400 Arnd Bors in villa Lobenicz prope Salam besafs[4], der Wettiner Mühlenwerder (13) verstanden werden zu müssen. Die Mühle daselbst erwähnt Markgraf Konrad von Meifsen bereits 1156 und berichtet, die Mühle sei vom Propste Eckhard vom Lauterberge (in monte sereno) erbaut worden.[5]

Der Werder Trepzk bei Wettin, den v. Dreyhaupt[5] erwähnt, mufs bei Trebitz gelegen haben und wird entweder der Gneist (16) oder ein Teil der Ilau gewesen sein. Der Name Gneist ist übrigens nicht etwa slavischen Ursprungs, sondern deutschen. Das spätmhd. gnîst (st. Masc.), nhd. Gneist bezeichnet den fest auf der Kopfhaut sitzenden Schmutz oder Grind (von ahd. gnîtan reiben). Demnach bezeichnet der Name hier ursprünglich wahrscheinlich einen aus zähem Schlamm bestehenden Werder, dessen Oberfläche infolge von Hitze und Trockenheit grindartig geborsten ist.

9. Die Ilau.

Der Ilau-Werder (17) östlich des jetzigen Saalelaufes, Closchwitz gegenüber, verdankt seinen Namen einer slavischen Ansiedelung, welche früher auf demselben vorhanden war und schon früh erwähnt wird. Im Jahre 1060 schenkt König Heinrich IV. die Erbschaft des

[1] „in villa que dicitur Pothegrodice in burchwardo Witin" (Cod. dipl. Anh. I, S. 311, Nr. 424).

[2] Hertel, Magdeb. Lehnb. S. 102.

[3] Ebd. S. 200 u. 281. [4] Ebd. S. 271.

[5] v. Dreyhaupt, Saalkr. II, 869.

[6] Ebd. II, 796.



Kanonikus Ludger zu Hilova im Hosgau in der Grafschaft des Markgrafen Teto (in pago Hassago et in comitatu marchionis Tetonis sita) dem Erzstift Magdeburg.[1] Dieser immer falsch gedeutete und bisher nicht nachgewiesene Ort ist zweifellos unser Ilau, zumal die Bedeutung des Namens (abgeleitet von dem altslov. il = Thon, Letten und völlig übereinstimmend mit dem poln. iłowa) für die Lage auf schlammigem Schwemmboden spricht. Da ferner der Ort ausdrücklich als im Hosgau belegen bezeichnet wird, welchen die Saale östlich begrenzte, so ist klar, dafs östlich von dem Dorfe Ilau ein alter Saalarm gegangen sein mufs, der damals die Grenze des Hosgaues war und dessen letzte Überreste eben die Ilau-Teiche sind. Noch im Jahre 1485 wird urkundlich „die Ilow bei Wettin“ erwähnt.[2]

Ob die insula, die 1370 Gerwich Hake von Wettin in Klessebitz (Closchwitz) besafs[3], auf der Ilau oder links von der jetzigen Saale zu suchen ist, bleibe dahingestellt.

10. Die Werder bei Rumpin und Dobis und die Fähre bei Dobis.

Der Rumpiner Werder (18) mufs vormals in mehrere Inseln geteilt gewesen sein, da 1400 der Ritter Hermann Schroye ii werder in Rumpene besafs.[4] Doch wird schon 1381 Maldericz als der Besitzer einer insula in Rumpen erwähnt.[5]

Unter der insula in Dobitz, welche 1370 Gerwich Hake von Wettin als Magdeburger Lehnstück besafs, wird der Kohlwerder (19) vor Dobis zu verstehen sein. Übrigens ist auch die Fähre bei Dobis schon früh bezeugt. Nach Ausweis der Magdeburger Lehnbücher besafs im Jahre 1400 Johannes Stoube „die fhere in Dobucz“.[6]

11. Wüstungen an der Saale von Dobis und Friedeburg abwärts.

Links der Saale sind folgende Wüstungen zu verzeichnen: Clengs zwischen Friedeburg und Brucke; Diemen zwischen Zellewitz und Brucke (1311 Broch[7], um 1370 Bruk[8]), welches letztere nicht von einer Brücke, sondern von dem bruchigen Boden den Namen hat; Macke-

[1] v. Heinemann, Cod. dipl. Anhalt. I, S. 110.
[2] v. Dreyhaupt, Saalkr. II, 799.
[3] Hertel, Magdeb. Lehnb. S. 102.
[4] Ebd. S. 273. [5] Ebd. S. 185. [6] Ebd. S. 102 u. 147.
[7] Gröfsler, Ortsnamen des Mansf. Seekreises (Zeitschr. d. Harzver. XVI, 120).
[8] Magdeb. Lehnb. S. 246.

Digitized by Google

ritz zwischen Gnölbzig und Nelben; Kliste und Plötzke zwischen Gnölbzig und Alsleben; Wurl und Warnstedt zwischen Alsleben und Grofs-Wirschleben. Rechts der Saale: Lobitz südlich von Dobis; Garwesel und Wiedenheim. Nach v. Dreyhaupt lag Garwesel oberhalb unweit von wüst Wiedenheim links der Strafse von Wettin nach Könnern; Wienheim dagegen beim Unterwerder unweit Rothenburg.[1] 1400 besitzen Ffrancze und Drews vom Thore (de valva) „die werder zcu Wynheim und eyne wese boben dem werder zcu Winheim".[2] Dieser Wienheimer Werder kann nur unterhalb der Bruckener Fähre gelegen haben. Östlich oder nördlich von Rothenburg lag Wilhelmsburg.

12. Die Werder bei Rothenburg.

Der Baumgarten (23) bei Rothenburg wird schon im Jahre 1400 in den Magdeburger Lehnbüchern erwähnt folgendermafsen: „die mole vnder dem boumgarten, den man nennet die borg" und „iii wyngarten, eynen den man nennet die borg".[3] Ob hiernach nicht vielleicht der Rothenburger Mühlwerder eigentlich den Namen Baumgarten oder Burg führte, bleibt noch zu untersuchen. Der Name des Mühlwerders (22) aber und die Mühle zu Rothenburg sind schon um 1180 urkundlich bezeugt, denn damals gab der Bischof Hermann von Münster dem Kloster U. L. Frauen zu Magdeburg einen an die Rothenburger Mühle stofsenden Wald namens Werder (forestum quod vulgo Werder dicitur, prefato molendino — Rodenburg — contiguum).[4] Ja die Mühle ist noch früher bezeugt, denn 1160—66 gab Erzbischof Wichmann von Magdeburg aus dem erzbischöflichen Besitz dem Sanct Marienkloster in Magdeburg tauschweise die Mühle zu Rothenburg an der Saale (molendinum in Rodenborg).[5]

13. Gouwersdorf und die Fähre bei St. Georgenberg.

Auch nördlich von Nelben, unweit des Dorfes, der sogenannten Georgsburg gegenüber, hat sich ein Werder befunden, da die Flurkarte von Nelben an dieser Stelle verzeichnet: „Büsche oder Werder". Welchen Namen dieser Werder gehabt, ist zu erkunden. Doch ist zu beachten, dafs gerade an dieser Stelle eine Fähre nach St. Georgenberg hinüberführt, die den Verkehr des linken Ufers mit Könnern ver-

[1] Saalkr. II, 856 u. II, 907.
[2] Magdeb. Lehnb. S. 268. [3] Ebd. S. 268 u. 269.
[4] Hertel, Urkundenb. des Klosters U. L. Frauen Nr. 58, S. 52.
[5] Cod. dipl. Anhalt. I, S. 365, Nr. 501.

Digitized by Google

mittelt. Offenbar ist diese Fähre in folgenden Angaben der Magdeburger Lehnbücher gemeint: 1381 besitzen die Ritter Heynemann, Koppo und Johannes vom Thore, Gebrüder, i marcam redditus in navigio Gouwersdorf.[1] Auch 1383 wird wiederholt, dafs die genannten Brüder vom Thore i mark geldes to Gouwerstorp an der werre (= fhere) haben.[2] 1400 wird berichtet, dafs Ffranceze und Drews vom Thore (de valva), Gebrüder, „i stucke von eynem werder zu Garstorp und die fere daselbst" besitzen, „die ist vorkouft . . . uf eyne mark geldes".[3] Da nun in demselben Jahre Gowenstorp (richtiger Gowerstorp) neben Nelbe genannt wird[4], da ferner v. Dreyhaupt[5] Garstorp als zu Alsleben gehörig bezeichnet, so kann bei dem Zusammentreffen aller dieser Umstände kaum bezweifelt werden, dafs an dem linken Ufer der Saale, Georgenberg gegenüber, früher das Dorf Gouwersdorf auf dem heute noch vorhandenen Werder (25) gelegen hat, dessen Besitzer die Fährgerechtigkeit ausübten, die erst nach dem Eingehen dieses Dorfes auf das rechte Ufer und das dort vorhandene Fährhaus übertragen worden sein kann.

Wo der 1467 erwähnte „hoff und werder" zu Norre[6] zu suchen ist, habe ich nicht ermitteln können. In der Nähe von Alsleben aber mufs auch er gelegen haben.

14. St. Georgenberg (fälschlich Georgsburg).

Östlich der Saale und westlich von Könnern liegt ein Fährhaus mit Wirtschaft, welches jetzt Georgsburg heifst, richtiger aber, wie aus den nachfolgenden urkundlichen Stellen sich ergiebt, St. Georgenberg genannt werden mufs. Denn in dem im Jahre 1400 abgeschriebenen, also erheblich früher niedergeschriebenen Archidiakonatsverzeichnisse des Bistums Halberstadt (registrum rescriptum) wird unter den Kirchorten des linkssaalischen Bannes Wiederstedt mit aufgeführt: Mons sancti Georgii in banno Wedderstede. Derselbe Ort wird 1370 mons Georgii und mons sancti Georgii, 1394 Jurgenberg, 1399 Jorgenberg, 1407 Jurgenberg genannt. Die lateinischen Namensformen machen es unzweifelhaft, dafs hier im Mittelalter eine Kapelle oder Kirche des heiligen Georg gestanden hat. Schwerlich war es dieser Georgenberg, auf welchem Erzbischof Adelgot von Magdeburg das Kloster Neuwerk (bei

---

[1] Magdeb. Lehnb. S. 196.
[2] Ebd. S. 281. [3] Ebd. S. 269. [4] Ebd. S. 268.
[5] Saalkr. II, S. 832 u. 846.
[6] v. Ludewig, Reliq. manuscr. V, 204. — Magdeb. Lehnb. S. 368.

Digitized by Google

Halle) gründen wollte.[1] Die Zugehörigkeit des Ortes zum Banne Wiederstedt aber beweist, dafs ein Arm der Saale St. Georgenberg umfafst haben mufs und ferner, dafs hier noch ein Werder vorhanden gewesen ist, der sich in der Richtung nach Gnölbzig zu erstreckt haben wird.

15. Der Gries bei Gnölbzig.

Neben Gnölbzig (Gnelbicz) wird in den Magdeburger Lehnbüchern um 1370[2] eine Örtlichkeit erwähnt, welche die Bezeichnung up dem Groyse, up dem Gruite, up dem Groise hat und jedesfalls das schon 1182 erwähnte Broiz (so verlesen statt Groiz) ist.[3] Ich halte die Bezeichnung für eine deutsche, entstanden aus dem Locativus des as. greot, ahd. grëoz, grioz, nhd. Gries (= Sand, Kies, sandiger Strand) mit der Bedeutung = auf dem Griese. Dieses Wort dient an der Saale öfter zur Bezeichnung von Flufsinseln, welche aus kleinen Geschieben und Kieseln zusammengeschwemmt sind, so z. B. der Gries bei Grochlitz unweit Naumburg. Dafs mit dieser Örtlichkeit der lange Werder bei Gnölbzig oder ein Werder in der Nähe von Gnölbzig, vielleicht die Kälberwiese (26) östlich von Gnölbzig gemeint ist, dürfte sich aus folgenden urkundlichen Angaben ergeben. Im Jahre 1370 besitzen Bosse Kroecher und seine Brüder zu gesamter Hand einen Hof up dem Groyse.[4] 1381 haben die Brüder Eriko und Johannes Rabyl einen Hof und eine Hufe in Gruite[5], desgleichen in Gnelbicz iii insulas dictas werdere, ein Besitz, der auch 1398 noch einmal erwähnt wird.[6] 1398 haben Theodericus Rabil und Johann Schencke zu gesamter Hand „das niddertal an dem mittilwerder“, und im Jahre 1406 Anna, die Ehefrau Heinrichs Rabil in Brise (richtiger Grise) den langen werder vom Erzstift Magdeburg zu Lehn.[7]

16. Plötzke auf dem langen Werder.

Auf dem langen Werder (28) und zwar ganz nahe bei Gnölbzig nach Norden zu mufs ein Dorf namens Plötzke (von bloto Sumpf) gelegen haben, an welches die Plötzkauer Wiesen und der Plötzkauer Busch noch heute erinnern. In den Magdeburger Lehnbüchern wird es in wechselnder Schreibung häufig erwähnt: 1370 Blotz, 1376 und später Plotzk, Blocz, Ploczk.[8] Die Halberstädter Archidiakonatsmatrikel

---

[1] v. Dreyhaupt I, 117.
[2] S. 97, 187, 267.
[3] v. Ludewig a. a. O. V, 4.
[4] Magdeb. Lehnb. S. 97. [5] Ebd. S. 187. [6] Ebd. S. 270. [7] Ebd. S. 271.
[8] Ebd. S. 94, 96, 97, 265, 267, 268, 269.



rechnet 1400 Plotze zum bannus Wedderstede[1], also zum Schwabengau, woraus folgt, dafs es neben dem im Hosgau und im Banne Eisleben gelegenen Plossa oder Blösigk noch einen gleichnamigen Ort weiter abwärts an der Saale in der Nähe von Alsleben gab. 1467 besitzen die Gebrüder von Dieskau zu Alsleben unter anderm den Zehnten von einer Hufe zu Plotz.[2]

Ja der Ort mufs sogar in mehrere Dörfer, Ober- und Nieder-Plötzke, zerfallen sein, denn noch im Jahre 1567 wird in einer Alsleber Chronik das Dorf Niederplotzig als vorhanden erwähnt.[3] Und 1540 berichtet derselbe Chronist, ein Alsleber sei Pfarrher zu Plotzig geworden.[4] An das erheblich weiter gelegene Städtchen Plötzkau ist hier kaum zu denken.

Nordöstlich dicht vor Trebnitz auf dem rechten Ufer der Saale lag das schon 1487 als wüst bezeichnete Sickendorf.[5]

17. Werder bei Alsleben.

Die zahlreichen Werder bei Alsleben werden mehrfach urkundlich erwähnt. 1370 besitzt Johannes de Dammus den Hof auf der Burg Alsleben mit drei Werdern (curiam in castro Alsleven cum iii insulis)[6], die von Dammus verpfänden sie aber an Henning und Heinrich, genannt Retz. Auch Bartolt von Örner, Contze Eykendorp und Bosse Odeweyn besafsen in Alsleben einen Werder (i insulam).[7] 1398 hat Busse Zaff i werder up der Sale vor Alsleve[8] und 1400 desgleichen die Vettern Albrecht Voit und Bethmann.[9] 1467 tragen die Gebrüder von Dieskau zu Alsleben vom Erzstift Magdeburg eynen werder bi der Salen neder dem breyle zu Lehn.[10] Nur die Lage des letztgenannten läfst sich Dank der Angabe „neder dem breyle“ genauer bestimmen. Nördlich von Mukrena nämlich liegt auf der östlichen Seite des jetzigen Saalelaufs die Pregelmühle, unterhalb deren also dieser Werder gelegen haben mufs. Vermutlich war dies der gleich unterhalb der Pregelmühle beginnende Kronenwerder (32). — Auch

---

[1] Zeitschrift des histor. Ver. f. Niedersachsen 1862.
[2] v. Ludewig a. a. O. V, 205.
[3] Mitteil. des Ver. f. anhalt. Gesch. u. Altert. VII, S. 504.
[4] Ebd. S. 507.
[5] Neue Mitteil. I, Wüstungen Nr. 457.
[6] Magdeb. Lehnb. S. 95. [7] Ebd. S. 96. [8] Ebd. S. 266.
[9] Ebd. S. 272.
[10] v. Ludewig, Reliq. manuscr. V, 205.

Digitized by Google

auf dem linken Ufer der Saale nördlich von Alsleben führen noch jetzt mehrere Stellen zwischen der Stadt Alsleben und der nördlich davon gelegenen Wüstung Warnstedt, die jetzt fälschlich meist Bornstedt genannt wird, die Bezeichnung Werder (33). 1370 besitzen Bosse Krocher und seine Brüder zu gesamter Hand ii werdere tiegen Warnstede up der Sale.[1] Warnstedt lag nördlich von dem längs des linken Saalufers sich erstreckenden „kleinen Felde", dem Dorfe Poplitz nach Westen zu gerade gegenüber; auch auf der Flurkarte ist der Name des Ortes in „Bornstätte" verderbt. 1400 wird Warenstede noch unter den Kirchdörfern des Bannes Wiederstedt genannt, kann also damals noch nicht eingegangen gewesen sein. Doch um die Mitte des 16. Jahrhunderts mufs das Dorf von seinen Bewohnern verlassen gewesen sein. Denn die schon erwähnte Alsleber Chronik berichtet zum Jahre 1560[2]: „Um diese zeit des jares ward die kirche zu Warendtstedte, Maria Magdalena genannt, nieder gerissen und die steine und holz alhier zur schul gebrauchet und dieselbige darmit gebauet — — —. Es war viel streits um die kirche daselbesten; es wolten die fursten von Ahnhalt dieselbige haben; es zog der furste von Ahnhalt, Jochim Ernst, mit seinen rittern und underthanen vor die kirche, wolten dieselbige mit gewalt haben. Desgleichen zogen unsere Junker mit etliche 20 pferden und mit den underthanen davor und hatten grofsen streit darum, aber die kirche bliebe denen von Krosig und ward hierein gefuret, denn sie konten solches mit lehenbriefen von bischoffen zu bischoffen belegen, das es ihnen mit mehrern rechten geburete."

Zu erwähnen ist noch, dafs sich zwischen Alsleben und der Wüstung Warnstedt eine Stelle findet, wo vor Zeiten auch ein Dörfchen gestanden hat, namens Würl. Denn um 1370 wird ein mansus in Worle erwähnt.[3] Der Name scheint wurzelhaft verwandt zu sein mit dem bekannten sächlichen Hauptwort Wehr (mhd. wer, were von warjan wehren), welches bekanntlich einen Querdamm zur Aufstauung eines Flusses bedeutet; noch näher aber liegt die unmittelbare Abstammung von dem ahd. Femin. wuorî, mhd. wüere, wüer, welches gleichfalls einen Damm im Wasser bedeutet. Die Form wuoril, wüeril wird im übrigen der Bildung brogil, brugil entsprechen. Die Lage bezeichnet der Würlsche Berg südwestlich unweit von Warnstedt.

---

[1] Magdeb. Lehnb. S. 96.

[2] Mitteil. des Ver. f. anhalt. Gesch. u. Altert. VII, S. 500.

[3] Hertel, Die ältesten Magdeb. Lehnbücher S. 96.


Digitized by Google

18. Der Saalarm Kuhfurt bei Alsleben und die an ihm gelegenen Ortschaften.

Ein zum Teil noch erhaltener alter Arm der Saale, welcher im Mittelalter zugleich Gaugrenze und Grenze eines geistlichen Bezirks war und darum besondere Beachtung verdient, zweigte sich zwischen Mukrena (im Westen) und Zweihausen (im Osten) von dem jetzigen Saalbette ab und zog sich unter dem noch jetzt gebrauchten Namen Kuhfurt in mannigfachen Windungen nordwärts bis unterhalb des Pfulschen Busches nördlich von Küstrena, wo er sich mit dem jetzigen Saalbette wieder vereinigt.

Auf der linken (westlichen) Seite dieses ehemaligen Saalarmes liegen der Reihe nach:

das Dorf und Rittergut Mukrena, dessen Name schon auf die feuchte Insellage (von slav. mokry feucht, nafs) hindeutet und wo das Kloster Neuwerk bei Halle im Jahre 1212 eine Mühle niederreifsen liefs, die einen Nebenarm der Saale voraussetzt[1];
das Dorf und Rittergut Poplitz;
das Dorf Besedau;
die Wüstung Ockleben;
das Dorf Küstrena und
die wüste Burg zum Pfule.

Auf der östlichen Seite liegen:

das Dörfchen Zweihausen;
das Doppeldorf Beesenlaublingen;
die Wüstung Wöllnitz (dicht bei Besedau);
die Wüstung Oberitz (zwischen Besedau und Küstrena).

Dafs diese Kuhfurt in der That ein Bett der Saale und als solches Gau- und Bistumsgrenze war, beweist die politische und kirchliche Zugehörigkeit der zu beiden Seiten dieses Saalarmes gelegenen Ortschaften, welche nachstehend festgestellt werden soll.

Im Jahre 1060 schenkt König Heinrich IV. dem Erzstifte Magdeburg aufser andern Gütern auch die Erbschaft des Magdeburger Domherrn Liudger in Poplize in pago Hassago „et in comitatu marchionis Tetonis sita".[2] Freilich ist die Angabe der Lage insofern falsch, als Poplitz nicht im Hos-, sondern im Schwabengau lag; aber da es mit Hilova (Ilau) zusammen unter lauter westsaalischen Ortschaften erscheint, so ist klar, dafs Ilau sowohl wie Poplitz westlich von einem

[1] v. Ludewig, Reliq. manuscr. V, 29—31.
[2] Cod. dipl. Anhalt. I, Nr. 137, S. 100.

Digitized by Google

alten Saalarme gelegen haben müssen. Dieser Zugehörigkeit des Dorfes Poplitz zum Schwabengau entspricht es durchaus, wenn Graf Werner von Friedeburg (Vredeberch), genannt von Hadmersleben, im Jahre 1290 erklärt, die Vogtei über Güter, namentlich eine Mühle (molendinum) in Drossewitz (wüst Drösewitz zwischen Gerbstedt und Piesdorf) und Popeliz stehe ihm zu (quorum bonorum advocatia ad nos pertinet).[1] Die Mühle kann sich der Natur der Dinge nach nur bei Poplitz befunden haben und gehörte also zu der linkssaalischen Grafschaft Friedeburg, die damals die ehemalige Grafschaft Alsleben mit in sich geschlossen zu haben scheint. Der Name Poplitz ist übrigens vermutlich aus dem slav. Worte pleso (See, grofser Sumpf) und der vorgesetzten Präposition po zusammengesetzt, bedeutet also einen an einem (Saale-)See gelegenen Ort. Weiter kommt in Betracht, dafs Poplitz und auch Besedau nicht etwa in den magdeburgischen Archidiakonat Könnern, sondern in den halberstädtischen Bann Unter-Wiederstedt gehörten (1400 Popelitz und Besedow in banno Wedderstede)[2], ein Verhältnis, welches nur dann erklärlich wird, wenn man annimmt, dafs der alte Saalarm östlich von beiden die Gau- und Sprengelgrenze war und stark fliefsendes Wasser hatte. Noch heutzutage bildet die Kuhfurt zwischen Beesen und Poplitz einen Wasserarm von beträchtlicher Breite.

Unmittelbar Grofs-Wirschleben gegenüber, zwischen diesem Dorfe und Besedau, lag vormals das längst eingegangene Dorf Ockleben, dessen Lage noch jetzt durch das Ockleber Feld und den Ockleber Anger bezeichnet wird. Vielleicht ist es schon früh urkundlich erwähnt. Im Jahre 979 nämlich (am $\frac{26.}{9.}$) bekundet Kaiser Otto II. zu Quedlinburg, dafs er auf Bitte seiner Mutter Mathilde einer gewissen Adalwit, der Witwe eines gewissen Suitger, in partibus Sclauonie zu Lehen gereicht habe, quicquid prememoratus eiusdem maritus von ihm bei Lebzeiten zu Lehen gehabt, i. e. in villa, que sclavonice Otliuua dicitur, in comitatu Rigdagi comitis sita.[3] Da gesagt wird, der Ort habe in Rigdags Grafschaft gelegen, dieser aber im Schwabengau Gaugraf war, da ferner Ockleben zweifellos an der Grenze des Slavenlandes lag, so scheint es, als ob man nur in dem wüsten Ockleben bei Besedau den in der Urkunde genannten Ort erkennen dürfte. Wenn man aber andererseits beachtet, dafs ausdrücklich gesagt wird, Otliuua liege in partibus Sclauonie und sein Name sei ein slavischer („scla-

---

[1] Cod. dipl. Anhalt. II, S. 477, Nr. 675.

[2] Zeitschr. des histor. Ver. f. Niedersachsen 1862, S. 107 u. 108.

[3] ab Erath, Cod. dipl. Quedlinb. S. 15.


Digitized by Google

vonice dicitur O."), so dürfte doch darunter das heutige Etlau verstanden werden müssen, welches 1108 Otlowe, 1220 und 1221 ebenfalls Otlowe, 1381 Otlo, 1397 Otlow heifst. Das heutige Kirch-Etlau wird demgemäfs noch 1400 Kerk-Otlowe genannt. Erst 1485 erscheinen die Formen Kirch-Etlow und Ober-Etlow, die jedesfalls durch Umlautung von Otlow in Ötlow entstanden sind. Freilich müfste dann, wenn man die urkundliche Stelle auf Etlau beziehen will, Rigdag um 979 nicht blofs Graf im Schwabengau, sondern auch in dem gegenüberliegenden slavischen Gaue Litici bezw. Nudzizi gewesen sein, was anderweitig bisher nicht festzustellen ist. Die Frage läfst sich also vorläufig nicht mit völliger Sicherheit beantworten.

Küstrena wird leider in der Halberstädter Archidiakonatsmatrikel nicht erwähnt; aber da die alte Saale, welche von Besedau an den höchstwahrscheinlich mit dem Namen Kustrena zusammenhängenden Namen „Strenge-Graben" führt, zusammengesetzt aus der Präposition ku und dem Namen Strenge, mit der Bedeutung „an dem Strange", ein Name, der uns später wieder begegnen wird, auf der Ostseite von Küstrena vorbeigeht, so kann nicht bezweifelt werden, dafs es zum Schwabengau und zum Banne Wiederstedt gehört hat. Um 1370 besafs der Ritter Albert Quartier eine Insel in Küstrena (i insulam in Kostrene).[1]

Der letzte, am weitesten nach Norden zu gelegene Ort auf der grofsen, von der jetzigen und alten Saale eingeschlossenen Insel war die Burg zum Pfule (castrum seu domus dictum zum Pûle)[2], die zeitweilig den Grafen von Anhalt, Herren von Bernburg, gehörte. Dafs sie eine schwer zugängliche Wasserburg war, weifs die Sage noch, welche erzählt, sie habe nur im Winter, der die Umgebung der Burg betretbar gemacht habe, erobert werden können.[3]

Gehen wir nun auf der östlichen Seite der alten Saale wieder südwärts nach Mukrena zurück, so stofsen wir zunächst auf die Wüstung Oberitz zwischen Küstrena und Besedau, von der der Oberitzer Anger, das Oberitzer Feld und die Oberitzer Breite noch jetzt ihren Namen haben. 1135 schenkten die Witwe des Markgrafen Rudolf von Stade und ihre Kinder dem Kloster Neuwerk vor Halle Besitz in Oberwize[4], 1145 begabte Erzbischof Friedrich von Magdeburg das St. Moritzkloster in Halle mit dem Zehnten in Obruwice[5], 1156 bestätigte Erzbischof

---

[1] Magdeb. Lehnb. S. 94. [2] Ebd. S. 189 u. 304.
[3] Gröfsler, Sagen der Grafschaft Mansfeld etc. Eisleben 1880, Nr. 106, S. 92.
[4] v. Dreyhaupt, Saalkr. I, 722.
[5] v. Mülverstedt, Regg. Arch. Magd. I, Nr. 1145.

Digitized by Google

Wichmann von Magdeburg dem Kloster Neuwerk vor Halle den Zehnten zu Oberwice von den Ländereien der Kirche (decimam in Oberwize de fundo ecclesie).[1] 1162 schenkt Markgraf Adalbert von Brandenburg (Albrecht der Bär) das Ufer der Saale gegenüber dem Dorfe Obirwisse (litus Sale fluminis ex adversa parte ville, que Obirwisse dicitur) zur Erbauung einer Mühle.[2] Es wird das die Stelle sein, wo noch jetzt dicht beim Oberitzer Anger der kleine Mühlanger bekannt ist, der an dem alten Saalarme liegt. Die Urkunde des Markgrafen zeigt, dafs dieser östliche Arm, welcher gerade hier noch durch eine Reihe von Teichen gekennzeichnet wird, damals noch den Namen Saale trug. 1182 besafs das Kloster Neuwerk vor Halle zu Oberwicze 19 Hufen nebst dem Zehnten des freien Eigens, einer Mühle und einem Werder.[3] Ein Werder bei Oberwitz war aber nur dann möglich, wenn ein beträchtlicher Arm der Saale hier vorausgesetzt wird. Im Jahre 1247 stellte Erzbischof Wilbrand von Magdeburg in dem Hofe bei der Mühle in Oberwitz (in curia apud molendinum in Oberwitz) eine Urkunde aus, laut deren der Propst zu Neuwerk sich über Heinrich von Alsleben beklagt hatte, derselbe habe der Mühle das Wasser weggenommen („super aqua, quam dicit prepositus molendino hactenus impeditam").[4]

Zum Schlusse sollen noch einige urkundliche Nachrichten über die Namen und Wasserverhältnisse des Doppeldorfes Beesen-Laublingen beigebracht werden.

Beide Namen sehen gut deutsch aus, sind aber zweifellos slavisch. Was zunächst Beesen bei Laublingen betrifft, so ist darauf zu achten, dafs dieses urkundlich stets ein e in dem Wurzelworte hat: 1236 Besen, 1332 Petzine, 1333 Pesena, 1370 Besen und Besin, wogegen Beesen an der Elster ursprünglich ein i zeigt: 1184 Bizeme, 1211 Biseme, 1298 Bezeme, 1370 Beseme und Besem, noch 1455 Besem und erst 1470 Pesen. Die Wüstung Beesen bei Schlettau unweit Löbejün dagegen führt in ihrer Wurzel beharrlich ein u oder o: 1156 Buzene, 1261 Bozene, 1288 Bosene, 1370 Boszene, Bosene.

Sonderbar ist die Entwickelung des Namens Laublingen. 961 heifst der Ort Loponoh, 1135 Loppenick, 1319 Lopenow, 1370 Lopenynge und Lopelinge, 1399 Loblinge und Loublingen, welche letztere Form dann dauernd wird.

---

[1] v. Ludewig, Reliq. manuscr. V, S. 6.
[2] Ebd. V, 242.
[3] Regg. Arch. Magd. I, Nr. 1652. — v. Dreyhaupt, Saalkr. I, 725.
[4] v. Ludewig a. a. O. V, 45.

Digitized by Google

Für die ursprüngliche Lage beider Ortschaften an einem Inseln bildenden Flusse spricht, dafs nach Ausweis der Magdeb. Lehnbücher 1370 der Ritter Busso Schonhals sowie Bethmann und Albert, genannt Vogt (Voyde) eine Insel in Lopeninge[1], wie auch 1400 die letztgenannten Vettern (Albrecht Voit et Bethmann patrueles) einen Werder in Besen[2] hatten, der vermutlich die vorher genannte Insel ist. Zwar hat der Druck die Lesung Kesen; aber die Übereinstimmung der Namen der Besitzer und die Ähnlichkeit der Buchstaben B und K in der Schrift lassen keinen Zweifel aufkommen, dafs hier Besen zu lesen ist. Freilich läfst sich die Lage dieses ehemaligen Werders heutzutage schwerlich noch genau feststellen.

19. Das linke Ufer der Saale bei Grofs-Wirschleben, Plötzkau und Aderstedt bis zur Wippermündung.

Die Wüstungen Würl und Warnstedt sind bereits erwähnt. Das ganz ohne Zweifel am Rande eines ehemaligen Saalesees gelegene anhaltische Dorf Grofs-Wirschleben ist trotz seinem deutschen Klange eine slavische Siedelung. Freilich darf man das im Jahre 996 erwähnte Wissirobi[3] nicht auf unsern Ort beziehen, weil dieses in der Urkunde des Kaisers Otto III. ausdrücklich als „in pago Nizizi nuncupato et in burchwardio Suselzi“ gelegen bezeichnet wird und der später gemachte Zusatz, dafs eine der geschenkten Hufen in burchwardio Plozike liege, nicht in dem Original steht; dagegen kann es unser Ort sein, welchen König Konrad III. im Jahre 1150 der Kirche SS. Simonis et Judae zu Goslar schenkt („villam que dicitur Wischeribe nec non Uuivelinge etc.“)[4], obgleich nicht ausgeschlossen ist, dafs Klein-Wirschleben a. d. Fuhne in dieser und der nächstfolgenden Urkunde gemeint ist. Das Dorf behält diesen Namen noch Jahrhunderte hindurch (1155 lautet er Wischeribe, 1178 Wiserebbe, 1305 Wisseribbe, 1339 und 1370 Wiserebbe) und erst verhältnismäfsig spät ist er in ein thüringisch-deutsches Wirschleben umgewandelt worden, als man die Bedeutung des slav. Namens gar nicht mehr verstand. Ich möchte annehmen, dafs er zusammengesetzt ist aus dem slav. Grundwort hrib, welches Gipfel, Berg, aber auch Ufer bedeutet[5], und dem Bestimmungswort vyšši, poln. wyźszy = hoch, welches in dem bekannten Namen Wyssehrad (= Hochburg) bei

[1] A. a. O. S. 93. [2] Ebd. S. 272.
[3] Cod. dipl. Anhalt. I, S. 68, Nr. 86.
[4] Ebd. I, S. 167, Nr. 355.
[5] Šafařic, Slav. Altert. I, 487 u. 488.

Digitized by Google

Prag ebenfalls als Bestimmwort erscheint. Wisseribe würde demnach, was zu der Örtlichkeit durchaus pafst, Hochufer bedeuten, eine Bezeichnung, aus der sich schliefsen läfst, dafs Wirschleben auf dem Westrande eines vormaligen Sees liegt. In der Flur dieses Dorfes verdient Erwähnung der südwestlich in dem Sandheger (39) gelegene Mühlbusch, ohne Zweifel vor Zeiten eine Insel der Saale.

Weit reichlicher tritt die Inselbildung in der Flur des nun folgenden Städtchens Plötzkau auf, dessen slavischer Name (1111 Ploceke, 1129 Plotzke, 1131 Plotzeca, 1288 Plozik, 1294 Plozcik, 1295 Plozek, mag er nun von błoto Sumpf oder von pleso See abgeleitet sein), sofort wieder die Lage kennzeichnet. Aus der Urkunde von 1295 erfahren wir übrigens, dafs die Plötzkauer Kirche bis dahin eine Tochterkirche der von Waldau (Waldal) bei Bernburg gewesen war und nun erst selbständig werden sollte[1], ein Beweis, welche gewaltige Ausdehnung die ältesten Pfarrsprengel hatten. In der Flur von Plötzkau sind zu beachten der Prinzefs-Werder (40) nordöstlich von Grofs-Wirschleben, welchem der Pfuhlsche Busch (41) und der Zinkenbusch (42) auf dem andern Ufer der Saale gegenüber liegen; ferner östlich von Plötzkau auf dem jetzigen linken Ufer Brückner-Werder (43), Möllersdorfer Werder (44) und Joachimis Werder (45), die auch unter dem Namen kleiner Auenbusch zusammengefafst werden. Nach Nordosten zu schliefst sich unmittelbar der Lesewitzer Busch (46) an, dessen Name an ein unweit von Plötzkau gelegenes, längst eingegangenes Dorf Lösewitz erinnert, mit ebenfalls kennzeichnender Bedeutung (von luza Sumpf, Lache). Wenn nach diesem Dorfe ein Teil des nördlich gelegenen grofsen Auenbusches die Lösewitzer Laube heifst, so ist ja allerdings möglich, dafs das Wort Laube im Sinne von Busch steht; doch ebenso gut ist möglich, dafs darin das slav. hlubio, hlaub mit der Bedeutung „Tiefe“ steckt[2], dafs also weniger eine bebuschte Insel, als eine Wassertiefe des benachbarten Flusses bezeichnet werden soll. Schon unmittelbar von der Nordwestecke der Lösewitzer Saalschlinge aus scheint sich bis nach Aderstedt und der Wippermündung hin, an den südlich von Aderstedt gelegenen Weinbergen vorbei, ein starker Saalarm erstreckt zu haben, dessen Überrest der an der Ostseite von Aderstedt sich hinziehende Streng oder Strang ist. Das zwischen dem Strang und der jetzigen Saale gelegene, der Überflutung ausgesetzte Land führt in der Richtung von Süden nach Norden die Namen Schäferwiese, Löse-

---

[1] Cod. dipl. Anhalt. II, S. 554, Nr. 788.

[2] Neues Lausitzer Magazin XIII, 178.


Digitized by Google

witzer Laube, Kuhhorst, Dornbusch, Saalaue (47) und heifst in seinem nördlichen Teile der Aderstedter Busch (48). Dafs auch dieser nördliche Teil noch seine Sondernamen hatte, wird aus den alsbald beizubringenden urkundlichen Zeugnissen erhellen.

Zunächst sei bemerkt, dafs das Dorf Aderstedt auf einer mächtigen Bank von Roggenstein und Hornkalk erbaut ist, welche nach dem Durchbruch des oberhalb gelegenen Saalesees stehen geblieben ist. Im Jahre 1063 schenkte König Heinrich IV. diesen im Schwabengau gelegenen Ort (predium quoddam, videlicet villam Aderstede dictam in pago Suevio nuncupato, in comitatu vero Adalberti comitis sitam) dem Kloster Ilsenburg[1], in dessen Urkunden uns wertvolle Nachrichten über die Umgegend erhalten sind. Hören wir zunächst, was aus dieser Quelle über den Saalarm Strang, später Streng und Strenge festzustellen ist.

1419 $\frac{9.}{23.}$ übereignet Fürst Bernd zu Anhalt dem Kloster Ilsenburg und dem Vorsteher des Klosterhofs zu Aderstedt **den strang** tho Aderstidde, de vd der sale gheid, so verne, alse de wedder in de sale gheid, mid aller thobehoringen..., also dat se des geroweliken bruken schullen vnde sek dar neymet in weren noch kane darvppe hebben eder se darane hinderen schal, sunder we vnde unse eruen hebben de mechte beholden, dat we darinne vischen vnde tehen laten moghen, wenne vns des behouf is, vnde anders neymet etc.[2]

1476 $\frac{26.}{5.}$. Das Kloster Ilsenburg überläfst dem Pächter des Klosterhofes Aderstedt unter andern „dat Holt von deme Lamprechtesholte an twischen der zale vnde deme strange neder..wente in die zale“ und aufserdem „den strangk met der vischerige, also on dat closter van alder gehat hefft.“[3]

1498 $\frac{21.}{6.}$. Bei der Verpachtung des Klosterhofes an Matthias Niendorf wird diesem aufser anderm überlassen „de weszen in dem brouke etc., dat hollt twischen der Sale vnd dem Strange, dat dem houe hort etc.[4] Unter dem Klostervorrat wird in einem dem Pachtvertrage beigegebenen Verzeichnis genannt: „eyn hame pro piscatura, eyn gudt nye

[1] Jacobs, Ilsenburger Urkundenb. I, S. 4.
[2] Ebd. I, S. 248, Nr. 287. [3] Ebd. II, S. 27, Nr. 351.
[4] Ebd. II, S. 91, Nr. 447.

Digitized by Google

kån vp dem strange."[1] Auch in einem Register vom Jahre zuvor wird der Strang erwähnt, ohne jedoch mit Namen genannt zu sein, denn da wird gesagt: „Item habemus gurgihem infra curiam ad piscandum cum omni iure."[2]

Fast mit denselben Worten werden auch in späteren Pachtverträgen aus den Jahren 1507 und 1510 „de weszen in deme broyke, dat holt twysschen der Sale vnde dem strange, dat to deme houe horth van older, und de vysscherie in deme strange, also wy de van rechte hebben", erwähnt.[3]

Von besonderer Wichtigkeit ist eine Urkunde vom $\frac{11.}{7.}$ 1542, laut welcher die Fürsten Johann und Joachim von Anhalt mit dem Ilsenburgischen Kloster-Hofmeister zu Aderstedt dahin übereinkommen, „das ihrer furstlichen gnaden schosser ader amptsvorwalter zu Plotzk vnnd gemelter hoffmeister ein vischgarn zugleich haltenn sollenn; vnnd wann auch so offt die Sahla durchn strengk gangenn vnnd wider dauon gefallenn ist, sol der schosser alwege denn erstenn zugk im streng halten vnnd, was darinne gefangen, dem ampt zue guett alleine behalten. Die andernn züge aber, so man vber denn erstenn thuen wirdet, solle(n) vff gleiche austheilung gehenn. Also was gefangen wirdett, soll der schosser zu Plotzk halb vnd der hoffmeister zu Adersted das ander halbe theil habenn vnnd behaltenn."[4]

Aus diesen Nachrichten ergiebt sich zunächst, was den Namen betrifft, dafs dieser Saalarm bis ins 16. Jahrhundert hinein der Strang geheifsen hat, dafs also die Bezeichnung „die Strenge" (vielleicht mifsverständlich) aus der Mehrheitsform „die Stränge" entstanden, neueres Ursprungs ist. Das ahd. Masc. strang, stranc, neben welchem allerdings auch ein Femin. strangâ, strangî, strengî steht, an welches sich die neuere Form „die Strenge" auch hat anlehnen können, bedeutet Strang, Strick, Seil, Gurt und hat in neuester Zeit eine Erneuerung der Bedeutung, in welcher es hier gebraucht ist, in der Verbindung „Schienenstrang" erlebt. Es bezeichnet offenbar den Nebenarm eines Flufslaufes, so bei Küstrena, so auch einen Nebenarm der Elbe. Ja sogar für Bäche wird der Name gebraucht; so heifst der südlich von Delitzsch in die Lober mündende Bach und auch der von Süden her in die Fuhne sich ergiefsende Bach der Strengbach.

Auf eine ganz ähnliche Vorstellung ist jedesfalls auch die mehrfach an der Saale vorkommende Bezeichnung Leine (ahd. lîna) zurück-

[1] Ilsenb. Urkundenb. II, S. 95, Nr. 448.
[2] Ebd. II, S. 410. [3] Ebd. II, S. 127, Nr. 491 und S. 137, Nr. 503.
[4] Ebd. II, S. 240, Nr. 620.



zuführen (vgl. die Leine (18) bei Rumpin und Dobis). Allerdings ist auch möglich, dafs die so benannten Nebenarme von dem Fische Schlei, welcher altslav. linu, poln. lin heifst, ihren Namen haben. Aber gerade die Parallele mit Strang nötigt nicht zu dieser Annahme.

Weiter ersehen wir aus den angeführten Urkunden, dafs im Anfange des 15. Jahrhunderts noch eine Verbindung des Stranges mit der Saale nach beiden Seiten hin bestand, dafs die Fischerei auf dem Strange ständig ausgeübt wurde und dafs erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts von einem Durchgange der Saale durch den Strang und nachfolgendem Falle die Rede ist. Heutzutage ist nur bei Aderstedt noch ein Teil des Stranges als toter Wasserarm erhalten. Dafs übrigens ein Teil des Aderstedter Busches oberhalb des Dorfes den Namen Lamprechtswerder führte (vermutlich nach einem Abte von Ilsenburg, der 1135 zum Abte des Klosters erkoren, aber schon 1138 als designierter Bischof von Brandenburg in Rom erschlagen wurde), ergiebt sich aus der Urkunde von 1476, welche ein „holt von deme Lamprechtesholte an twischen der Zale vnde deme strange neder . . . wente in die Zale“ erwähnt. Später (1499) wird auch geradezu „una insula Lamprechteswerder“ als Besitz des Klosters Ilsenburg erwähnt.[1] Ob die insula cum certis agris, ubi Wyppera intrat Zalam versus orientem[2], auf dem linken oder rechten Wipperufer zu suchen ist, bleibe dahin gestellt; wahrscheinlich aber auf dem linken, da sie S. 414 zu Strebenitze gerechnet wird, das auf dem linken Ufer lag. Möglicherweise fällt sie aber zusammen mit dem Kohllande, welches 1470 folgendermafsen erwähnt wird: „agri dicti dat Kollanth circa Wypperam, ubi Wyppera cum Sala se commaritant.“[3]

Nun sei auch noch der Wüstungen gedacht, welche in nächster Nähe von Aderstedt lagen. Südlich vom Dorfe, nahe am Strang in der Gegend der Weinberge, scheint das Dorf Techendorf oder Teichendorf gelegen zu haben, da dort ein Weinberg liegt und schon 1194 ein Weinberg (vinea) in dem Dorfe Techemendorp, welches 1211 Tekenindorp heifst und 1496 als Wüstung bezeichnet wird (Tychendorp desolata), vorhanden war. Von hier nach NW. und von Aderstedt aus nach SW. lag die Wüstung Tubde, welche gegen Ende des 15. Jahrhunderts in den Formen Topede, Toppede, Toypede erwähnt wird. 1499 wird Toypede als wüst (desolata) bezeichnet. An dieses Dorf erinnern vermutlich noch die Flurschläge „Diebesgrund“ und noch deutlicher „der

[1] Ilsenb. Urkundenb. II, S. 410.

[2] Ebd. II, S. 414. [3] Ebd. II, S. 410, Anm. 3.

Digitized by Google

Diebesche Grund“ südwestlich von Aderstedt. Unsicher steht es mit der Lage des Dorfes Zernitz. Zwar die Zernitzsche Mühle, die ja heute noch besteht, lag unzweifelhaft auf der rechten Seite der Wipper. Es fragt sich aber, ob auch das Dorf selbst. Sehen wir, was die Urkunden sagen. In der Zeit von 1170—1180 bezeugt Graf Bernhard von Aschersleben, der Edle Baderich habe auf dem nördlichen Ufer der Wipper neben dem Dorfe Zernekuze auf seinem Grund und Boden eine Mühle gebaut und durch die von ihm bewirkte Stauung die auf dem gegenüberliegenden Wipperufer liegende Mühle der Ilsenburger Brüder schwer geschädigt, später aber sie entschädigt („dominus Badericus, vir illustris, aquilonare litus in flumine Wyppera iuxta villam Zernekuze, in quantum sui erat iuris, occupans adeo, ut molendinum fratrum de Ilsenburch, quod in eiusdem aquae opposito litore stabat, per ipsius aquae refluxionem immergeret, molendinum in eo construxit“).[1] Das Wort iuxta kann nicht hindern anzunehmen, dafs das Dorf Zernitz, wie die Mühle, ebenfalls auf der rechten Seite der Wipper lag. Ja es wird dies fast unzweifelhaft, wenn man bedenkt, dafs im Jahre 1481 die Kirche sancti Petri zu Zernitze als ahn der Sala gelegen und desgleichen 1504 de woiste parkerke tho Cernitz als „ok an der Sale belegen“ bezeichnet wird.[2] Das setzt voraus, dafs sie südlich der Wipper unweit von deren Mündung lag, weil, wie wir sehen werden, auf deren Nordseite ebenfalls an der Saale ein anderes Dorf lag. Überdies zeigt auch die Separationskarte zwischen der Wipper, der Saale und dem (hier toten) Strang eine ehemalige Dorfstätte. Bei dieser Lage des Dorfes kann es nicht wundern, dafs wiederholt Werder bei Zernitz erwähnt werden, so 1502 eyn werder belegen tho Cernitze, 1513 una insula . . . circa Wipperam sita prope Cernicz. 1497 wird auch eine Brücke in Cernitze erwähnt, die nur über die Wipper (östlich von der Mühle) gegangen sein kann. Die Brücke war nötig, weil sonst der Verkehr mit Bernburg kaum möglich gewesen wäre und der Pfarrer von Waldau bei Bernburg seine südlich der Wipper gelegenen Filiale nicht jederzeit hätte besuchen können.

20. Das linke Ufer der Saale von der Wippermündung bis Bernburg.

Diese Strecke wird am besten gleich der vorigen angeschlossen. Zunächst gilt es die ehemalige Lage des Dorfes Strebenitz festzustellen.

---

[1] Ilsenb. Urkundenb. I, S. 33, Nr. 29.

[2] Ebd. II, S. 39, Nr. 362 und S. 115, Nr. 473.


Digitized by Google

Die Urkunden besagen darüber Folgendes. 1192 überweist Propst Siegfried von Aderstedt ein Rodeland in Stribenize (nouale quoddam in Stribenize) dem Krankenhause zu Ilsenburg[1], eine Stiftung, die verschiedene Bischöfe von Halberstadt bestätigen. 1497 werden als zu Strebenitze gehörig unter anderm genannt mehrere Inseln, darunter eine an der Wippermündung, und eine Wiese unterhalb der Brücke im Winkel (una insula cum omni attinentia.., una insula etc., una insula cum certis agris, ubi Wyppera intrat Zalam versus orientem; unum pratum benedden der brugge in den winkel).[2] Durch diese Ortsbestimmungen wird die Lage von Stribenize eigentlich aufser allen Zweifel gesetzt. Es mufs dicht an der Wippermündung in der Gegend des jetzigen Parforce-Hauses gelegen haben. Auffallend ist, dafs in der Urkunde von 1192 ein Rodeland erwähnt wird. Aber schon der Name des Ortes scheint auf das Vorhandensein einer Rodung hinzudeuten. Er ist nämlich vielleicht zusammengesetzt aus der Präpos. sa = über, jenseits und dem Femininum třebenica Rodung (von slav. [poln.] třebic roden), würde also eine jenseit einer Rodung gelegene Ansiedelung bezeichnen.

Wie nun die linksseitige Saalaue südlich der Wippermündung durch den Strang ursprünglich eine grofse Saalinsel war, so scheint auch die Aue nördlich der Wippermündung bis Bernburg und auch noch weiter hin in längstvergangener Zeit eine Insel der Saale gewesen zu sein, die östlich von der Saale und westlich von der Röse, welche noch jetzt westlich von Bernburg als toter Saalarm kenntlich ist, umschlossen wurde. Wenn man sich nun etwas weiter umsieht, so zeigt sich, dafs der Name Röse, hier und da auch in der Form Rösche, gar nicht selten zur Bezeichnung von Wasserläufen gebraucht wird, so z. B. heifst der als Mühlbach dienende Wasserarm zwischen dem Mansfelder süfsen See und dem Bindersee „Röse" und das ganze Thal längs seines Laufes auch das Röserthal. Beachtenswert ist aber, dafs neben der Form Röse oder Rese auch die Form Riese und Reise vorkommt und diese ist für die ursprüngliche zu halten. „Die warme Riese" ist ein Wasserlauf bei Mittelhausen, unweit Allstedt, der im Winter nicht zufriert. Da nun das mhd. rise eine Wasserrinne bezeichnet (von ahd. rîsan, mhd. rîsen = sich von oben nach unten — oder auch umgekehrt — bewegen, also = fallen oder steigen), so ist klar, dafs die Formen Reise, Rese, Röse, die sogar in Riste und Röste verderbt sind, sowie

---

[1] Ilsenb. Urkundenb. S. 40, Nr. 37.

[2] Ebd. S. 414.

Digitized by Google

die Verkleinerungsformen Reschen, Röschen, Röfschen, Röstchen nur Nebenformen der Urform sind. Diejenigen Teile der Saalaue nun, die von der Wipper bis Bernburg einen Sondernamen führen, heifsen Kesselbusch (49), kleine Aue (50) und Krumbholz (51). Betreffs des letzteren bemerkt K. Schulze: „Das Krumbholz, ein bei Bernburg gelegenes Gehölz, hat, was seinen Namen anbetrifft, ursprünglich mit Holz im Sinne von Gehölz, Gebüsch nichts zu thun, da dasselbe früher stets Krumphals oder Krumbhals lautete. Der Krumphals ist danach — und dies stimmt mit der natürlichen Beschaffenheit unserer Örtlichkeit überein — eine gekrümmte, einem Halse ähnliche Landzunge".[1] Statt Landzunge könnte man hier ebenso gut sagen „Inselteil". Bei Bernburg und bei dem wüstgewordenen Strenz, welches unbegründeterweise oft mit Stribeniz zusammengeworfen wird, führten Brücken über die Saale, die bereits im Jahre 1239 urkundlich erwähnt werden, denn da machte Graf Heinrich I. von Ascharien dem Kloster Nienburg folgendes Zugeständnis: „currus abbatis et fratrum transibunt sine theloneo pontes Berneburch et Strenz".[2] Dieses Strenz lag nach Stenzel[3] nordöstlich von Waldau, freilich eine recht unzulängliche Angabe.

21. Das rechte Ufer der Saale von der Pfulschen Aue bis Bernburg.

Auf dem rechten Ufer der Saale sind die Verhältnisse ähnlich, wie auf dem linken, nur sind die Werderländereien zum Teil von geringerer Breite. Von bestehenden Orten kommt hier nur das Dorf Gröna in Betracht, dessen Name in seiner modernen Form deutsch aussieht, wofür ihn auch Seelmann[3], freilich ohne irgend welche Gründe anzuführen, hält. Schulze hält ihn für slavisch, aber die Ableitung von gora Berg wird durch die Örtlichkeit in keiner Weise gerechtfertigt. Die uns erhaltenen Urkunden gedenken des Ortes erst spät folgendermafsen. 1481 ein halbe hueffe vff Grener marcke mit dem werder, der Hanfs Zillsis gewesen.[4] 1498 Green trans Zalam in diocesi Meydeborg. Ecclesia parrochialis huius loci sita super ripam fluminis Zale est monasterii Ilsenborch et est incorporata ecclesie sancti Ipoliti in Aderstede." Eine andere Angabe sagt: „ecclesia S. Petri in Green in medio campo".[5] Von dem Gotteshause zu Ilsenburg hatte Herr Roleff von Freckleben

[1] Mitteil. des Ver. f. anhalt. Gesch. u. Altert. VI, S. 68.
[2] Cod. dipl. Anhalt. II, S. 116, Nr. 145.
[3] Mitteil. des Ver. f. anhalt. Gesch. u. Altert. VI, S. 357
[4] Ilsenb. Urkundenb. II, S. 39, Nr. 362.
[5] Ebd. S. 413.


Digitized by Google

zu Lehn „over der Sale dat halue dorp tho Grene mit allem Rechte vnde de voghedie ouer Cernitz, Zabrawe, Cracawe, Borne". Die Kirche zu Grena aber hatte 1 werder (52) vff Grener marcke.[1] Die Formen des Namens deuten keineswegs auf deutschen Ursprung, denn in diesem Falle würde in der Wurzel ein o oder ö erscheinen. Statt dessen zeigt sich beharrlich ein e, das wir uns als Umlaut eines ursprünglichen a vorzustellen haben. Ich sehe in dem Namen das slaw. grana Kante, Rand (später in grena umgelautet, welches dem bekannteren granica (in umlautender Verdeutschung = Grenze) zu Grunde liegt. Dem entspricht auch die Lage des Ortes. Denn Gröna ist, wie das gegenüberliegende Aderstedt, auf einer Bank von Hornkalk und Roggenstein erbaut, die die Kante oder der Rand eines ehemaligen Seebeckens ist. Das Vorland nach dem jetzigen Saalebette zu mufs mindestens einen Werder gebildet haben.

Wir wenden uns nun zu den Wüstungen, deren Fluren thatsächlich oder möglicherweise die Saale erreichten. Das vorher in näherer Verbindung mit Gröna erwähnte Cracau (Cracawe), welches auf der nördlichen Seite der Pfulschen Aue, weit nach Ober-Peifsen zu lag und 1498 schon wüst war, kann hier nicht in Betracht kommen, wohl aber Sabrau und Borne. Die Dorfstätte von Sabrau (oder Zabrau) lag östlich von Gröna und nordwestlich von dem Vorwerke Gnetsch, also nicht in der Nähe der Saale, worauf auch schon der Name hindeuten dürfte, der aus der Präpos. sa (über, jenseits) und borowe (Kiefernort, Kieferieht) zusammengesetzt und von den slavischen Bewohnern von Grana (Gröna) gegeben zu sein scheint, also einen Ort jenseit eines Kiefernwaldes bedeutet. Gleichwohl mufs die Flur die Saale erreicht haben, da 1498 als Besitz der Kirche zu Green 2 Werder zu Borne und Zabrau (53) erwähnt werden.[2] 1206 wird der Ort in der Form Sebrouwe zuerst erwähnt[3], die späteren Schreibungen des 1497 bereits wüsten Dorfes sind Zabrawe, Zaberaw.

Nahe der Saale dagegen und gerade der Wippermündung gegenüber lag die Wüstung Borne. Auch sie erscheint in den uns erhaltenen Urkunden verhältnismäfsig spät. 1471 übereignet die Fürstin Hedwig zu Anhalt der Kirche St. Aegidii auf dem Berge zu Bernburg „eynnen werder, Albrecht Lossens ghewest, gheleghen in der auwe vnder dem Steylenberghe myd aller thobehoringe vnde rechticheit vnde wes ome de Sale ghifft odder nympt".[4] Vermutlich ist hier

---

[1] Ilsenb. Urkundenb. II, S. 490. [2] Ebd. S. 413 Anm.
[3] Ebd. S. 52, Nr. 48. [4] Ebd. S. 21, Nr. 342.

Digitized by Google

trotz dem etwas befremdlichen Ausdruck „unter dem steilen Berge“ die Flur Borne gemeint. 1481 leiht der Abt Hermann zu Ilsenburg der Kirche St. Petri zu Zernitz „anderthalbe hueffe vff Bornnher marcken vnd drobenn zwene werdere vnd drey morgen ackers, eyne spitze jegen dem Porne vnd ein oberlandt zu Born in der Awe jegen dem Bornen u. a. m.“[1] 1498 wird Borne, das daneben auch Bornem genannt wird, näher gekennzeichnet durch die Angabe „under dem steylen over“ und 1504 desolata, wüst genannt. Unter den Ilsenburger Gütern daselbst wird auch aufgeführt „unum pratum under dem steylen berge(!)“[2], 1522 wird „ein werder vnd funff morgen grasses in der Bornecker(!) margke“ und „negen morgen grasses ock tho Bornenn gelegen“ erwähnt.[3] 1539 werden die ersterwähnten fünf Morgen nebst Werder als „in der Bornne auwe oder marcke gelegenn“ bezeichnet.[4] Die älteste Namensform ist also Born, Borne und erst später treten die verderbten Formen Bornem und Bornecke auf. Da in der Urkunde von 1481 ein allbekannter Born zur Ortsbestimmung dient, so ist klar, dafs nach ihm und der Lage an ihm das Dorf genannt, der Name also deutsches Ursprungs ist. Der steile Berg wird in einer fast gleichzeitigen Urkunde auf seine wahre Bedeutung durch die Bezeichnung „steiles Ufer“ zurückgeführt. Seelmann[5] leitet den Namen, offenbar unrichtig, von dem slav. bor Föhre, Kiefer ab. In wie viele Werder eigentlich vordem die gegenwärtige Bornsche Aue (54) zerfallen ist, läfst sich ohne eindringende Ortsforschung nicht sagen, ist auch für unsern Zweck unerheblich. Allenfalls wäre nur noch das bei Bernburg unter der Burg im sogenannten Judenkäferfelde und schon um 1500 als wüst bezeichnete Jodendorf oder Judendorf zu nennen, welches die Fürsten von Anhalt vom Kloster Ilsenburg zu Lehen trugen.[6]

---

[1] Ilsenb. Urkundenb. II, S. 39, Nr. 362.
[2] Ebd. II, S. 412.
[3] Ebd. II, S. 176, Nr. 554. [4] Ebd. II, S. 229, Nr. 612.
[5] a. a. O. VI, S. 484.
[6] Ilsenb. Urkundenb. II, S. 485. Stenzel (Mitteil. des Ver. f. anhalt. Gesch. u. Altert. VI, S. 346).



Betrachtungen über die Laufveränderungen der Saale zwischen Halle und der Wippermündung bei Bernburg.

Von
O. Schroeter,
Lehrer in Dankerode.

Im Jahrgange 1888 der „Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle“ ist auf Seite 2 bereits erwähnt worden, dafs die Saale bis zur Eiszeit ein anderes, vielleicht das jetzige Reidebett, durchflossen habe. Das in den nachfolgenden Zeilen Dargebotene beschränkt sich auf die Feststellung der Veränderungen des Saalelaufes innerhalb des jetzigen Saalthales zwischen Halle und Bernburg lediglich während der geschichtlichen Zeit.

Im allgemeinen blieb der Lauf der Saale nur so lange ein natürlicher und selbstgewählter, so lange sie noch nicht als Wasserstrafse dem Handel und Verkehr erschlossen war. „... in universum tamen aut silvis horrida aut paludibus foeda“, dieser Hauptcharakter des deutschen Landes zu Tacitus'[1] Zeit mag selbst nach den grofsen Rodungen im 12. und 13. Jahrhundert unserm Saalthale noch lange Zeit eigen gewesen sein, und zwar mufs man der Ansicht zuneigen, dafs das Vorhandensein der Sümpfe oft durch dasjenige der Wälder bedingt war, denen die ersteren nicht nur ihre Erhaltung, sondern zum grofsen Teile auch ihre Entstehung verdankten. Denn wurden am Saalufer stehende Riesenbäume — wie man sie bei Baggerarbeiten häufig gehoben hat — sei es durch Absterben oder durch elementare Gewalten ins Flutbett gestürzt, so konnte dies sehr wohl eine Stauung der zufliefsenden Wassermasse und somit eine Absetzung der mitgeführten Sinkstoffe zur Folge haben. Bei Eisgang bewirkte ein auf solche Weise entstandenes Wehr eine noch weit höhere Stauung und nötigte den Wasserkörper, das Hindernis an beiden Enden zu umgehen. Dadurch wurde die Strömung geteilt und von der Mitte des Gewässers nach beiden Ufern hingetrieben, die sich je länger je mehr erweiterten und so die fernere Ablagerung von Schlamm und Gerölle in der stromfreien Mitte begünstigten. Je breiter und je tiefer aber die beiden Strömungsarme ihre neuen Betten ins Gelände wühlten — und im Löfs und Geschiebelehm war ihnen

[1] Germania, cap. IV.

Digitized by Google

das ein Leichtes — desto höher stieg das zwischen ihnen aufgehäufte Alluvium: es entstanden Flufsinseln, also Werder, von denen die Saale einst eine grofse Anzahl aufzuweisen hatte.

Traten nochmalige und fortgesetzte Teilungen der Arme ein, wie es z. B. in der breiten Saalaue zwischen Wettin und Friedeburg öfter der Fall war, so entstanden immer kleinere Rinnsale mit verhältnismäfsig seichtem Bett und wenig Wasser, das durch in ihm wachsende Pflanzen zu trägem Laufe gezwungen wurde: alles Ursachen, aus deren Zusammenwirken eine Versumpfung des Saalthales sich ergab. Aus dieser Sumpfperiode haben sich verschiedene darauf bezügliche Bezeichnungen als Orts- und Flurnamen in die Gegenwart gerettet, so von ersteren, um nur einige zu nennen, Pfützthal[1], Plossa[2], Ilau[3], Brucke[4], Mackeritz[5] und Plötzkau[6]; von letzteren die „faule Wietschke“ bei Halle, Brachwitz, Trebitz und Könnern, der „Kulk“ (= Kolk, Sumpf) sowie die „Lachwiesen“ (Lache, ahd. lacha = stehendes Gewässer) bei Rumpin und die „Sieke“ bei Friedeburg. Auch die Stammburg der adlichen Familie von Pful hat nach Gröfslers Ausführungen in den Mansfelder Blättern (Jahrg. 1892 S. 174) von der sumpfigen Beschaffenheit des Ortes ihrer Niederlassung an der Saale den Namen erhalten.

Die von der Saale einst gebildeten und teilweise noch vorhandenen Flufsinseln führen auf der in Rede stehenden Teilstrecke fast ausnahmslos die allgemeine Bezeichnung „Werder“ vulgo „Wäder“; doch hat sich von den meisten auch ein besonderer Name erhalten. Zunächst kennt man für einige von den vielen Inseln bei Halle folgende Benennungen: Pulverweiden (Nr. 1 auf beifolgender Karte), Ratswerder (2), Jungfernwiese (3), kleine Wiese, sonst Kohlwiese, auch wohl Park- oder Würfelwiese[7] genannt (4), Ziegelwiese (5) und die

---

[1] Vgl. Schadeberg, Salzmünde (Halle 1857) S. 7.

[2] Wüstung oberhalb Zaschwitz. Den Namen leiten Gröfsler und Brückner (Archiv f. slav. Philol. V, 350) her vom cech. pleso = Sumpf.

[3] Wüstung, Kloschwitz gegenüber. Der Name ist vom aslov. il Thon, Letten abgeleitet (Gröfsler und Brückner a. a. O. S. 340). Nach Jecht (Wörterbuch der Mansfelder Mundart, Eisleben 1888, S. 19) bedeutet im Poln. ilovec = Kot.

[4] Urk. 1311 Broch, also nicht von „Brücke“ (die kleine Generalstabskarte schreibt fälschlich so), sondern von „Bruch“ herzuleiten. Gröfsler, Einleitung zu den Bau- und Kunstdenkmälern der Mansfelder Kreise S. XIII.

[5] Wüste Dorfstätte, Könnern gegenüber, urk. 1376 Mokerit, v. altslov. mokry = nafs (Gröfsler u. Brückner a. a. O. 351).

[6] Vgl. das zu Plossa Bemerkte.

[7] Hertzberg, Geschichte der Stadt Halle II, 133. 234. III, 118.

Digitized by Google

Peufsnitz[1] oder Nachtigalleninsel (6). Trotha gegenüber liegt ferner der Forstwerder (7), der einst den klassischen Namen einer „Insel der Seligen“ (Elysium) trug[2], und etwas weiter abwärts, dem Nixstein gegenüber, befand sich der Saalwerder (8). Vermutlich durch Ablagerung der von der Götsche mitgeführten Schlammmassen hatte sich vor der Mündung dieses Baches der Tafelwerder (9) gebildet. Zwischen Lettin und Bad Neu-Ragoczy sodann lag der Reitsch-, richtiger Roitsch-Werder (10). Bei Schiepzig erinnert der Flurname „die Werder“ (11) an das einstige Vorhandensein mehrerer kleiner Saalinseln. Auch die Flurbezeichnungen „Vor den Werdern“ oberhalb Zaschwitz (12) und „der Werder“ unterhalb dieses Ortes (13) deuten auf derartige Flufsinseln hin, deren Lage durch Reste des ehemaligen linken Saalarmes („Teiche“ genannt) leicht erkennbar wird[3]. Weiter bestehen noch unter Wettin der Saalwerder (14) und Mühlenwerder (15). In der breiten Saalaue bis Friedeburg abwärts beschreibt die Saale abwechselnd nach rechts und links sechs Bogen, von denen jeder einst eine Insel einerseits umschlofs. Benennen wir diese sechs Werder vorläufig nach den dabeiliegenden Ortschaften als Trebitzer (16), Kloschwitzer (17), Rumpiner (18), Dobiser (19) und Friedeburger Werder (20 u. 21)! Dafs sie wirklich vorhanden waren, läfst sich verschiedentlich nachweisen. So erwähnt Dreyhaupt[4] als Zubehör des Amtes Wettin aufser einem Saalwerder bei Wettin „eins bei Trebitz und eins gegen Rumpin“. Von den Schiffern werden jetzt die Saalufer bei Trebitz „der Gneist“ benannt, und es wäre nicht unmöglich, dafs ehemals diese Bezeichnung dem Trebitzer Werder (16) eigen war. Ohne Zweifel war der Kloschwitzer (17) der gröfste der angeführten sechs Werder. Seine östliche Grenze läfst sich in der Rinne des früheren rechten Saalarmes leicht verfolgen und ist in den Ilau-Teichen teilweise noch vorhanden. Die Ostgrenze des Hosgaues und der späteren Grafschaft Mansfeld wurde im allgemeinen durch die linken, jedoch bei

---

[1] Prof. Hertzberg schreibt a. a. O. II, 168 u. ö., der jetzigen Halleschen Mundart gemäfs, „Beufsnitz“. Vielleicht ist sie das einzige „Felseneiland“ unter den angeführten Inseln.

[2] Hertzberg a. a. O. III, 312.

[3] Bei Sequestration der Grafschaft Mansfeld im Jahre 1570 waren diese beiden Inseln nebst Zaschwitz, das in kirchlicher Hinsicht heute Filial von Wettin ist, ausgeschlossen. Vgl. Krumbaar, hist. Karte d. Grafschaft Mansfeld. Eisleben 1872. Auch auf Merians Karte „Mansfeldia Comitatvs“ vom Jahre 1649 liegt Zaschwitz aufserhalb der mansfeldischen Grenze, die doch im Osten durch die Saale gebildet wurde. Freilich läfst die Genauigkeit der älteren Karten oft sehr viel zu wünschen übrig.

[4] Dipl.-hist. Beschreibung des Saal-Creyses. II, 783.

Digitized by Google

diesem, dem vorigen und dem folgenden Werder durch die rechten Saalarme gebildet[1]. Es folgt nun der Rumpiner Werder (18). Die Flurbenennung „Werder" ist noch üblich, doch könnte sich auch in der von Schiffern für diese Strecke des Saalelaufes gebrauchten Bezeichnung „Leine" der Name der Insel erhalten haben. Das noch vorhandene Bett desjenigen Flufsarmes, der diesen Werder an der Westseite bespülte, war zur Zeit der Separation (1842) nach Ausweis der Rumpiner Flurkarte noch fast seiner ganzen Länge nach mit Wasser angefüllt, das jedoch heute bis auf einen kleinen, von den Anwohnern nicht mit Unrecht als „Kesseltümpel" bezeichneten Rest eingetrocknet ist. In dem nächsten Bogen, den die Saale nach links schlägt, befand sich bei dem Orte Dobis der Kohlwerder (19), dessen Name noch allgemein bekannt ist. Ehe der Flufs Friedeburg erreicht, bildet er noch zwei kurze Krümmungen, die früher ebenfalls von zwei, Ober- (20) und Unterwerder (21) benannten Inseln ausgefüllt waren. Der Berg auf dem rechten Saalufer, an dessen Fufse die beiden Werder sich hinzogen, führt bis heute den Namen Werderberg[2]. Nach seiner häufigen urkundlichen Erwähnung zu schliefsen, dürfte der Oberwerder längere Zeit bestanden haben als die meisten übrigen Saalinseln. Hierher sollte 1659 die Rothenburger Fähre verlegt werden[3], deren schon der Mansfelder Chronist Spangenberg 1570 in einer Predigt[4] gedenkt. Über diesen Ober- oder Amtswerder teilt mir Herr Prof. Gröfsler aus einem Inventarium der Friedeburger Kirche vom Jahre 1718 folgendes mit. Er gehörte ursprünglich dem gräflichen oder fürstlichen Amte, und ein Teil davon war der Pfarrwerder. Denn der Pfarrer Matthias Brauer berichtet, indem er den zur Pfarre gehörigen Grundbesitz aufzählt: „Hierzu kömt noch Ein stücke Werder, sollen 3 Acker sein, lieget in der länge zwischen der Sale und dem Amtswerder, in der breite von unter her zwischen Johann Grubens und von oben herab Tobias Damms Werdern; der Boden mit dem Grafse ist und bleibet dem Decano, die Bäume und Holtz dem fürstl. Friedeb. Amt. Dieses Werder haben Ihro Hochgräfl. Gnaden, Herr Joachim Friedrich, christmildesten Andenckens von dem Amtswerder genommen und zu Zeiten Herrn M. Johann Ernst Töpffers, Decani und Pastoris, der Decanei und Pastorat zu Friedeburg legiret und geschencket,

[1] Vgl. die historischen Karten von Merian, von Krumhaar und von Gröfsler in „Bau- und Kunstdenkmäler der Mansfelder Kreise".

[2] Auf K. Holles Spezialkarte von Deutschland heifst er „Weder-Berg".

[3] Wilcke, Geschichte des Hüttenortes Rothenburg a. S. 1832. S. 8.

[4] Dr. Martin Luther als Treckejunge. Neudruck von Rembe. Eisleben 1887, S. 8.

Digitized by Google

welcher es auch sofort dem Pfarr-Inventario inseriret, und wäre freilich wohl gethan gewesen, wenn Er so bald brief und siegel drüber aufsgebeten und beigefüget." Der Berichterstatter erzählt darauf weiter, dafs fünf Dekane den Pfarrwerder in ruhigem Besitz gehabt; erst der Decanus Flax sei zwei Jahre vor seinem Tode (also 1706) von dem Amtspächter Kammann wegen des Werders angefochten worden, und darum habe Flax mit ihm vor der Hochgräfl. Mansfeldischen Regierung und dem Konsistorium prozessiert, ohne jedoch einen Erfolg zu erleben „und ist Herr Flaxius anno 1708 vor Aufsgang des Processes aus dem unruhigen Friedeburg, in welchem wenig Friede, aufs- und zu jenem säl. Friedeburg, das droben ist, eingangen, da die Häufser des Friedens etc. und hat darvon dieses Denkmal gelafsen:

> Du schnödes Friedeburg, in dir ist wenig Friede,
> Du achtest mich nicht grofs, so bin ich Deiner müde,
> Nun bistu meiner quit, und Ich bin Deiner lofs,
> Das rechte Friedeburg ist meines Jesus Schofs!"

Flachsens Nachfolger, dem Dekan Brauer, gelang es aber, Kammann endlich mit Hilfe des Konsistoriums zu einem leidlichen Frieden zu nötigen. Kammanns Pachtnachfolger, der Drost Wackerhagen, erhob abermals Anspruch auf den Pfarrwerder. Jedoch am 1. September 1717 sprach das Konsistorium auf Grund eines vom Amte ausgefertigten Zeugenrotuli dem Friedeburger Dekan den Werder zu. Und als der Drost am 30. Okt. desselben Jahres gestorben war, liefs der Sohn des Verstorbenen, der schon immer aus Gerechtigkeitssinn zum Frieden bereit gewesen war, auf der Grenze beider Werder drei Grenzsteine setzen, jeglicher nach der Pfarrseite mit D. F. (Dekanat Friedeburg) und nach dem Amtswerder mit A. F. (Amt Friedeburg) bezeichnet. Da übrigens Kaiser Karl IV. durch Lehnbrief v. J. 1364 die Mansfelder Berggrenze so festgelegt hatte, dafs dieselbe von der Schlenzemündung „die Shall (= Saall) auff bifs an das Wasser die Saltze"[1] lief, und der Oberwerder aufserhalb dieser Berggrenze lag, so mufs hier der nicht mehr vorhandene linke Saalarm die Grenze gebildet haben. Der Friedeburger Unterwerder endlich, derselbe, der auf Sektion Könnern der Mefstischblätter des Generalstabes noch die Bezeichnung „der Werder" führt, lag der Schlenzemündung gegenüber, war bedeutend kleiner und der letzte vor der nun beginnenden Thalenge, die aufser in dem Rothenburger Kessel dem Flusse nirgends eine Teilung in Arme gestattete. Der Rothenburger Mühlwerder (22) ist derselbe, auf den das Schlofs

[1] Spangenberg, Mansf. Chronik, fol. 342^b.

Digitized by Google

— laut daran befindlicher Inschrift im Jahre 1481 — durch Heinrich von Ammendorf gebaut wurde. Bei dem kleinen Schleusenwerder ist der Fall, dafs er beim Schleusendurchstich vom Mühlwerder abgetrennt ist, ebenso möglich wie der Fall, dafs ihn die Saale ohne Zuthun der Menschen gebildet hat; denn 1558 werden die Fronleute in Dornitz und Golbitz angewiesen, jährlich einen Tag „kuchenholtz aus den werdern" zu fahren.[1] Den Umstand, dafs unterhalb Rothenburgs die das Saalthal begleitenden Höhen zurücktreten, hat die Saale benutzt, um ihrer alten Neigung zu folgen, nämlich sich in Arme zu teilen und Inseln zu bilden, die allerdings als solche heute gröfstenteils nicht mehr bestehen. Hinter der Rothenburger Hütte an der grofsen Schlackenhalde begann ostwärts des jetzigen Saalelaufes ein Werder, der abwärts bis zur Nelbener Kahnfähre reichte und der Baumgarten[2] genannt wurde (23). Der Könnernsche Ratswerder (24) zwischen dem Dorfe Nelben und der Georgsburg ist zwar auf allen Spezialkarten noch als Insel gezeichnet, in Wirklichkeit aber befindet er sich gegenwärtig in dem Stadium, das die meisten ehemaligen Saalewerder bereits durchgemacht haben, nämlich in dem Stadium des Verschwindens. Der östliche Wasserarm ist in der Weise abgedämmt, dafs sich durch sein Bett nur noch bei Hochwasser Strömung bewegen kann, während er bei gewöhnlichem Wasserstande immer mehr verschlämmt und versandet, bis einst die Mulde vollständig ausgefüllt ist und man mit Chidher sprechen wird: „So war es immer an diesem Ort und wird so bleiben fort und fort." Für das einstige Vorhandensein eines Werders in dem Saalebogen zwischen Nelben und der Eisenbahnbrücke liefs sich — abgesehen von dem Flurnamen „Büsche oder Werder" (25) — kein direkter Beweis erbringen. Letzterer Name genügt jedoch. (Vgl. überdies Gröfslers voranstehende Arbeit unter 13: Gouwersdorf!) Als indirekten Nachweis eines Werders zwischen der Eisenbahnbrücke und Gnölbzig, der Kälberwiese (26), könnte man die Thatsache anführen, dafs sich etwas oberhalb Gnölbzig ein wichtiger Saaleübergang, die Zehen- oder Zechenfurt[3] befand, ein Name, der nach einer Mitteilung von Prof. Gröfsler darauf zurückzuführen sein dürfte, dafs gerade an dieser Stelle die Saale das quer ihr Bett durchsetzende Zechsteingebirge durchbrochen hat. Ebenso fehlt — vielleicht abgesehen von dem Griese Nr. 26 — eine urkundliche Beglaubigung für das frühere

[1] Wilcke a. a. O. 29 u. 173.

[2] Wilcke a. a. O. 21 u. 165.

[3] G. F. Busch schreibt in seinen „Erinnerungen aus den Jugendjahren" (Leimbach 1862) S. 69/70 u. 107 fälschlich Zehenpfort und Zechenpfort.

Digitized by Google

Dasein eines Werders zwischen den Dörfern Gnölbzig und Trebnitz; aber die Benennung des Tümpels südöstlich von Trebnitz als „alte Saale“ läfst keinen Zweifel zu darüber, dafs dieses Gewässer der Rest eines verlassenen Saalbettes ist und der Severinacker (27) vordem Saalinsel war. Dicht unterhalb Gnölbzig zweigte sonst aufserdem links eine Wasserader, von der auch noch ein Rest existiert, vom Hauptstrome ab, mit dem sie sich erst nach etwa 3 km langem Laufe wieder vereinigte. Auf diese Weise wurde eine ungemein langgestreckte Insel gebildet, deren Name „der lange Werder“ (28) für das betreffende Ufergelände bis zu dieser Stunde noch im Gebrauche ist.[1] Dafs die Ausfüllungen der beiden folgenden Saaleschlingen, der Pfaffenbusch (29) und der Schind- oder Pfingstanger (30), ehedem auch Inseln waren, kann man als sicher annehmen, ersteres umsomehr, als die Bezeichnungen „Busch“ und „Werder“, wie schon bei Nelben-Gouwersdorf, so auch weiter abwärts an der Saale, identisch zu sein scheinen. (Vgl. Krähenbusch, Herrenbusch, Zinkenbusch, Pfulscher Busch, kleiner und grofser Auenbusch, Lösewitzer Busch, Mittel-, Dorn- und Aderstedter Busch!) Das den Namen Dreckente (31) führende Inselchen dicht vor Alsleben ist bisher unangefochten geblieben von Beseitigungsgelüsten seitens der Menschen. Ebenso ist unterhalb Alslebens rechts vom Hauptarm der Saale der Kronenwerder (32) nebst einer Reihe dabei liegender kleinerer, namenloser Inseln noch vorhanden, während linksseitig die Flurbezeichnung „Werder“ als Grabschrift einer oder mehrerer Flufsinseln (33) erhalten ist. Vor Anlegung des das rechte Saalufer unterhalb Alsleben begleitenden Saaldammes zweigte zwischen Mukrena und der jetzigen Zuckerfabrik von dem Hauptstrome rechts ein Saalarm ab, der sich mit jenem erst oberhalb Gröna nach mindestens 8 km langem Laufe wieder vereinigte. Sein Ausflufs aus der Saale ist durch die schon erwähnte Eindeichung des Flusses, sein Einflufs in dieselbe durch eine Schleuse abgeschnitten, aber sein Bett ist noch vorhanden und an den tiefsten Stellen stets, anderswo gröfstenteils mit Wasser gefüllt. Für gewöhnlich wird dieser tote Arm durch die Abwässer der Spiritusbrennerei zu Beesen-Laublingen, bei Hochwasser durch Dringewasser aus der Saale gespeist, das nötigenfalls durch eine Pumpe an der Schleuse entfernt werden kann. Von Anfang an heifst dieser alte Saalarm „Kuhfurt“, zwischen Neubeesen und Besedau „Umlauf“, sodann

[1] Bei Wilcke a. a. O. S. 21 zum Jahre 1456 als Zubehör des Schlosses Rothenburg erwähnt. Der nördlichste Teil dieses Werders gehört zum Saalkreise, aufser zwischen Halle und Schiepzig die einzige Stelle, an der die Grenze des Saalkreises die Saale überschreitet.


Digitized by Google

„Strenge“ oder „Strenggraben“ bis zur anhaltischen Grenze, und endlich „alte Saale“ bis zur Ausmündung. Besondere Namen führen aufserdem einige Stellen, die sich als teichartige Erweiterungen des sonst schmalen Strenggrabens erhalten haben, nämlich dicht unterhalb der Wüstung Obritz der „Mühlanger-Teich“, 1751 noch „Oberitzer Tümpel“ geheifsen[1], ferner das „Sauloch“ und bei Kustrena der „Rehnsk“. Das Gelände zwischen dem jetzigen und dem zuletzt beschriebenen früheren Saalbett kann unmöglich eine einzige Saalinsel gewesen sein. Zu dieser Annahme, die durch die vorangegangenen Ausführungen des Herrn Prof. Gröfsler Bestätigung findet, wird man zunächst getrieben durch den Umstand, dafs innerhalb dieses Geländes eine ganze Reihe von Teichen und Stillingen vorhanden ist bezw. war (*a* bis *n* der Karte). Tümpel *a* östlich von Mukrena kann hier nicht in Betracht kommen, da er wahrscheinlich ein Überbleibsel der früher hier beginnenden Kuhfurt ist. Ebenso mufs von *b*, *c* und *d* abgesehen werden, weil sie nachweislich durch Menschenhand angelegt sind, und zwar *b* und *d* als sog. Dammlöcher zur Gewinnung von Erde für den Saaldamm und *c* zur Verschönerung des Poplitzer Parkes, während die gewonnene Erde zu einer Umwallung des Gutes Verwendung gefunden hat. Von den übrigbleibenden Wasserbecken sind *e* (jetzt nur noch Vertiefung ohne Wasser) und *f* (der nunmehr verschüttete Egelteich) sicherlich Reste eines verlassenen Saalarmes, der westlich von Poplitz eine Insel bildete, und wenn meine oben ausgesprochene Vermutung richtig ist, dafs die nun an der Saale häufig auftretende Bezeichnung „Busch“ vor Zeiten für „Insel“ gebraucht wurde, dann wird dieser Werder — ähnlich der Rabeninsel oberhalb Halle — den Namen Krähenbusch (34) geführt haben. Dieselbe Hypothese auf den nun folgenden Herrenbusch (35)

---

[1] Alle Angaben mit der Jahreszahl 1751, deren Mitteilung ich Herrn Lehrer Händler in Kustrena verdanke, rühren von einer Flurkarte aus demselben Jahre her, die ich selbst nicht einsehen konnte. — Genannter Herr verwahrt sich übrigens freilich ganz ohne Grund, da bei dem umlautsfähigen u einfach der Umlaut ü eingetreten ist, energisch gegen die Namensform Küstrena. Auch die landläufige Erklärung hält spafshafter Weise die Schreibweise Kustrena aus dem Grunde für selbstverständlich, weil auf den Kufs die Thräne folge (!). Über die höchst wahrscheinliche Herkunft des Namens aus slavischer Sprache vgl. die vorstehende Abhandlung von Gröfsler unter Nr. 18 zu Kustrena. — Die wüste Dorfstätte Oberitz, bei der man wiederholt Mauerwerk und Mühlsteine gefunden hat, sucht Dreyhaupt (II, 921) — völlig irrtümlich — an der Pregelmühle bei Alsleben. Für die Lagenbestimmung der Wüstungen Wöllnitz, Oberitz und Ockleben sind, wie auch bei den übrigen, die im Auftrage der Historischen Kommission der Provinz Sachsen bearbeiteten Mefstischblätter des preufsischen Generalstabes mafsgebend gewesen.

Digitized by Google

anzuwenden liegt insofern nahe, als in dem nordwestlich von Besedau befindlichen, neuerdings freilich ausgetrockneten Drehtümpel (*g*) der letzte Rest des in Frage kommenden verlassenen Saalbettes erhalten zu sein scheint. Wie der Name andeutet, wird das Wasser, das zur Zeit des Bestehens dieses Saalarmes den Drehtümpel durchflofs, an dieser Stelle in eine drehende, strudelartige Bewegung versetzt worden sein. Dies ist immer der Fall, wo zwei Strömungen aus verschiedenen, nur nicht entgegengesetzten Richtungen aufeinanderstofsen, wie man am Hinterteile jedes Schiffes beobachten kann. Folglich mufs der den Herrenbusch auf der Ostseite bespülende Saalarm im Drehtümpel sich mit einem andern fliefsenden Gewässer vereinigt haben. Aus welcher Richtung dies letztere kam, läfst sich aus dem Lagenverhältnis der drei Besedauer Teiche *h*, *i* und *k* erkennen. Denkt man sich alle drei zu einem einzigen, langgestreckten Gewässer verbunden und über die beiden Enden hinaus verlängert, so mufs die nordwestliche Verlängerung gerade auf den Drehtümpel stofsen. Noch wahrscheinlicher ist die andere Möglichkeit, dafs die Kuhfurt da, wo sie ihren nördlichsten Punkt erreicht, einen Nebenarm nach Nordost entsendete, von dem die Zäuntränke (*h*) beredter Zeuge ist. Dieser Arm würde im Verein mit dem Umlauf einen Werder (36) umschlossen haben, und erst nach Wiedervereinigung derselben dürfte die vorhin nachgewiesene Wasserader abgezweigt sein und ihren Lauf über *i* (den Bäckerteich in der Dorflage Besedau, jetzt nicht mehr vorhanden) und *k* (allerdings noch als Vertiefung da, aber kein Wasser mehr enthaltend) nach dem Drehtümpel (*g*) genommen haben. Somit verbliebe zwischen der Kuhfurt und dem Krähenbusche eine gröfsere Insel, die wir als Poplitzer Werder (37) bezeichnen wollen. Die Flurkarte vom Jahre 1751 weist nordwärts von Besedau noch einen vierten, jetzt verschwundenen Dorfteich (*l*) auf, der nebst der weiter nördlich liegenden Bettelmannstränke (*m*) und der Erdkiete dicht vor Kustrena (*n*) die Laufrichtung eines weiteren Nebenarmes der Saale kennzeichnet. Nach einer Bemerkung Dreyhaupts[1] über Kustrena: „Wird in alten Briefen eine Insul genennet“, mufs dieser Ort von dem fraglichen Saalarme mit umschlossen worden sein, wie ja auch die heutige Lage aufs deutlichste noch bekundet, und darum ist auch die Bezeichnung der Insel als Kustrener Werder (38) gerechtfertigt. Der Vollständigkeit halber sei hier der Sandheger (39) oberhalb Grofs-Wirschleben nachgeholt, der 1751 noch als Insel vorhanden war, jetzt aber ziemlich mit dem linken Saalufer verwachsen ist. Die

---

[1] Dreyhaupt II, 872.

Digitized by Google

letzten Stellen, auf denen sich an der zur Bearbeitung stehenden Saalstrecke ehemalige Inseln vermuten lassen, verraten sich, wie schon früher angedeutet wurde, aufser durch die Bezeichnung Aue und Werder sämtlich durch die Flur- oder Forstbezeichnung Busch, nämlich rechts vom gegenwärtigen Saalelauf der Zinkenbusch und der Pfulsche Busch, links der Lesewitzer, kleine und grofse Auenbusch, Mittelbusch, Dornbusch, Aderstedter und Kesselbusch. Um den Zinkenbusch (42) bildet die Saale eine als „grofse Stange" bezeichnete Schlinge, die den Schiffern längst ein Dorn im Auge war und durch einen soeben in Angriff genommenen Durchstich in Zukunft gemieden werden kann. Nach Vollendung desselben wird der Zinkenbusch wieder werden, was er schon einmal war: eine Saalinsel. In gewissem Sinne ist dies noch jetzt der Pfulsche Busch (41), so benannt nach seinen einstigen Besitzern, den Herren von Pfule, deren Stammburg, das „Haus zum Pfule", von den Anwohnern „das Raubschlofs" genannt, auf dem rechten Ufer der alten Saale stand, wo noch einige Mauerreste anzutreffen sind. Über den Lesewitzer Busch (46) und Aderstedter Busch (48) schreibt Ferd. Siebigk[1] im Jahre 1867 mit mäfsigem Scharfsinn: „Das Bett der Saale hat im Laufe der Zeit Veränderungen erlitten, z. B. bei Plötzkau, wo die alte oder stille Saale einen Werder, den Lösewitzer Busch, bildet (!), bei Aderstedt, wo die Stange sich befindet, zwischen Bernburg und Nienburg, wo sonst der Bläser See war, und vielleicht sind auch die stehenden kleinen Gewässer bei Bernburg, als die Röfse etc., als Überbleibsel früherer Saaleläufe anzusehen."

Die mannigfache Verzweigung der Saale in kleinere Rinnsale hatte ihre Vorzüge und ihre Nachteile. Zunächst bot sie den Uferbewohnern — ehe man Fähren und Brücken kannte — bequeme Übergangsstellen. Solche befanden sich, abgesehen von der schon erwähnten Zehenfurt, bei Halle, Wettin, Rothenburg und Alsleben.[2] Besonders von der Wettiner Furt weifs die Überlieferung[3] mancherlei zu berichten. Dieselbe führte nicht rechtwinklig über die Saale, sondern benutzte den sandigen Werder Kloschwitz gegenüber. Hier trafen zwei Heerstrafsen zusammen, die eine von Beesenstedt herabkommend, die andere, der „Saalweg", von Burgsdorf über Rottelsdorf und durch Stengels Holz

[1] Das Herzogtum Anhalt. Historisch, geographisch und statistisch dargestellt. Dessau, Desbarats. S. 17.

[2] Göreke, Beiträge z. Siedelungskunde des Mansfelder See- u. des Saalkreises. Halle 1889. S. 27. Bei Halle befand sich eine Habichtsfurt. v. Dreyhaupt I, 767.

[3] Entgegen Görckes Behauptung S. 32.

Digitized by Google

führend.[1] An der Stelle, an welcher jetzt der Kloschwitzer Gasthof steht — scherzweise bis auf den heutigen Tag „der Eselstall“ genannt — wurden Esel zum Übersetzen bereit gehalten.

Bald nach der Völkerwanderung waren die Slaven von Osten her bis an die Saale vorgedrungen.[2] Als sie auch diese noch zu überschreiten drohten, leisteten ihnen die Deutschen auf dem linken Ufer hartnäckigen Widerstand, sodafs sie sich zur Ansiedelung in der sumpfigen Saalaue entschliefsen mufsten. Obwohl die Werder als Bauplätze wenig geeignet erschienen, so gewährten sie doch gegen die feindlichen Nachbarn einigermafsen Schutz. Wie sehr freilich derartige Wendendörfer unter dem Hochwasser zu leiden hatten, erhellt daraus, dafs Plossa oder Blösick, Ziprika, Pögritz, Bandewitz, Ilau und andere wendische Ansiedelungen vollständig verschwunden sind, während andere an höher belegene Orte verlegt wurden, so Rumpin, in dessen alter Kirche am Kesseltümpel das Wasser 1709 über den Altar ging, und Trebitz, dessen Gründer sich vorher schon an zwei anderen Plätzen versucht haben sollen; der Sage nach hiefs die erste Niederlassung Eibitz, die zweite Zweibitz und die dritte Treibitz.

So lange die Saale Grenzflufs war, bildete das Saalthal einen beständigen Kriegsschauplatz. Von der Schiffahrt auf ihr kann daher erst seit der Zeit die Rede sein, in der die Sorben völlig unterworfen waren oder nach Osten zurückweichen mufsten und die Saale wieder deutscher Binnenflufs wurde.[3] Die ersten sichern Nachrichten über den Schiffahrtsverkehr auf der Saale datieren aus dem 12., diejenigen über Stromregulierung aus dem 14. Jahrhundert. Welcher Art die letztere war, läfst sich wohl denken. Vor allen Dingen mufste der Wasserkörper durch Absperrung unnötiger Nebenarme zusammengehalten werden, um für die Schiffe einen gröfseren Tiefgang zu erzielen und den Schiffsverkehr auch bei niedrigem Wasserstande zu ermöglichen. Dabei hatte man freilich mit dem Gefälle zu rechnen. Bei aufmerksamer Betrachtung des Saalelaufes unterhalb Wettin fällt unwillkürlich auf, mit welch peinlicher Regelmäfsigkeit man von den vorhandenen beiden Doppelläufen abwechselnd den linken und rechten, überhaupt den kürzeren Arm abdämmte und so den Flufs absichtlich und planmäfsig zu einem möglichst gewundenen Laufe nötigte. Der Vorteil dieses Verfahrens ist klar ersichtlich und läfst sich ziffernmäfsig nachweisen. Nimmt man die

[1] Dieser Weg ist auf der historischen Karte beider Mansfelder Kreise von H. Gröfsler angegeben.

[2] Monum. Germ. II, 450: „Sala fluvius, qui Turingos et Sorabos dividit.“

[3] Hertzberg, Die historische Bedeutung des Saalethales. Halle 1895. S. 15 f.


Digitized by Google

Pegelhöhe der Stadt Halle zu 78, die Alslebens zu 58 m an, so ergiebt sich für die etwa 44 km lange Stromstrecke zwischen beiden Städten ein Gefälle von rund 20 m, also auf 1 km durchschnittlich 0,45 m. Hätte man dagegen die nächsten Wasserwege gewählt, dann würde sich das Gefälle von 20 m auf eine Stromlänge von höchstens 37 km verteilt haben, d. i. pro km 0.54 m Gefälle. Das jetzige Gefälle würde sich also zu dem letztangedeuteten verhalten wie 45 : 54 = 5 : 6. Die kürzere, direkte Stromlinie mit grofsem Gefälle würde nicht nur für die zu Berge fahrenden Schiffe einen gröfseren Kraftaufwand erforderlich gemacht, sondern auch ein rascheres Abfliefsen der Wassermasse und somit geringeren Tiefgang zur Folge gehabt haben, während der vielfach gekrümmte Lauf aufser durch die seit 1696 eingebauten Wehre und Schleusen bei Gimritz, Trotha, Wettin, Rothenburg und Alsleben[1] noch verlangsamt wird durch die vielfachen Krümmungen und die dadurch verursachten häufigen Brechungen und Stauungen des Stromes.

Es kann hiernach keinem Zweifel unterliegen, dafs die seit Hebung der Saaleschiffahrt vor sich gegangenen Veränderungen des Flufslaufes nicht von Natur erfolgt, sondern durch Menschenhand bewirkt worden sind.

Bevölkerung des Dorfes Cattenstedt bei Blankenburg am Harz.

Von

Oberlehrer Ed. Damköhler in Blankenburg a. H.

In den Beiträgen zur Statistik des Herzogtums Braunschweig, herausgegeben vom statistischen Bureau des Herzogl. Staatsministeriums, Heft XII, 1895, handelt der erste Abschnitt von dem Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 nebst dem näheren Nachweis über das Fortschreiten der Einwohner- und Gebäudezahl in den letzten hundert Jahren. Es hat sich hiernach herausgestellt, dafs in den hundert Jahren von 1790[2]—1890 die Einwohnerzahl des Herzogtums sich im ganzen verdoppelt hat. In Bezug auf die einzelnen Orte ist jedoch das Verhältnis ein sehr ungleiches, und zwar nicht blofs zwischen Stadt-

[1] Verzeichnis der Ortschaften im Bezirke der Regierung zu Merseburg. 1819. S. 20. Allerdings waren auch vorher schon mangelhafte hölzerne Schleusen vorhanden.

[2] Genauer 1790/93. Beitr. S. 33.

Digitized by Google

und Landgemeinden, sondern auch zwischen den Landgemeinden unter sich. Von letzteren zeigt 1 Ort eine Zunahme von etwas über 1000 %, 2 von etwas über 500 %, 6 von 300 % bis fast 350 %, 13 von 200 % bis 300 %, 23 von 150 % bis 200 %, 54 von 100 % bis 150 %. Zu den Orten mit einer Zunahme von 150 % bis 200 % gehört auch Cattenstedt[1] mit 158,8 %. Als Grund für diesen starken Zuwachs werden die benachbarten Hüttenwerke in Blankenburg und Thale[2] angegeben. Gegen die Richtigkeit dieser Angabe habe ich mich in der Besprechung der Beiträge im Litteraturbericht von 1895 S. 169 geäufsert und kurz angedeutet, dafs andere Ursachen vorlägen, die ich jetzt näher darlegen möchte.

Die statistischen Beiträge geben nur die Gesamtzunahme der Bevölkerung des Dorfes Cattenstedt in den 100 Jahren von 1790—1890 an, ob aber in diesem Zeitraume das Anwachsen der Bevölkerung ein gleichmäfsiges oder zu verschiedenen Zeiten verschieden und in welchem Zeitraume etwa am stärksten war, darüber geben sie keinen Aufschlufs und haben dies auch nicht beabsichtigt. Gleichwohl leuchtet es ein, dafs es von Wert ist, gerade hierüber Klarheit zu haben. Leider bin ich nicht imstande, für die Zeit von 1790—1864 Angaben machen zu können, wohl aber für die Zeit von 1864—1895, die mir übrigens für die Entwicklung des Dorfes als die wichtigste erscheint. Die Einwohnerzahl in den verschiedenen Jahren war folgende:

Jahr	Einwohnerzahl	Zunahme absolut	Zunahme prozentual pro Jahr
1790	347	—	—
1864[3]	588	+ 241	+ 0,9 %
1869[4]	642	+ 54	+ 1,8 %
1871[4]	585	— 57	—
1875[5]	665	+ 80	+ 3,4 %
1880[5]	657	— 8	—
1885[4]	769	+ 112	+ 3,4 %
1890[5]	898	+ 129	+ 3,4 %
1895	938	+ 40	+ 0,9 %

[1] So die amtliche Schreibweise, sonst schreibt man vielfach Kattenstedt.

[2] Die Blankenburger Hüttenwerke sind kaum 1 Stunde, die Thalenser etwa 1½ Stunden von Cattenstedt entfernt.

[3] Guthe, Die Lande Braunschweig und Hannover. 1867. Anhang S. 25.

[4] Nach den Akten Herzogl. Kreisdirektion in Blankenburg.

[5] Ortschaftsverzeichnis des Herzogtums Braunschweig. Herausgegeben vom statistischen Bureau des Herzogl. Staatsministeriums. 1876. 1881. 1891.

Digitized by Google

Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich erstens, dafs in den 74 Jahren von 1790—1864 die prozentuale Zunahme geringer war als in den 31 Jahren von 1864—1895; denn bis zum Jahre 1864 betrug die Gesamtzunahme 241 oder 0,9 % pro Jahr und von 1864—1895 betrug die Gesamtzunahme 350 oder 1,9 % pro Jahr. Zweitens, dafs in den 31 Jahren von 1864—1895 die Zunahme keine gleichmäfsige war. Während sie in den Jahren 1864—1869 1,8 % pro Jahr betrug, stieg sie in den Jahren 1875—1890 auf 3,4 % pro Jahr, sank dagegen 1890—1895 auf 0,9 %, und in den Jahren 1869—1871 ist sogar eine Abnahme von 57[1] und in den Jahren 1875—1880 eine Abnahme von 8 Köpfen zu verzeichnen. Wenn nun auch in dem Zeitraume von 1790—1864 die Zunahme weniger stark war als nachher, so war sie doch verhältnismäfsig grofs, denn sie betrug in den 74 Jahren 69,5 % oder 0,9 % pro Jahr, während z. B. der Nachbarort Wienrode in dem genannten Zeitraume eine Zunahme von 35,2 % oder 0,5 % pro Jahr und Timmenrode eine solche von 74,9 % oder 1,0 % pro Jahr aufweist. Es entsteht nun die Frage nach den Ursachen einer so starken Bevölkerungszunahme eines Dorfes.

Um ein einigermafsen klares Bild von der Entwicklung Cattenstedts in diesem Jahrhundert zu gewinnen, scheint es mir erforderlich, etwas weiter auszuholen und namentlich die Erwerbsquellen der Einwohner klarzulegen, soweit ich sie nach mündlichen Berichten alter Einwohner noch feststellen konnte, da ich in den landeskundlichen Werken über diesen Gegenstand wenig gefunden habe. Da scheint mir vor allem betont werden zu müssen, dafs die Bevölkerung des Dorfes keine bäuerliche ist. Bauern giebt es hier nicht, diese beginnen erst in dem etwa ½ Stunde östlicher „im Lande“ gelegenen Orte Timmenrode. Man kann zwar Cattenstedt nicht eigentlich zu den Harzorten rechnen, es liegt am Fufse des Harzes, wird aber auf zwei Seiten von Bergen eingeengt und das ganze Gelände ist hügelig; aufserdem liegen die Nachbarorte Wienrode und Timmenrode zu nahe, als dafs die Cattenstedter Feldmark eine gröfsere Ausdehnung hätte gewinnen können. Manche Gegenden waren noch im ersten Drittel dieses Jahrhunderts bewaldet oder nicht urbar gemacht; das Bruch, welches heute teils Wiesen-, teils Ackerland ist, war bis in die 40er Jahre so feucht, dafs es sich nicht einmal recht zu Wiesen eignete. Das gröfste Hindernis für die Bildung einer bäuerlichen Bevölkerung ist jedoch das im Dorfe befindliche Rittergut gewesen, das ich, nebenbei bemerkt, für den Ur-

[1] Infolge von Auswanderung.


Digitized by Google

sprung des Ortes, für die erste Ansiedlung an der Stelle des heutigen Dorfes halte. Daraus erklärt sich auch wohl am besten der geringe Grundbesitz des Ortes, während der bei weitem gröfste und beste Teil des Ackerlandes dem Gute gehört. Nach Abschlufs der Verkoppelung oder Separation im Jahre 1848 betrug die gesamte Acker- und Wiesenfläche der Gemeinde Cattenstedt mit Ausschlufs der Ländereien des Rittergutes 270 Morgen und 46 □Ruten. Nach Abzug der Ländereien der Kirchenkasse, der Pfarre, des Pfarrwitwentums und der Schule blieben als Eigentum der Dorfbewohner noch 179 Morgen und 64 □Ruten übrig, die sich auf 59 Besitzer verteilten. Die Cattenstedter Feldmark war allerdings gröfser. In derselben besafs das Rittergut allein 687 M. 117 □R.; die Dörfer Timmenrode 73 M. 16 R., Heimburg 4 M. 21 R., Wienrode 211 M. 114 R.; die Stadt Blankenburg 72 M. 88 R.; die Stadt Braunschweig 4 M. 51 R.[1] Aufserdem besafs die Domäne zu Blankenburg wohl über 100 Morgen an Acker, Wiese und Anger daselbst. Dagegen besafsen Cattenstedter in auswärtigen Feldmarken nur wenig Land, etwa 20 Morgen in der Blankenburger Feldmark.

Diese Verhältnisse haben sich seit 1848 etwas geändert. Von den Ländereien, die auswärtigen Gemeinden gehörten, sind manche durch Kauf in den Besitz der Cattenstedter übergegangen. Als Entschädigung für die Ablösung der Weidegerechtsame in den Staatsforsten erhielt die Gemeinde etwa 30 Morgen Land, das übrigens wenig ertragfähig ist. Durch Urbarmachung eines kleinen Wäldchens, der sog. Bauergemeinde (bûrmeine), gewann das Dorf 10 Morgen Land, das äufserst steril ist und daher zum Teil als Schafweide benutzt wird. Die in der Cattenstedter Feldmark belegenen, auswärtigen Besitzern gehörenden Ländereien wurden und werden noch meist von diesen selbst bewirtschaftet und von ihren eigenen Leuten bearbeitet, so dafs sie für die Cattenstedter keine nennenswerte Erwerbsquelle bildeten; nur die Ländereien der Schule und Pfarre waren pachtweise in ihren Händen. In neuerer Zeit haben sie auch nach dem benachbarten Wienrode gehörende Äcker gepachtet. Im Jahre 1860 gelang es den Bemühungen des um Cattenstedt sehr verdienten Ortsvorstehers Friedrich Damköhler, dafs die Pfarre durch Tausch mit der Domäne zu Blankenburg, die in der Cattenstedter Feldmark eine Wiesenfläche von etwa 42 Morgen hatte, diese erwarb und dagegen ihren in der Blankenburger Feldmark belegenen Acker an die Domäne abtrat. Diese 42 Morgen Wiese wurden meist

[1] Nach der Planberechnung von Cattenstedt.


Digitized by Google

zu Acker gemacht und an die Einwohner verpachtet, die auf diese Weise gern einen kleinen Nebenerwerb suchten.

Der Mangel an Grundbesitz und das Streben der besitzlosen Einwohner durch Pachtung von Acker sich einen wenn auch nur geringen Nebenerwerb zu schaffen oder die Möglichkeit zu gewinnen, sich von den Erträgen des Ackers ein Schwein mästen zu können, um im Winter, wenn der Verdienst gering ist oder gar wochenlang ganz aufhört, wenigstens nicht alle Lebensmittel kaufen zu müssen, hat es mit sich gebracht, dafs der Preis des Grund und Bodens ein verhältnismäfsig hoher war und dementsprechend auch der Pachtpreis. Die Bevölkerung ist rührig und sparsam, und wenn sich jemand ein Sümmchen erspart hat, so kauft er sich am liebsten ein Stück Acker dafür. Denn das bare Geld, welches die Landbevölkerung meist zu $2^1/_2$ bis 3 % nach der Herzogl. Leihhauskasse zu Blankenburg bringt, ist weniger einträglich als Acker, auch wenn er teuer bezahlt ist, weil die Bewirtschaftung desselben gewöhnlich nach Feierabend oder von Frau und Kindern besorgt wird. Von einer bäuerlichen Bevölkerung kann demnach keine Rede sein, der gröfste Grundbesitzer hat heute 31 Morgen eigenes Land; auch ist die Beschaffenheit des Bodens nicht derart, dafs er sich zum Zuckerrübenbau eignete oder dafs ein einträglicher Garten- und Gemüsebau möglich wäre wie in dem benachbarten Westerhausen. Daher waren von jeher die Dorfbewohner auf andere Beschäftigung und Erwerbszweige angewiesen. Stübner sagt in seinen 1788 erschienenen Denkwürdigkeiten des Fürstentums Blankenburg, Teil I, S. 379: „Dieses vormals sehr kleine Dorf ist nach und nach bis zu 56 Häusern mit 331 Bewohnern gewachsen, welche sich von Viehzucht, Holzhauen, Garten- und anderer Arbeit nähren. Acker hat die Gemeinde wenig, wohl aber das sogenannte Bauernholz und einen Teil der ersten und zweiten Bauergemeinde in Wienröder Forst. Ihrem Getreidemangel ist aber grofsenteils durch diese Verfügung abgeholfen worden, dafs sie den zum Amte Blankenburg gehörigen Weizen und Rocken im Felde um den Zehnten abschneiden, zugleich aber das Bansen in den Amtsscheunen verrichten müssen. Sie sind auch zu gewissen Handdiensten auf dem Schlosse Blankenburg verpflichtet, welche in ältern Zeiten mit den Burghäusern verknüpft waren.“ [1]

[1] Dahin gehört wahrscheinlich, dafs früher die Cattenstedter Frauen und Mädchen, selbst die Töchter des Pfarrers Maximilian, die Schlofszimmer reinigen und das Gras vom Schlofshofe entfernen mufsten, wofür jede Person täglich drei Semmeln erhielt. Der Weg nach dem Schlosse führte durch den heutigen Wildpark. Daher haben noch heute die Cattenstedter einen Fufsweg durch den herzogl. Park nach Blankenburg.



Diese Darstellung ist richtig, doch haben sich die Verhältnisse in neuerer Zeit geändert. Vor 40 Jahren mag das Dorf noch 70—80 Stück Rindvieh auf die Weide in der Bauergemeinde und den staatlichen Forsten getrieben haben. Das Futter für die Durchwinterung ernteten die Leute teils auf ihren Äckern und Wiesen, teils holten sie es aus den Haien, in denen es früher noch manche wiesenartige Flächen gab, die reichlich Gras lieferten, heute aber bewaldet sind. Seitdem aber vor einigen Jahren auf Antrag der Forstbehörde die Ablösung der Weidegerechtsame in den Staatsforsten erfolgt ist, während schon vorher gerade das grasreiche Weideterrain von der Forstbehörde mit der von manchen praktischen Forstleuten nicht für zutreffend[1] gehaltenen Begründung erheblich eingeschränkt war, dafs das Vieh den jungen Waldungen bedeutenden Schaden zufügte; und seitdem daher das Dorf kein Vieh mehr auf die Weide treiben kann, aber auch zu wenig Land besitzt, um genügendes Futter für das ganze Jahr zu ernten — hat es doch als Entschädigung für die Weidegerechtsame nur 30 Morgen wenig ertragfähiges Land erhalten —, ist der Viehbestand jetzt auf etwa 30 Stück zurückgegangen und wird sich vermutlich noch mehr verringern. Wie grofs der daraus erwachsende Schaden für die Gemeinde ist, ergiebt sich aus der für die Nachbargemeinde Wienrode angestellten Berechnung, die der Litteraturbericht von 1896 Nr. 136 enthält.

Mit Waldarbeit beschäftigen sich heute 12 Einwohner; bis etwa zum Jahre 1875 waren es 18, von denen 12 in preufsischen und 6 in braunschweigischen Forsten arbeiteten. Aber während sie früher nur im Winter Waldarbeit hatten, werden sie heute das ganze Jahr hindurch beschäftigt, indem sie im Winter Holz hauen, im Sommer Wegearbeit verrichten, Gras im Schlofspark mähen, schadhaft gewordene Gatter erneuern u. s. w.

Beschäftigung mit Gartenarbeit, die Stübner erwähnt, kann nur gering gewesen sein, wahrscheinlich auf dem Gute, wie der Flurname „Kohlgarten", der sich noch erhalten hat, vermuten läfst. Heute kann von Gartenarbeit keine Rede sein, wohl aber haben Cattenstedter bis in die jüngste Zeit auf der Domäne zu Blankenburg das Getreide gemäht und gedroschen, und zwar waren es 12 Arbeiter. Aber schon ums Jahr 1848 haben sie das Getreide nicht mehr um den 10., son-

[1] Der Versuch hat ergeben, dafs da, wo die Kühe geweidet und den Boden festgetreten hatten, im nächsten Frühjahr die Loden gut standen; dafs aber da, wo die Kühe nicht geweidet hatten, die Loden vielfach sämtlich trocken waren, weil ihnen die Mäuse, durch das dichte Gras geschützt, im Winter die Wurzeln abgenagt hatten.


Digitized by Google

dern um den 14. Scheffel gedroschen und den Morgen Getreide im Durchschnitt für 1,50 Mk. gemäht und aufgebunden. Heute beschäftigt die Blankenburger Domäne keinen einzigen landwirtschaftlichen Arbeiter aus Cattenstedt mehr. Auch die Blankenburger Ökonomen hatten vielfach Cattenstedter Arbeiter, doch war ihre Zahl weder eine beträchtliche noch stetige, und augenblicklich sind es sehr wenige, die durch die Blankenburger Landwirtschaft Beschäftigung finden.

Eine nicht unbedeutende Erwerbsquelle für die Cattenstedter bildete sicher von jeher das zum Dorfe gehörige Gut, und solange dasselbe im Besitz der Familie von Kropff und darauf des Herrn Wrede war, bis zum Jahre 1871, bestand das Arbeiterpersonal zum gröfsten Teil aus Cattenstedtern und das Verhältnis zwischen Gutsherrn und Gemeinde war ein schönes. Wie mancher Bedürftige hat vom Gute Unterstützung erhalten, namentlich von Frau Wrede und deren beiden Töchtern! An ständigem Arbeiterpersonal gab es 7 Mäher, die im Sommer das Getreide mähten und im Winter droschen, 6 Pferdeknechte und 2—3 Ochsenknechte, 2 Schäfer und 3 Kuhknechte; aufserdem einen Hofmeister, einen Aufseher, einen Kutscher und 2—3 Dienstmädchen. Heute sind nur noch 5—6 Cattenstedter in dauernder Arbeit auf dem Gute. Auch die Zahl der aus Cattenstedt stammenden Tagelöhner, die namentlich im Sommer Beschäftigung auf dem Gute fanden, ist gegen früher erheblich zurückgegangen und durch Auswärtige, die sog. Landsberger, ersetzt.

Noch eine Erwerbsquelle mufs ich hier behandeln, die zwar seit 40 Jahren keinen Rückgang, aber auch keine Erweiterung erfahren hat. Bis zum Jahre 1830 gab es in Cattenstedt nur zwei Pferdebesitzer namens Ceye, von denen jeder 3—4 Pferde hatte. Mit diesen gingen sie ins Land, d. h. in die Gegend von Quedlinburg und Halberstadt, kauften dort Getreide auf, packten es in Säcken auf ihre Pferde und trieben, wie der Ausdruck lautet, damit nach dem Harze, um es dort zu verkaufen[1]. Unterwegs übernachteten sie oft im Walde, koppelten ihre Pferde und liefsen sie grasen, am andern Morgen trieben sie weiter. Nebenbei besorgten sie den Ackerbau im Dorfe. In den Jahren 1830 bis 1840 schafften sich zwei andere Cattenstedter je zwei Pferde an und betrieben neben Ackerbau namentlich Holzhandel nach Halberstadt. Dieser hat bis in die siebziger Jahre gedauert und war recht lohnend.

Der Kornhandel nach dem Harze hörte allmählich auf, dafür bot aber die Überführung des Spiritus von Halberstadt nach Nordhausen

[1] Die Korntreiber erwähnt auch Brederlow, Der Harz. 2. Aufl. 1851. S. 156.


Digitized by Google

eine neue Erwerbsquelle. Den gröfsten Teil des Spiritus holten zwar die Nordhäuser selbst von Halberstadt, aber das gebirgige Terrain von Blankenburg bis auf die Höhe zwischen Wendefurt und Hasselfelde, bis auf den Stein, nötigte die Frachtfuhrleute, von Blankenburg ab Vorspann zu nehmen, d. h. Pferde zu mieten. Infolge dieses lebhaften Verkehrs, der allerdings in den Wintermonaten eine starke Unterbrechung erlitt, schafften sich drei Cattenstedter je zwei Pferde an, teils um selbst Spiritus zu fahren, teils um die zum Vorspann nötigen Pferde zu liefern. Ich erinnere mich, dafs ein gewisser Bartelmann aus Nordhausen einmal 16 Pferde vor einem einzigen Wagen hatte; 8—12 Pferde vor einem Wagen war nichts Seltenes, und ohne 4 Pferde konnte überhaupt kein Frachtfuhrmann fortkommen; der Preis für zwei für die Strecke von Blankenburg bis auf den Stein gemietete Pferde betrug 4 Mk. und 50 Pf. sog. Reitgeld, d. h. Trinkgeld für den Knecht.

Im Winter beschäftigten sich die Cattenstedter Fuhrleute damit, dafs sie aus den Harzwaldungen Brenn- und Nutzholz nach Blankenburg und Halberstadt fuhren. Sie begannen damit Mitte Januar. Das Brennholz für die Stadt Blankenburg lieferte meist das Hasselfelder Revier. Dieser Erwerbszweig war nicht unbedeutend, da vor dem Bau der Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn, die 1872 dem Betrieb übergeben wurde, die Blankenburger nur Holz brannten und auch Halberstadt eine bedeutende Menge bezog; der Petershof daselbst verbrauchte allein jährlich 80 Klafter. Eine Zeit lang fuhren die Cattenstedter auch die bedeutenden Holzmassen für die Rübeländer Hüttenwerke; aber teils wegen der zu grofsen Anstrengungen für die Pferde, teils wegen der Konkurrenz seitens der Hasselfelder gaben sie diese Beschäftigung wieder auf. Aufserdem wurde meist zur Winterzeit das zur Erhaltung der Chausseen nötige Steinmaterial gefahren. Ein Steinbruch befand sich in unmittelbarer Nähe der Grashoffschen Wirtschaft in Wendefurt, ein zweiter im Krugberge zwischen Wienrode und Treseburg, wo der Fufsweg nach der Rofstrappe sich von der Chaussee abzweigt, und ein dritter am Fufse des Ziegenkopfs bei Blankenburg. So fanden die Fuhrleute auch im Winter wenn auch nicht sehr lohnende und andauernde, so doch einigermafsen ausreichende Arbeit, so dafs sie im Durchschnitt 15 Pferde halten konnten. Freilich kamen ihnen diese teurer zu stehen als in rein bäuerlichen Gegenden wie z. B. um Braunschweig, wo im Winter die Pferde oft wochenlang im Stalle stehen und mit Heu und Stroh notdürftig erhalten werden. Diese Holz- und Steinfuhren in den Harzbergen zur Winterzeit kosteten Pferdefleisch, und Rademacher und Schmied bekamen Arbeit. Ich habe gesehen, dafs

Digitized by Google

Holzfuhrleute, um nicht weite Umwege zu machen, mit der Last so steile Berge hinabfuhren, dafs drei Räder gehemmt werden mufsten und die Pferde Not hatten den Wagen zu halten. Bei so anstrengender Arbeit mufsten die Pferde gut gefüttert werden. Auf zwei mittelstarke Pferde rechnete man täglich einen kleinen Scheffel Hafer. Aber auch diese Verhältnisse haben sich geändert, die Eisenbahn hat den Fuhrleuten manchen Erwerb genommen: Spiritus wird nicht mehr nach Nordhausen gefahren, der Holzhandel nach Halberstadt hat aufgehört und die Blankenburger brennen meist Kohle. Es hat sich zwar einiger Ersatz gefunden, aber Cattenstedt hat heute nicht mehr Pferde als vor 30—40 Jahren.

Die übrigen Einwohner, abgesehen von dem Pfarrer, Lehrer, Förster und Gutsinspektor, verteilten sich bis zum Jahre 1870 folgendermafsen auf die verschiedenen Berufsklassen: 2 Weber, 1 Wirt, 1 Bäcker, 1 Kuhhirt, 1 Schafhirt, 2 Viehhändler, 1 Gemeindediener, 1 Rademacher, 1 Tischler, 1 Schmied, 2 Schuhmacher, 2 Schneider, 3—4 Maurer, 3—4 Zimmerleute, 1 Wegeaufseher, 1 Wegewärter, einige Wege- und Steinbrucharbeiter und mehrere Handarbeiter verschiedener Beschäftigung. Heute sind im Orte: 2 Lehrer, 3 Wirte, 5 Wegewärter, 4 Schuster, 2 Dachdecker, 1 Postagent, 1 Schlächter, 1 Korbmacher. Bedeutend vermehrt hat sich die Zahl der Maurer, Zimmerleute, Knechte, Handlanger und anderer Arbeiter. Es ergiebt sich, dafs von den behandelten Erwerbsquellen keine einzige derart ist, dafs sie allmählich eine Vermehrung der Arbeitsstellen aufgewiesen hätte, es hat im Gegenteil meist eine Verminderung derselben stattgefunden. Diese können also die Ursache der starken Bevölkerungszunahme nicht gewesen sein.

Bis zum Jahre 1871 ist die Bevölkerungszunahme keine sehr grofse, wenn auch im Vergleich mit andern Ortschaften noch bedeutend; sie beträgt in den 81 Jahren im ganzen 238 oder 71,9 %. Wenn dann seit 1871 die Zunahme eine auffallend starke wird, so müssen besondere Ursachen für diese Erscheinung vorliegen. Nach den Beiträgen S. 40, die sich ihrerseits auf die Angaben Herzogl. Kreisdirektion in Blankenburg stützen (Beiträge S. 38ᵇ), sollen die Hüttenwerke in Thale und Blankenburg die Veranlassung gewesen sein. Soviel ich nun weifs und mir von Cattenstedtern bestätigt ist, haben aber Cattenstedter in Thale überhaupt selten und nur in der Zeit der Not gearbeitet, wenn sie keine andere Beschäftigung haben konnten. Dafs die Hüttenwerke in Thale eine Bevölkerungszunahme Cattenstedts bewirkt hätten, mufs gänzlich in Abrede gestellt werden. Ebenso wenig ist es richtig, dafs die Hüttenwerke in Blankenburg viele Cattenstedter beschäftigt oder

Digitized by Google

dem Dorfe Fremde zugeführt haben. Es waren immer nur einige wenige, und zwar meist Eingewanderte, die auf der Hütte arbeiteten. Auch der Bau der Zahnradbahn hat Cattenstedt wenig Zuwachs gebracht. Von den Arbeitern an dieser Bahn hatten sich drei Familien dort niedergelassen, von denen später wieder eine abgezogen ist.

Bis zum Jahre 1860 war eine erhebliche Vergröfserung des Dorfes überhaupt nicht möglich wegen Mangels an Baustellen. Diejenigen Grundbesitzer, die neben ihrem Hause einen zu Baustellen geeigneten Garten oder ein Stück Land besafsen, verkauften nichts davon, damit ihre Kinder und Kindeskinder sich dort einmal anbauen könnten. Ein wesentliches Moment für die Vergröfserung des Dorfes bildet daher unzweifelhaft der Umstand, dafs der Ortsvorsteher Fr. Damköhler diesem Mangel an Baustellen abzuhelfen suchte. Die Domäne zu Blankenburg hatte, wie wir schon gesehen haben, in Cattenstedter Feldmark eine Wiesenfläche und Anger und aufserdem in den angrenzenden Eichenforsten und auf den Waldwiesen Weidegerechtsame und besafs in Cattenstedt einen sog. Schäferhof mit einer Schäferwohnung und Stallungen für die Schafherde. Als die Domäne diese Grundstücke durch Tausch abgetreten hatte und dadurch das Halten einer Schafherde in Cattenstedt zwecklos geworden war, sollte der Schäferhof verkauft werden. Damköhler wufste ihn für die Gemeinde zum Zweck von Baustellen zu erwerben. Es stehen 10 Häuser darauf.

Im Jahre 1864 gelang es Damköhler ferner, den damaligen Gutsbesitzer Wrede, mit dem er in gutem Einvernehmen stand, zu einem Tausche zu veranlassen, durch welchen Wrede einen ans Dorf grenzenden, vom eigentlichen Gutsgarten durch die sog. lange Gasse, die Gemeindeeigentum war, getrennten Garten an dieses abtrat und dafür die für das Dorf ziemlich wertlose Gasse und einen zur Pfarre gehörigen und ans Gut grenzenden Garten erhielt. Dieser Tausch war für die Gemeinde sehr günstig, weil der erworbene Garten vorzügliche Baustellen lieferte. Es stehen jetzt 12 Häuser darauf. Alle diese neuen Häuser unterscheiden sich von den alten vor der Separation erbauten dadurch, dafs sie lediglich Wohnhäuser und meist für mehrere Familien eingerichtet sind, während die alten fast alle nur für eine Familie bestimmt sind, daneben aber Stallungen für Vieh und Getreide haben, d. h. zugleich wirtschaftlichen Zwecken dienen.

Die Zunahme der Bevölkerung besonders in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ist nicht lediglich, wie man vermuten möchte, auf natürlichen Zuwachs, auf einen Überschufs an Geburten zurückzuführen. In den 20 Jahren von 1876—1895 sind zwar 660 Geburten gegen


Digitized by Google

394 Sterbefälle zu verzeichnen, d. h. ein Überschufs von 266 Geburten, während in derselben Zeit die Gesamtzunahme der Bevölkerung 273 Köpfe beträgt; aber dieser Überschufs ist zu einem nicht geringen Teile durch Auswanderung wieder ausgeglichen. Seit dem Jahre 1866 etwa, bis zu welcher Zeit ich mich der Cattenstedter Familien genau erinnere, sind 110—120 weibliche Personen aus dem Orte fortgezogen; teils haben sie sich, und zwar in der Mehrzahl, nach auswärts verheiratet, teils sind sie in Städten in Stellung getreten oder auch nach überseeischen Ländern ausgewandert. An männlichen Personen sind in dem genannten Zeitraum etwa 70 verzogen, und zwar sind 30 davon in den Beamtenstand getreten.

Die starke Vermehrung der Einwohner beruht zum gröfsten Teile auf Einwanderung. Es leben jetzt in Cattenstedt 62 von auswärts eingeheiratete Frauen[1], d. h. fast ein Drittel aller Frauen sind Fremde, und 6 von auswärts bezogene Dienstmädchen. Die Zahl der in Cattenstedt lebenden, von auswärts eingewanderten Männer, meist mit Familie, beläuft sich auf etwa 50. Diese eingewanderten Familien sind im ganzen kinderreich, während die alten einheimischen zum grofsen Teile weniger kinderreich oder gar kinderlos sind. Vielfach sind aber die Kinder gerade dieser Familien ausgewandert.

Es entsteht nun die Frage nach der Ursache einer so starken Einwanderung, die ja im Widerspruch mit dem oben dargelegten Mangel an Arbeitsstellen und Erwerbsquellen zu stehen scheint. Im Gegensatz zu der auf die Mitteilung der Herzogl. Kreisdirektion sich stützenden Angabe der statistischen Beiträge mufs nun mit aller Schärfe hervorgehoben werden, dafs es das Gut ist, durch welches die Fremden nach Cattenstedt kommen. Seitdem das Gut in den Besitz des jetzigen Eigentümers übergegangen ist, ist die Bewirtschaftung eine andere geworden wie früher, wenn auch nicht rentablere. Durch Urbarmachung von Strecken, die früher, weil zu steril, zur Schafweide benutzt wurden, durch Ankauf und Erwerbung von Land als Entschädigung für die Ablösung der Weidegerechtsame in den Staatsforsten ist das bewirtschaftete Land um etwa 300 Morgen vermehrt, die auch eine entsprechende Anzahl Arbeiter mehr bedingen. Aufserdem erfordert die Einführung des Zuckerrübenbaues mehr Arbeitskräfte als der frühere Getreidebau. Aber während früher das Verhältnis zwischen dem Gute und den Dorfbewohnern ein gutes war und letztere gern auf dem Gute arbeiteten, hat sich dies in neuerer Zeit geändert; nur wenige Cattenstedter arbeiten dort noch,

[1] d. h. im Winter 1895/96, wo ich diese Zusammenstellung machte.



wie wir bereits gesehen haben. Die Gründe hierfür sind verschiedener Art. Einige glauben anderwärts mehr verdienen zu können, andere scheinen mit der Behandlung unzufrieden zu sein. Charakteristisch ist in dieser Beziehung eine Äufserung, die mir vor vielleicht 25 Jahren ein landwirtschaftlicher Lehrling auf dem Gute machte. Er klagte nämlich darüber, dafs die Cattenstedter so wenig gefügig seien und sich nicht gern was sagen liefsen, lieber gäben sie ihre Beschäftigung auf dem Gute auf und gingen davon; sie seien zu selbständig und freiheitsliebend. In seiner Heimat, ich weifs nicht mehr, woher er war, sei das anders. Dort müfsten die Arbeiter gehorchen; wenn sie von dem einen Gutsherrn fortgingen, würden sie bei dem andern nicht aufgenommen; sie wären froh, wenn sie nur Beschäftigung hätten. Hierin mag es zum grofsen Teile begründet sein, dafs die Cattenstedter ungern auf dem Gute arbeiten, aufserdem können sie aber anderwärts mehr verdienen. Noch vor kurzem sagte mir ein Mann, wenn er auf dem Gute Schäfer geblieben wäre und sich lediglich mit dem Wochenlohne hätte begnügen müssen, dann stände er sich nicht so gut als jetzt.

Der Umstand, dafs das Gut die nötigen Arbeitskräfte nicht aus dem Dorfe haben kann, nötigen es, dieselben von auswärts zu beziehen. Aber auch diese halten oft nicht lange auf dem Gute aus, ziehen aber gewöhnlich nicht wieder fort, sondern bleiben in Cattenstedt. Warum? Eine Frau aus der Pfalz, die aus meinem elterlichen Hause Milch und Butter zu holen pflegte, hat mir diese Frage beantwortet. Sie meinte, in Cattenstedt könne man sich schon ernähren, da wäre mehr zu verdienen als in andern Gegenden. Es ist in der That so, wie die Frau gesagt hat. Obwohl das Dorf arm an Grundbesitz ist, obwohl es fast aus lauter Tagelöhnern und Handarbeitern besteht, so hat es doch viele und gute Erwerbsquellen; darum ist es auch nicht sklavisch gefügig, sondern hält was auf persönliche Freiheit und strebt weiter. Aber wo sind denn diese Erwerbsquellen und warum sind sie so wenig bekannt, dafs selbst von seiten der Herzogl. Kreisdirektion unzutreffende Angaben in dieser Beziehung gemacht werden konnten? Diese Fragen kann nur jemand beantworten, der im Dorfe aufgewachsen und mit den Verhältnissen desselben genau bekannt ist. Wenn ich das Geheimnis der Erwerbsquellen kurz verraten soll, so ist es Handel und die Nähe der Stadt Blankenburg. Im einzelnen sei es noch näher ausgeführt.

Die nahen Harzwälder gewähren mancherlei Vorteile und Erwerb. Abgesehen davon, dafs an zwei Wochentagen die Leute sich das abgefallene trockne Reisig aus dem Walde holen und Stuken, d. h. die stehen gebliebenen Stammenden gefällter Bäume roden dürfen, so dafs


Digitized by Google

viele sich auf diese Weise ihren ganzen Bedarf an Brennholz verschaffen; dafs sie gegen Lösung eines sog. Graszettels Gras aus den Haien für Ziegen und Kühe und früher auch Laub als Streu holen durften: brachte das Sammeln der Eicheln, Buchnüsse und Haselnüsse, der Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, Kronsbeeren, des Müllerbrotes, d. h. der Früchte des Weifsdornes, und auch der Pilze nennenswerten Verdienst. Mit dem Einsammeln dieser Früchte beschäftigen sich die Frauen und Kinder. Die Trumpffsche Samenhandlung zahlte vor 30 Jahren für einen Himten Eicheln 1 Mk. In besonders ertragreichen Jahren sammelten auch die Männer Eicheln. Sie stiegen auf die Bäume und schlugen mit Stangen die Eicheln ab, wie man Nüsse schlägt. Am Abend hatten sie oft ganze Säcke voll. Das Buch wurde zwar auch verkauft, aber mehr noch zum eigenen Bedarf geholt, um das geschätzte und wohlschmeckende Buchöl zu gewinnen, das als Tunke zu Kartoffeln und an Salat und in Kuchen genommen wurde. Manche Familien haben in den Monaten Oktober und November 15—20 Scheffel eingeheimst. In neuerer Zeit hat allerdings auch dieser Erwerb aufgehört. Soweit das herzogliche Jagdgebiet reicht, dürfen weder Eicheln noch Buchnüsse gesammelt werden, wohl aber Beerenfrüchte und Pilze.

Eine besonders lohnende Erwerbsquelle ist mit dem Schwinden der ehemals massenhaft verbreiteten Haselstaude versiegt. Um sich eine Vorstellung von dem Ertrage der Haselstaude im Unterharz zu machen, genügt es wohl, folgende Stelle aus dem Gemeinnützigen Wochenblatt für Blankenburg und den Harz vom 9. Juli 1853 anzuführen: „Das Städtchen Hasselfelde hat wie die Hassel, der Bach, an dem es liegt, den Haselstauden seinen Namen zu verdanken, die vor alters hier standen und noch jetzt die Wälder in der Nachbarschaft in solchen Scharen durchziehen und ihre Prairien bedecken, dafs eine ergiebige Ernte ihrer süfsen Früchte den armen Hasselfeldern gegen 1000 Thaler einzubringen pflegt.“ [1] Auch die Cattenstedter waren fleifsige Sammler, und alte Leute haben mir erzählt, dafs sie in den Jahren 1830—1840 pro Tag selten unter 1,50 Mk., oft 3 Mk. verdient hätten.

Nicht unerwähnt darf ich lassen, dafs der frühere Besitzer der Blankenburger Apotheke, Herr Hampe, einen nicht unbedeutenden Kräuterhandel betrieb und dafs es besonders gewisse Cattenstedter Familien waren, die Kräuter sammelten und reichlich dabei verdienten.

Eine besonders gute Erwerbsquelle für viele Cattenstedter war und ist noch die im vorigen Jahrhundert begründete, weltbekannte

---

[1] Im Jahre 1864 hatte Hasselfelde 2438 Einwohner.

Digitized by Google

Trumpffsche Samenhandlung in Blankenburg. Sie gewährt zwar nicht das ganze Jahr hindurch Beschäftigung, aber das Sammeln der verschiedenartigen Sämereien ist sehr lohnend, nicht selten hat eine einzelne Person 4—5 Mk. an einem Tage verdient. Und selbst im Winter, wenn die Arbeit knapp ist, holen junge Männer und Frauen aus den Kiefernwäldern zwischen Blankenburg und Halberstadt die Kiefernzapfen und verdienen dabei selten unter 1,50 Mk., Männer bis zu 3 Mk. Es ist allerdings mühselige und für die Männer auch gefahrvolle Arbeit, wenn sie sich von Baum zu Baum schwingen, um sich das zeitraubende und anstrengende Erklettern jedes einzelnen Baumes zu ersparen. Ich will nicht näher darauf eingehen, was alles von der Trumpffschen Handlung angekauft wird, es mag genügen, dafs diese eine gute Erwerbsquelle für die Cattenstedter ist und dafs gerade diese sich auf derartige Beschäftigung verstehen.

Aber weit gewinnbringender als alle diese Erwerbsquellen, die jetzt zum Teil nicht mehr vorhanden sind, aber die verhältnismäfsig starke Zunahme der Einwohner in der Zeit von 1730—1870 erklären, ist für die Cattenstedter der Obsthandel. Blankenburg und die weitere Umgegend ist reich an Obstgärten und Obstplantagen, und das hiesige Obst erfreut sich eines guten Rufes; es wird nach Hannover, Magdeburg und namentlich nach Berlin verschickt. Von jeher sind es gerade die Cattenstedter gewesen, die diese Obstgärten und Obstplantagen pachteten und sich durch den Obsthandel ein kleines Vermögen erwarben. Einige Beispiele mögen genügen. Vor einigen Jahren pachtete ein Waldarbeiter von seinem Förster dessen Zwetschen und erzielte in kurzer Zeit einen Reingewinn von 80 Mk. In demselben Jahre verdiente ein anderer, der in Cattenstedt eine kleine Zwetschenplantage gepachtet hatte, rund 200 Mk. Im Jahre 1893 brachte die hiesige Kirschenplantage im Eichenberge einem Cattenstedter 1000 Mk. ein. Solcher Fälle könnte ich noch viele anführen.

Aber nicht blofs die Obstpächter haben an dem Obsthandel guten Gewinn, sie gewähren ihrerseits wieder anderen lohnende Beschäftigung. Die Obstpflücker, besonders die Kirschenpflücker, werden gut bezahlt; geschickte Männer bekommen pro Tag 3,50 Mk. und sind gesucht. Viele Frauen und Mädchen betreiben mit Obst einen einträglichen Hausierhandel in Blankenburg und den obstarmen Harzorten Hüttenrode, Neuwerk, Rübeland, Elbingerode, Hasselfelde und Stiege und verdienen pro Tag oft 2—3 Mk. An diesem Hausierhandel beteiligen sich nun gerade auch die Frauen der eingewanderten Familien. Der Umstand aber, dafs Frauen und Kinder so tüchtig mit verdienen können, ver-

Digitized by Google

anlafst die Fremden, wenn sie auf dem Gute nicht mehr arbeiten mögen, im Dorfe hängen zu bleiben.

Wenn nun auch in landwirtschaftlicher Beziehung die Stadt Blankenburg seit einer Reihe von Jahren bei weitem nicht mehr so viele Cattenstedter beschäftigt wie in früherer Zeit und hier eine erhebliche Verminderung an Arbeitsstellen stattgefunden hat, so ist doch durch den bedeutenden Aufschwung, den die Stadt seit 1872 genommen hat, ein neues Arbeitsfeld für die Cattenstedter entstanden. Als Maurer, Zimmerleute und Steinbrucharbeiter, als Gärtner, Kutscher, Knechte u. s. w. finden sie Beschäftigung und haben namentlich in den letzten 15 Jahren, als bei der grofsen Baulust in Blankenburg es an Arbeitskräften fehlte, hohen Lohn verdient.

So ergiebt sich denn, dafs nicht die Hüttenwerke in Blankenburg und Thale die Ursache der starken Bevölkerungszunahme Cattenstedts sind, sondern dafs durch das Gut die Fremden herbeigezogen und durch die günstigen Erwerbsquellen des Ortes zu dauernder Niederlassung veranlafst werden. Reichtum bringen freilich die Fremden nicht mit, das Dorf ist im wesentlichen ein Arbeiterdorf, aber eigentliche Notleidende giebt es heute nicht mehr darin. Viele haben neben einem schuldenfreien Besitz noch ein hübsches Sümmchen bares Geld. Reich kann das Dorf auch schwerlich jemals werden, aber die Leute sind rührig und unternehmend, zeigen zu allem Geschick und streben weiter. Leider stehen sie in dem Rufe, stark sozialdemokratisch zu sein. So schlimm ist es bei weitem nicht. Die alten Cattenstedter Familien sind gut und kaum sozialdemokratisch. Ich kenne sie alle und unterhalte mich oft mit ihnen; sie sehen es gern und grüfsen mich stets. Wenn bei der vorletzten Reichstagswahl Militär requiriert wurde, angeblich weil man vor den Sozialdemokraten nicht sicher war, so mag hier zur Aufklärung des Vorfalles mitgeteilt werden, dafs das Militär nicht auf den Wunsch und mit Wissen des Ortsvorstehers, der doch allein befugt gewesen wäre um militärischen Schutz zu bitten, geschickt ist, sondern dafs der bei der Wahl thätige Gutsinspektor ohne Wissen des Vorstehers um militärischen Schutz hatte bitten lassen, weil er, soviel mir bekannt geworden ist, durch beleidigende Reden die Arbeiter so gereizt und erbost hatte, dafs er sich nicht sicher glaubte. Als das Militär erschien, wurde es sofort vom Ortsvorsteher als unnütz und von ihm nicht erbeten zurückgeschickt. Die Sozialdemokratie ist wesentlich durch die Fremden ins Dorf gebracht. Das Gut kann für die Entwicklung des Dorfes nicht als ein Segen betrachtet werden; wie ganz anders würde es um das Dorf stehen, wenn vor etwa 35 Jahren der Antrag des Gemeindevor-


Digitized by Google

stehers Fr. Damköhler bei der Herzogl. Kreisdirektion Unterstützung gefunden hätte, das Gut von seiten der Gemeinde anzukaufen und unter die Bewohner zu parzelliren. Leider hatte man damals für solchen Plan kein Gehör, der Fehler ist nie wieder gut zu machen, Cattenstedt bleibt ein Arbeiterdorf.

Noch einmal über Kiffhäuser und Wodansberg auf Grund einer Darstellung der Besitzverhältnisse der Klöster Walkenried und Sittichenbach an der unteren Helme.

Von

Prof. Dr. H. Grössler in Eisleben.

In dem Programm des Sangerhäuser Gymnasiums von 1896, betitelt: „Mythologie und Kyffhäusersage", bemüht sich E. Gnau nicht nur, die mannigfachen Wurzeln der Kiffhäusersage nachzuweisen, sondern stellt auch abermals die Behauptung auf, dafs Fulda durch die vielbesprochene Walkenrieder Urkunde von 1277 den Beweis von der Identität des in jener Urkunde erwähnten Wodansberges mit dem Kiffhäuser geführt habe. Von einem Beweise der Identität kann nun freilich gar keine Rede sein, höchstens von einer auf Überlieferungen mythischen Inhalts gestützten Vermutung. Fulda selbst hat — und zwar ziemlich zaghaft — auch nur von einer Möglichkeit gesprochen; das hindert aber Gnau nicht, von einem durch Fulda erbrachten Beweise zu reden und diejenigen, die anderer Ansicht sind, für einigermafsen begriffsstützige Leute anzusehen. Nun führt aber Gnau für Fuldas Vermutung nicht etwa neue überzeugende Gründe ins Feld, denn die hat er nicht, sondern beruft sich auf die Zustimmung einer ganzen Forscherschar. „Wir haben gesehen, schreibt er S. 37, dafs die durch Karte und Text des Büchleins verdeutlichte Situation, welche jener Walkenrieder Urkunde vom Jahre 1277 zu Grunde liegt, von allen Forschern weit und breit in gleicher Weise verstanden ist. Nur in nächster Nähe sind mir einige Herren bekannt, die, ohne dem Kiffhäuser seine Bedeutung als Götterberg abzusprechen, doch über jene Urkunde ihre besonderen Ansichten haben. Am meisten entfernen sich von der Fuldaschen Auffassung die Herren Meyer in Nordhausen und Gröfsler in Eisleben, welche beide auffälligerweise den Wodansberg (jener Urkunde nämlich) links, d. h. also östlich von der Helme suchen." Diese in der That auffällige Erscheinung, dafs

gerade „einige Herren in nächster Nähe“ des Kiffhäusers abweichender Meinung sind, sollte doch zu denken geben. Ohne Zweifel haben gerade diese ihre guten Gründe, während man von vornherein annehmen darf, dafs Herren, die weiter oder sogar sehr weit her sind, in einer solchen Frage örtlicher Forschung mit ihrem Urteil naturgemäfs nicht auf sicherm Boden stehen.

Jedoch wer sind denn, abgesehen von Fulda, der eben, wie ich fortgesetzt behaupte, mit allen seinen Anhängern den Sinn der Walkenrieder Urkunde nicht richtig erfafst hat, die Forscher, die gegen mich und Meyer in das Feld geführt werden? Da wird zunächst (S. 1 u. 2) Staatsrat Koch in Moskau (!) genannt, der das Verdienst Fuldas um die Identifizierung des Wodansberges rückhaltlos anerkannt habe. Alle Achtung vor diesem Forscher, wenn es sich um Fragen handelt, deren Unterlagen und Stoffe er übersehen kann, also etwa um die Feststellung einer strittigen Örtlichkeit bei Moskau. Aber sicherlich war dieser Moskauer Herr, dem nach Gnau (S. 30) schon ein Blick auf das der Fuldaschen Schrift beigegebene Kärtchen genügt hatte, um sich von der Richtigkeit der Fuldaschen Behauptung zu überzeugen, wohl am letzten dazu geeignet, in einer Frage der thüringischen Ortsforschung als bekräftigender Zeuge aufgerufen zu werden, und noch dazu gegenüber Männern, von denen sich jeder seit mindestens drei Jahrzehnten der Erforschung der hier in Frage kommenden Gegend und ihres Urkundentums gewidmet hat. Und ähnlich wie mit Koch steht es mit den übrigen Autoritäten. Zwar sagt Gnau sehr siegesgewifs (S. 29): „Ich konstatiere auch, dafs von allen, denen die Fuldaschen Mitteilungen neu waren, z. B. Koch, Häufsner, Schröder, Kirchhoff, E. H. Meyer, Jastrow etc. nicht ein einziger den durch eine Kartenzeichnung erläuterten Wortlaut der Walkenrieder Urkunde anders verstanden oder gedeutet hat, als Fulda und Schmidt. Das ist sehr bedeutsam gegenüber einigen Forschern der nächsten Umgebung, die zwar ebenfalls unbedingt den Kiffhäuserberg als Götterberg anerkennen, doch aber einige Bedenken gegen unsere Deutung der Walkenrieder Nachricht aufrecht erhalten.“ Diese Forscher der nächsten Umgebung heifsen natürlich Meyer und Gröfsler, und gewifs ist es bedeutsam, dafs gerade diese abweichender Meinung sind. Denn in diesem Falle hätte sicherlich ihrem Urteile mehr Gewicht beigemessen werden sollen, als dem von Männern, die im günstigen Falle den Kiffhäuser und dessen Umgebung einmal als Touristen besucht haben und überdies mit den Urkunden Nordthüringens so gut wie gar nicht bekannt sind. Welcher Beweis ist also mit der Aufzählung der mehr oder minder klangvollen

Digitized by Google

Namen derer, die Fuldas Auffassung zugestimmt haben, erbracht? Hat nur einer von diesen Forschern einen neuen Grund beigebracht, der die Fuldasche Vermutung hätte stützen können? Auch nicht einer. Vielmehr bin ich der Überzeugung, dafs wohl alle diese Forscher, wenn sie die Gründe, die ich in meiner erheblich später geschriebenen Abhandlung „Kiffhäuser und Wodansberg" (Jahrgang 1893 des Archivs für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen) gegen Fuldas Auffassung geltend gemacht habe, gekannt hätten, schwerlich noch als Eideshelfer auf der gegnerischen Seite verbleiben würden. Derjenige Forscher wenigstens, der unter allen vorgenannten schon wegen seiner genaueren Kenntnis der örtlichen Verhältnisse am ehesten zu einem mafsgebenden Urteil in dieser Frage der Lokalforschung berufen ist, Herr Professor Dr. Kirchhoff in Halle, ist jüngst (im Jahrgange 1896 der vorliegenden Zeitschrift, S. 106) ganz entschieden für die Richtigkeit meiner Auffassung eingetreten. Auch Gnau scheint zu einer Änderung seiner bisherigen Auffassung bereit zu sein, wenn ihm gewisse Dinge klargelegt werden. Auf S. 38 klagt er nämlich: „Leider hat sich Gröfsler in seinem Aufsatze „Kiffhäuser und Wodansberg" nicht auf eine Besprechung dieser Besitzverhältnisse (nämlich der Klöster Walkenried und Sittichenbach) eingelassen. Um so dankenswerter ist es, wenn Herr Poppe in Artern nach einer Durchsicht des Walkenrieder Urkundenbuches konstatiert, dafs die Walkenrieder nach 1277 so gut wie nichts am linken Ufer der Helme erworben, dafs sie sich also fortan mit Neuerwerbungen auf das westwärts der Helme gelegene Gebiet beschränkt haben."

Damit es nun nicht den Anschein gewinnen könne, als ob wirklich aus den Besitzverhältnissen der beiden Klöster ein Grund gegen meine Auffassung zu entnehmen sei, will ich hier, Gnaus Wunsche gemäfs, eine kurze Darstellung der Sittichenbacher und Walkenrieder Erwerbungen an der unteren Helme geben. Aus dieser wird sich ja wohl mit genügender Klarheit ergeben, um welches Ufer der Helme es sich bei der Abmachung von 1277 gehandelt hat, und ferner auch, ob die Behauptung Poppes mit der Wirklichkeit sich deckt. Doch sei gleich im voraus bemerkt, dafs das Gebiet auf der rechten Seite der Helme, wo Walkenried altbegründeten Besitz hatte, Sittichenbach aber keinen, wo also gar kein Streit zwischen beiden Klöstern entstehen konnte, und desgleichen das auf der linken Seite oberhalb Wallhausen, von dem dasselbe gilt, hier aufser Betracht bleiben, da es sich ja nur um die Strecke von Wallhausen bis zu (dem wüsten) Osfurt unweit Memleben handelt. Auf dieser Strecke ergeben sich aus Urkunden folgende

Digitized by Google

Erwerbungen Sittichenbachs.

Um 1243 übereignet der Burggraf Burchard von Magdeburg dem Kloster Sichem (Sittichenbach) zwei Wiesen im Riet bei Allstedt (duo prata apud Alsted in carecto sita)[1].

1265 erwirbt das Kloster S. von dem Kämmerer Heinrich von Naumburg (Henricus camerarius de Numburch) bezw. vom Grafen Heinrich von Kirchberg 9 Hufen in Mönchspfiffel (Peffelde) und 2 in Schafsdorf (Scafsdorph), beide auf der linken Seite der Helme gelegen[2].

1273 erhält das Kloster S. von dem Grafen Burchard von Mansfeld die Kirche in Mönchspfiffel (ecclesiam in Peffelde) und alle freieignen und Lehngüter, die dieser in M. besessen, desgleichen dessen Einkünfte an Hühnern und Eiern in Mönchspfiffel, Schafsdorf und Heygendorf (omnia bona sua tam infeodata quam libera in eadem villa insuperque redditus pullorum et ovorum vulgo gemeininge dictos, quos habuit in Peffelde, Scafsdorp et Heigendorp)[3].

1277 erwirbt das Kloster S. von dem Propste zu Kaldenborn gegen eine jährliche Abgabe von Wein an dessen Kloster das Synodalrecht über die Kirche zu Mönchspfiffel (renuntiant erga monasterium Sichemense iuri synodali, quod in ecclesia Peffelde ratione archidiaconatus habuerunt)[4].

Ganz beträchtlich waren auch die

Erwerbungen des Mutterklosters Walkenried.

1231 besafs es eine Hufe in Mönchpfiffel (Peflede)[5].

1234 erwarb es 2 Hufen weniger 10 Morgen (2 mansos 10 iugeribus minus) in Allstedt (Alstede)[6] und eine Wiese bei Allstedt (pratum villae Alstede adiacens)[7].

1235 erwarb es eine Hofstätte in Mönchpfiffel (area in Peflede)[8].

1237 betrug der Besitz Walkenrieds in Allstedt und Pfiffel (in Alstede et in Peflede) 50 Morgen (jugera)[9].

---

[1] Mansfelder Urkundenbuch, S. 674, Nr. 72[a].
[2] Walkenrieder Urkundenbuch, S. 391, Nr. 30.
[3] Ebenda, S. 393, Nr. 43. [4] Ebenda, S. 395, Nr. 51.
[5] Ebenda, S. 135, Nr. 179. [6] Ebenda, S. 384, Nr. 3.
[7] Ebenda, S. 384, Nr. 4. [8] Ebenda, S. 148, Nr. 202.
[9] Ebenda, S. 157, Nr. 217.

Digitized by Google

1237 erwarb W. eine Mühle mit einem Sammelteiche nördlich von Mönchpfiffel (molendinum in parte aquilonari villae Peffelde cum piscinula pro aquarum collectione facta)[1].
1247 ebenda eine den Klostergütern nahegelegene Hofstätte (1 aream in Peffelde bonis monasterii contiguam)[2].
1265 eine Wiese und einen Hof ebenda (pratum et curiam in Peffelde)[3].
1272 eine Hufe ebenda (Peffelde)[4].
1273 23 Morgen ebenda und im dortigen Riete[5].
1276 $1\frac{1}{2}$ Wiese ebenda (pratum et dimidium in Peffelde)[6].
Ja sogar über Mönchpfiffel nach Süden hinaus hatte Walkenried im Jahre
1274 1 Hufe, 1 Hof und 1 Wiese in Schafsdorf a. d. Helme (Schapsdorp) erworben[7].

Dieses Durcheinander der Besitzungen beider Klöster in Allstedt, Pfiffel und Schafsdorf, wo, wie wir sehen werden, Sittichenbach beträchtliche Besitzungen erworben hatte, mufste zu mancherlei Mifshelligkeiten führen und in dem kapitalkräftigeren Mutterkloster Walkenried den Wunsch wach rufen, sich des unbequemen Mitinhabers und Nachbarn zu entledigen. So kam es denn zu dem denkwürdigen Vertrage vom 13. August 1277, kraft dessen Abt und Konvent zu Sittichenbach unter Auferlegung der schon erwähnten Abgabe von Wein an das Kloster Kaldenborn dem Kloster Walkenried die Kirche in Mönchspfiffel übereigneten und alle ihre Güter daselbst, nämlich 16 Hufen (omnia sua bona in Peffeld, 16 videlicet mansos), an Walkenried verkauften. Zugleich wurde zur dauernden Festigung des Friedens zwischen beiden Klöstern bestimmt, dafs Walkenried in Zukunft keine Güter in dem Gebiete erwerben sollte, welches zwischen Pfiffel und Osfurd (wüst bei Wendelstein) und zwischen der Unstrut und dem Walde Forst liege, wogegen Sittichenbach keine Güter in dem Gebiete zwischen Pfiffel und Wallhausen zwischen der Helme und dem Wodansberge erwerben sollte. (Item etiam ordinatum est pro pace ipsorum et monasterii W., quod hoc etc.)[8] Bezöge sich letztere Bestimmung auf das Gebiet rechts der Helme, so müfste doch Sittichenbach damals dort

[1] Walkenrieder Urkundenbuch, S. 384, Nr. 5.
[2] Ebenda, S. 384, Nr. 7.
[3] Ebenda, S. 390, Nr. 28.
[4] Ebenda, S. 393, Nr. 39.
[5] Ebenda, S. 393, Nr. 41.
[6] Ebenda, S. 395, Nr. 50.
[7] Ebenda, S. 395, Nr. 49.
[8] Ebenda, S. 395, Nr. 52.

Digitized by Google

Besitzungen gehabt haben, die für Walkenried störend hätten sein können, aber dieser Nachweis soll erst noch geliefert werden.

Nachdem es so Walkenried gelungen war, Sittichenbach aus seinem Besitz in Allstedt und Mönchpfiffel zu verdrängen, liefs es sich angelegen sein, seinen Besitz ebendort nach Möglichkeit abzurunden und zu ergänzen. Zunächst erwarb es bald darauf (1282) von der Abtei Hersfeld die Pfarrkirche S. Wiperti in Allstedt (...ecclesiam parrochialem in Alstede in dominium monasterii W.)[1], löste zugleich alle Hoheitsrechte, welche Burchard von Schraplau an dieser Kirche hatte, ab (omne ius, quod hactenus in ecclesia S. Wiperti in Halstede habere videbatur)[2], namentlich das Patronatsrecht, welches Burchard von Schraplau zu diesem Zwecke dem Abte von Hersfeld aufliefs (ius patronatus ecclesie S. Viperti in Alstede... abbati Hersveldensi resignatum)[3], schlofs mit dem Pfarrer von Allstedt einen Vertrag über die geistliche Versorgung der Kapelle in Pfiffel (procuratio capellae in Peffelde)[4], so dafs also infolge der Vereinigung der Patronatsrechte die Pfiffeler Kirche zu einer Kapelle herabgesetzt worden zu sein scheint, und erlangte von dem Propste zu Kaldenborn, dem als dem Archidiakon des Halberstädtischen Bannes Kaldenborn das Oberaufsichtsrecht über die Kirchen zu Allstedt und Pfiffel zustand, den Verzicht auf dieses Recht (omne ius et iustitiam, quocunque nomine censeatur, quod ipsis competebat in ecclesia S. Viperti in Alstede et in ecclesia allodii in Peffelde ratione praepositurae)[5], wie auch 1283 von dem Burgvogte Heinrich von Gleifsberg, auch von Allstedt genannt, den Verzicht auf jedes Recht desselben an der Allstedter Kirche nebst dem Versprechen, die Klostergüter in Pfiffel beschützen zu wollen.[6]

Man mufs gestehen, mehr liefs sich nicht wohl thun, als hier von seiten des Klosters Walkenried geschehen war, um für die Zukunft alle Eingriffe von oberhirtlicher Seite in die Verhältnisse der nunmehr dem Kloster Walkenried allein zustehenden Kirchen in Allstedt und Pfiffel, als denjenigen Orten, wo es sich offenbar eine unbeschränkte Herrschaft zu sichern gedachte, auszuschliefsen und seinem dortigen Besitz auch die Hilfe des nächsten weltlichen Machthabers zu sichern. Aber auch vermehrt wurde dieser Besitz in den nächsten Jahren. 1278 erwarb W. $2^1/_2$ Wiesen und 2 Hufen zu Pfiffel und noch eine Hufe

[1] Walkenrieder Urkundenbuch., S. 396, Nr. 58.
[2] Ebenda, S. 397, Nr. 59.
[3] Ebenda, S. 397, Nr. 60.
[4] Ebenda, S. 398, Nr. 470.
[5] Ebenda, S. 397, Nr. 63.
[6] Ebenda, S. 39, Nr. 6.

Digitized by Google

im Jahre 1279[1]. 1286 erkaufte es von dem Jungfrauenkloster zu Naundorf bei Allstedt eine Wiese beim Allodium zu Pfiffel, $2^1/_2$ Hufen in Tiefenthal (Dependal) und einen Steinbruch ebendaselbst[2], ferner 10 Morgen Land, die unmittelbar an die Äcker des Pfiffeler Klostergutes stiefsen (10 iugera agros allodii in Peffelde directe attingentia)[3]. 1287 wurde das Kloster Sittichenbach bewogen, seine Mühle zu Hanseshove (wüst am linken Ufer der grofsen Helme nordwestlich von Mönchpfiffel, ein wenig oberhalb der Rohnemündung) niederzureifsen mit dem Zugeständnis, es solle auf der Strecke von dem Klosterhofe Cordeshove (wüst südwestlich von Allstedt an der grofsen Helme) bis nach Caldenhausen (ebenfalls an der Helme weiter nach Süden zu gelegen) niemand eine Mühle oder auch nur ein Haus auf der zum Abbruch bestimmten Mühlstätte aufbauen dürfen[4]. Auch in der Flur des wüst gewordenen Dorfes Allerbach oder Mallerbach (südöstlich von Allstedt) erwarb W. 28 Acker Land und einen Hopfengarten, von weiteren Erwerbungen in den Fluren Allstedt und Pfiffel abgesehen[5]. Angesichts dieser Erwerbungen wird man wohl sagen müssen, dafs die Poppesche Behauptung, dafs Walkenried „nach 1277 so gut wie nichts“ mehr auf dem linken Helmeufer erworben habe, einigermafsen befremdlich ist.

Das aus Allstedt und Pfiffel planmäfsig verdrängte Kloster Sittichenbach richtete nunmehr ganz in Gemäfsheit des Vertrages von 1277 sein Augenmerk auf das unmittelbar südlich anstofsende Gelände auf dem linken Ufer der grofsen Helme und der Unstrut. Schon 1265 hatte es 2 Hufen in dem südlich von Mönchpfiffel gelegenen Schafsdorf (Scafsdorph) erworben[6], und 1273 hatte ihm Graf Burchard von Mansfeld die Abgabe an Hühnern und Eiern in Schafsdorf und Heygendorf (an der Helme) zugewiesen[7]. 1276 übereigneten Burchard von Schraplau und Graf Gebhard von Mansfeld dem Kloster Sittichenbach 7 Hufen in Heygendorf, mehrere Hofstätten (areas) zu Efsmannsdorf (an der Unstrut) und $1^1/_2$ Hufe zu Schafsdorf[8]. 1302 erwarb Sittichenbach von dem Grafen Burchard von Mansfeld und Burchard, Herrn zu Schraplau, $2^1/_2$ Hufen Landes mit Hofstätten und Wiesen, auch wüsten Ländern und dem Walde zu Heygendorf und Schafsdorf[9].

---

[1] Walkenrieder Urkundenbuch, S. 396, Nr. 53, 54 u. 56.
[2] Ebenda, S. 398, Nr. 67. [3] Ebenda, S. 398, Nr. 68.
[4] Ebenda, S. 399, Nr. 73. [5] Ebenda, S. 335, Nr. 525.
[6] Ebenda, S. 391, Nr. 30. [7] Ebenda, S. 393, Nr. 43.
[8] Mansf. Urkundenb., S. 429, Nr. 103.
[9] Ebenda, S, 435, Nr. 118.

Digitized by Google

Von weiteren wahrscheinlich stattgehabten Erwerbungen Sittichenbachs in diesen Dörfern haben wir keine Kenntnis, weil der gröfste Teil der Sittichenbacher Klosterurkunden verloren gegangen ist, doch befand sich das Kloster im Jahre 1541 laut seinem erhalten gebliebenen Erbregister immer noch im Besitz beträchtlicher Zinsen von den ihm gehörigen Grundstücken in Schafsdorf und Heygendorf[1], deren Aufzählung hier keinen Zweck hätte.

Was ergiebt sich nun aus dieser Übersicht des Besitzerwerbs beider Klöster? Die zweifellose Thatsache, dafs das Kloster Sittichenbach bis zum Jahre 1277, in welchem der Vertrag pro pace der beiden Klöster abgeschlossen wurde, auch nicht die geringste Besitzerwerbung auf dem rechten Ufer der Helme gemacht hat, dafs es also dort zu Reibungen und Mifshelligkeiten zwischen beiden Klöstern gar nicht kommen konnte, und dafs demnach der Vertrag von 1277 sich auf das rechte Ufer der Helme überhaupt nicht beziehen kann. Damit ist Fuldas und seiner Anhänger Annahme als völlig haltlos erwiesen.

Wohl aber finden wir auf dem linken Ufer der Helme einen förmlichen Wettlauf beider Klöster im Erwerben von Grundbesitz nicht etwa blofs in benachbarten, sondern in denselben Orten, besonders in Allstedt und Pfiffel. Das mufste zu Scheelsucht und Mifshelligkeiten führen, und daher die von beiden Äbten und Konventen eingesehene Notwendigkeit einer Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären. Der Vertrag von 1277, welcher Mönchpfiffel (Peffelde) als Grenzmal festsetzt, setzt auch schon voraus, dafs in diesem von beiden Klöstern so stark umworbenen Orte in Zukunft eins von beiden seinen ganzen Grundbesitz — natürlich gegen angemessene Entschädigung — aufgiebt, und der nachgebende Teil ist Sittichenbach, welches seinem Mutterkloster Walkenried seinen ganzen Grundbesitz in und um Pfiffel käuflich überläfst. Während sich nun Walkenried, wie wir sahen, in Allstedt und Pfiffel unter Ausschliefsung jedes Nebenbuhlers für die Dauer häuslich einrichtet, setzt sich Sittichenbach, dem Vertrage gemäfs, in den südlich von Pfiffel auf dem linken Ufer der Helme gelegenen Dörfern fest.

Zieht man diese Thatsachen in Betracht, so kann nur ein verstocktes Gemüt noch zweifeln, dafs sich die Abgrenzung der Interessensphären lediglich auf das linke Ufer der Helme bezogen hat und dafs die beiden Interessengebiete in ihrer Längenausdehnung je durch einen

[1] Ebenda, S. 529.


Digitized by Google

Flufs und ein Gebirge, an ihren Schmalseiten aber durch damals wohlbekannte Ortschaften gekennzeichnet wurden. Das Walkenrieder Gebiet erstreckte sich von Wallhausen bis Pfiffel und wurde auf der einen Seite von der Helme, auf der andern von dem Wodansberge begrenzt; das Sittichenbacher reichte von Pfiffel bis Osfurt (wüst nördlich von Memleben) und erstreckte sich zwischen dem Forst einerseits und der unteren Helme und Unstrut andererseits.

Folglich lag der in der Urkunde von 1277 erwähnte Wodansberg, so ungern man auch auf die unrichtige Annahme verzichten mag, dafs unter ihm der Kiffhäuser zu verstehen sei, auf dem linken Ufer der Helme. Nun ist es zwar hier nicht meine Aufgabe zu zeigen, welchen Berg denn eigentlich die Urkunde von 1277 gemeint habe, aber wiederholen will ich doch, dafs nur der Allstedter Hagen mit dem Bergrücken, dessen nordwestlichen Vorsprung er bildet, in Betracht kommen kann, erstlich, weil an diesem Gebirgsvorsprunge mythische Überlieferungen haften, die auf Wodan deuten; zweitens, weil der Allstedter Hagen mit seinen zahlreichen, grofsartigen, von Steinkreisen umhegten Hügelgräbern unbedingt ein hervorragender Kultort gewesen ist, und drittens, weil der Allstedter Hagen derjenige Teil des Rückens der „Wüste“ ist, zwischen dem und der Helme die Ländereien lagen, die zu den Mifshelligkeiten zwischen den beiden Klöstern den Anlafs gegeben hatten, nämlich die Fluren von Allstedt (mit Mallerbach) und Pfiffel.

Übrigens habe ich schon früher zugegeben, dafs durch dieses Ergebnis meiner Forschung die Möglichkeit, dafs auch der Kiffhäuser ein Götterberg gewesen, nicht ausgeschlossen wird. Freilich ist es zunächst eine zweifellose Thatsache, dafs der Berg den Namen Kuffese geführt hat. Wie könnte sonst der Monachus Gosecensis zum Jahre 1118 berichten: Eo tempore Fridericus Palatinus, regio fretus auxilio, montem Kuffese occupavit“, und wie dürfte ein anderer Berichterstatter sich sonst des Ausdrucks bedienen: „Castrum **in** Cvphese . . . funditus eversum interiit!“ Sollte er neben diesem urkundlich gesicherten Namen noch einen zweiten Namen mythischer Bedeutung geführt haben? Sehr wahrscheinlich ist das nicht. Wenn aber denn doch ein solcher bestanden hätte, so würde ich weniger einen Wodansberg, als vielmehr einen Wolsberg in ihm erkennen. Auf den Wol führt mich der Name des nach Gnau (S. 15) „mit seinen tiefen Waldgründen um den Kiffhäuserberg sich herumziehenden“ Wolwedathales, das „in seinen von der Sonne abgewendeten Tiefen der letzte Zufluchtsort des Winterschnees“ ist. Der Name, welcher auf einer den ersten Jahrzehnten des

Digitized by Google

vorigen Jahrhunderts entstammenden Forstkarte (Gnau a. a. O.) „Wolbede“ geschrieben war, später aber bis zum Unsinn entstellt ist, ist offenbar in der Volksaussprache am reinsten erhalten. Ich glaube ihn ohne Zwang als „Wald oder Holz des Wol“ deuten zu dürfen, zusammengesetzt aus dem Namen des Gottes Wol und dem ahd. witu, nd. wide = Holz, Wald, ein Wort, das uns ja in dem Namen des Wiedehopfs oder Holzhüpfers (ahd. witohoppo, witehopho, nl. wide-hoppe) noch erhalten ist. Wols Name und Verehrung sind für Deutschland hinreichend gesichert. Laut des einen Merseburger Zauberspruches ritten ja Wol und Wodan (Wol endi Wodan) gemeinsam zu Holze. Schon ihre Verbindung durch die Alliteration beweist, dafs beide innerlich verwandt sein müssen, und wirklich entspricht dem altnord. Ullr der ahd. Wol, wie der as. Wodan dem altnord. Odhinn. Wie nun im Norden Uller lediglich als winterliche Erscheinungsform Odins galt, so war Wol für Deutschland sicherlich auch der winterliche, d. h. der in Schlaf gesunkene oder, falls er doch hervortritt, der über Schneeflächen dahin sausende Wodan. Das tiefeingeschnittene, düster bewachsene, bis in den Sommer hinein noch Schneereste aufweisende Wolwede-Thal konnte den Anwohnern mit gutem Grunde als ein Wald erscheinen, den der winterliche Wol zu seinem Lieblingsaufenthalt erkoren hatte. Andere mythische Beziehungen, die aus anderen Namen am Kiffhäuser mich anblicken, habe ich hier keinen Grund darzulegen, nur darauf möchte ich hinweisen, dafs nach einer Siegburger Sage, auf welche Gnau (S. 16) aufmerksam macht, in einem der beiden aus der unteren Siegebene isoliert aufragenden Wolsberge ein bergentrückter König schläft, in dem wir nach dem Gesagten unbedenklich den zur Ruhe gegangenen Wodan oder Wol erkennen können, der natürlich aber wieder aufwachen mufs, wenn seine Zeit, der Frühling mit seinen Stürmen, gekommen ist.

Um zum Schlufs meine Stellung zur Entwicklung der Kiffhäusersage noch kurz zu kennzeichnen, bemerke ich folgendes. Die Fülle von Sagen, Mythen und auch mythisch bedeutungsvollen Namen, welche den Berg Kuffese umgiebt, läfst es nicht zweifelhaft erscheinen, dafs er in heidnischer Zeit eine Stätte der Götterverehrung war. Später, als das Christentum in der Umgegend fest genug gewurzelt war, mufsten die alten Götter mit ihrer Umgebung es sich gefallen lassen, in irdische Personen von hoher Stellung, in Kaiser, Könige und deren Gefolge, verwandelt zu werden. Da bevorzugten natürlich die Umwohner des Berges eine Persönlichkeit, die ihnen durch wiederholten längeren Aufenthalt in ihrer Landschaft persönlich bekannt geworden war und

Digitized by Google

zu der sie mit staunender Verehrung emporgeblickt hatten. Das war aber nicht etwa der völlig italianisierte Kaiser Friedrich II., der den meisten Deutschen und nun gar dem thüringischen Landvolke ebenso unbekannt war wie die Joachitischen Ideen, sondern der Rotbart Friedrich I., dessen stolze Gestalt und kaiserliche Pracht sich während seines wiederholten Aufenthalts auf den nahe liegenden kaiserlichen Pfalzen Nordhausen, Wallhausen, Tilleda, Allstedt und auf dem Kiffhäuser selbst ihrem Gedächtnisse unverlöschlich eingeprägt hatte. Es mag hier genügen, auf die Urkunde des Kaisers Friedrich I. vom 9. Oktober 1180 hinzuweisen, in welcher er seines früheren — im Februar 1174 stattgehabten — Aufenthaltes zu Tilleda am Fufse des Kiffhäusers ausdrücklich gedenkt, als er sich zum Römerzuge gegen Alexandria gerüstet habe („cum essemus in provintia Thuringia Tullede profecturi cum expeditione adversus Alexandriam")[1]. Da nun Friedrich I. einen roten Bart hatte, so mufste natürlich auch der in den Berg entrückte Kaiser einen roten Bart haben, der nicht etwa, wie Meyer[2] meint, von Donar entlehnt ist, denn das stünde ja geradezu in Widerspruch mit der Annahme, dafs Wol oder Wodan auf dem Berge Kuffese verehrt worden seien, sondern lediglich eine Erinnerung an die persönliche Erscheinung des zum Stellvertreter des Gottes erkorenen Kaisers Friedrich I.

Die Volksdichte im Herzogtum Anhalt nach der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 (nebst Karte).

Von
H. Früchtenicht,
wissenschaftl. Hilfslehrer in Halle a. S.

Der Jahrgang 1889 dieser Zeitschrift enthielt eine Arbeit von Weyhe über die Volksdichte im Herzogtum Anhalt nebst Karte und zu dem Aufsatze Görckes über die Siedelungskunde des Saalkreises und des Mansfelder Seekreises eine kartographische Darstellung der Volksdichte in diesen Kreisen.

---

[1] Böhme, Urkundenbuch des Klosters Pforte. Halle, O. Hendel, 1893. S. 41, Nr. 25.

[2] K. Meyer, Führer durch das Kyffhäusergebirge etc. Nordhausen 1896. 6. Aufl. S. 83.

Digitized by Google

Beide Arbeiten beruhten auf der Volkszählung von 1885.

Die Volksdichtekarte, zu der die folgenden Zeilen das Begleitwort bilden, umfafst aufser dem Herzogtum Anhalt auch die benachbarten preufsischen Landesteile, zumal vom Saal- und Seekreise.

Da es demnach nahe liegt, die vorliegende Karte mit den beiden älteren zu vergleichen, scheint zunächst eine kurze Erklärung der zur Herstellung der Karte angewandten Methode am Platze zu sein.

I. Zur Methode der Karte.

Während Weyhe das Herzogtum in sogenannte „natürliche Gebiete“ teilte und für diese die Volksdichte berechnete, Görcke dagegen von mathematischen Figuren ausging, ist bei der vorliegenden Karte jede Willkür in der Abgrenzung der Berechnungsgebiete thunlichst vermieden.

Da es sich bei der Herstellung von Volksdichtekarten darum handelt, das Verhältnis der Bevölkerung zur bewohnten und genutzten Fläche möglichst genau darzustellen, wurden als Grundlage der Berechnung möglichst kleine Flächen, nämlich die Areale der Gemeindebezirke, einschliefslich Domänen und Rittergüter, gewählt.

Da jedoch für diese Einheiten die Gemarkungsgrenzen nicht erhältlich waren, wurde auf der Karte jeder dieser Einheiten mit einem Polarplanimeter ein Stück Land zugewiesen, das zwar nicht der Begrenzung nach, wohl aber hinsichtlich der Gröfse und der ungefähren Lage dem wirklichen Areal entspricht.

Die Grenzen der Dichtebezirke fallen somit nur ausnahmsweise mit den Gemarkungsgrenzen zusammen. Doch scheint dies eher ein Vorzug als ein Nachteil zu sein, da der regellose Verlauf der Flurgrenzen das Kartenbild stören würde, während der unbefangene Beschauer dieser Karte, der die wirklichen Grenzen nicht kennt, an der gewählten Begrenzung auch keinen Anstofs nehmen kann.

Für den mittleren Teil des dargestellten Gebietes erwies sich diese Methode ohne weiteres als recht gut anwendbar. Am Harze jedoch und im östlichen Anhalt ergaben sich Schwierigkeiten bei der Behandlung der hier vorkommenden ausgedehnten Waldflächen, die zum gröfsten Teil Kron- und Staatsforsten sind oder sich in den Händen weniger Privatleute befinden.

Es ergab sich als unthunlich, grofse geschlossene Waldungen mit benachbarten Gemeinden, wenn diesen auch kleinere Waldstücke gehören, in eine Berechnungseinheit zu bringen. Es würden sonst die am Walde liegenden Dörfer von den weiter entfernten Ortschaften durch

Digitized by Google

eine Dichtegrenze getrennt worden sein. Andererseits konnte solchen Dörfern auch nicht der ihrem wirklichen Waldbesitz entsprechende Waldstreifen zugewiesen werden, weil dann innerhalb des geschlossenen Waldes eine Dichtegrenze hätte gezogen werden müssen. Es wurde daher der Ausweg gewählt, den geschlossenen Waldbestand, sei er nun Gemeinde-, Guts-, Staats- oder Kronbesitz, fast unbewohnt wie er ist, für sich zu berechnen, dagegen die kleinen zerstreuten Waldstücke den Gemeinden oder vielmehr dem bewohnten Gebiete zuzuweisen. Der geschlossene Wald wurde durch Waldsignatur kenntlich gemacht. Somit giebt die Karte die Verteilung der Bevölkerung auf die Gemeindefluren unter Ausschlufs des geschlossenen Waldes.

Es liegt allerdings auf der Hand, dafs bei dieser Darstellung unter Umständen Dörfer, die am Waldrande liegen, in eine höhere Dichtestufe kommen können, weil ihre Bewohner ihren Lebensunterhalt nicht nur aus der Landwirtschaft, sondern auch aus Holzarbeit in den grofsen Forsten ziehen. Denn es ist a priori wahrscheinlich, dafs solche Dörfer verhältnismäfsig mehr Einwohner haben werden als andere, die nur auf Landwirtschaft angewiesen sind. Ebenso wahrscheinlich ist es aber, dafs der Unterschied nur gering sein wird, weil die Forstwirtschaft verhältnismäfsig wenig Arbeitskräfte braucht. Es ist daher kaum Gefahr vorhanden, dafs durch die gewählte Methode das richtige Verhältnis verschoben werden könnte; auf jeden Fall aber bietet die Kennzeichnung der grofsen Waldflächen ein Mittel die Ursache etwaiger Abnormitäten rasch zu erkennen.

Die Einwohnerzahl der einzelnen Ortschaften wurde durch Signaturen kenntlich gemacht. Dies war unerläfslich bei den gröfseren Städten, weil die höchste Dichtestufe bei 200 Bewohnern pro qkm beginnt, mithin kleine Landstädte mit den gröfseren Städten auf dieselbe Dichtestufe kommen.

II. Die Volksdichte in Anhalt.

1. Gesamtüberblick.

Schon ein flüchtiger Blick auf die Dichtekarte zeigt, dafs hinsichtlich der Volksverteilung in Anhalt grofse Unterschiede bestehen. Sie treten infolge der gewählten Methode mehr hervor als bei Weyhe, auf dessen grofsen natürlichen Gebieten eine gewisse Ausgleichung stattfinden mufste.

Weyhe hatte deshalb auch nicht nötig, seine Dichteskala weiter aufwärts zu führen als bis 125 pro qkm.

Digitized by Google

Der schwach bevölkerte Osten zeigt, abgesehen von den Städten, die Dichtestufen von 0—25 und 25—50, zwischen Mulde und Saale überwiegt die Dichte von 50—80 und 80—120, westlich von der Saale beträgt mit Ausnahme des Harzes die Dichte mindestens 80, während sie auf weiten Strecken auf 200 und darüber steigt.

Die durchschnittliche Volksdichte im Herzogtum Anhalt beträgt 128 (im Deutschen Reich 96), bei Ausscheidung des Waldes 168, wenn dagegen die 10 Orte mit mehr als 5000 E. mit ihrem Gemeindeareal ausgeschieden werden nur 67,3. Vergleichen wir hiermit die Karte, so ergiebt sich, dafs nur östlich von Oranienbaum und westlich von der Mosigkauer Heide bis in die Gegend nördlich von Gröbzig dieser Mittelwert mit der Wirklichkeit ungefähr übereinstimmt, während der Nordosten ihn bei weitem nicht erreicht, der Westen ihn durchweg übertrifft.

2. Die einzelnen Kreise und ihre wirtschaftlichen Verhältnisse.

a. Der Kreis Zerbst.

Die zu Anhalt gehörige Abdachung des Flämings zur Elbe weist durchweg nur kargen Sandboden auf, der auf weite Strecken hin nur zu Forstzwecken benutzbar ist. Demgemäfs sind 34,4 % des Kreises Zerbst von Wald bedeckt, 1,4 % sind als Unland überhaupt unproduktiv. Als landwirtschaftlich nutzbare Fläche bleiben nach Abzug der Haus- und Hofräume, Strafsen und Gewässer 60 % übrig, aber die Nutzbarkeit dieser Fläche ist sehr gering. Der Katastralertrag bewegt sich meist zwischen 10 und 20 Mk. und steigt nur selten höher als 25 Mk. pro Hektar. Im Durchschnitt für das Areal des ganzen Kreises (incl. Wald) beträgt er 11,93 Mk.

Wegen der Kargheit des Bodens, die eine extensive Bewirtschaftung verlangt, zeigt der Zerbster Kreis ein starkes Vorwiegen des mittleren Grundbesitzes. Es entfallen 66 % auf Betriebe von 10—100 ha, auf den Kleingrundbesitz kommen 15,8 %, auf den Grofsgrundbesitz 18,2 %.

Bodenschätze sind aufser einigen Thonlagern, die für die Ziegelindustrie wertvoll sind, und Braunkohle nicht bekannt. Die Ausbeutung der unter dem Diluvium wahrscheinlich weit verbreiteten Braunkohlenschätze ist noch in den allerersten Anfängen. Somit scheinen, abgesehen von dem Reichtum an Holz und von der Wasserkraft der Flämingsbäche die Verhältnisse für die Entwicklung von Industrie wenig günstig zu sein, und man sollte vermuten, dafs im Zerbster Kreise die Bodenkultur den wichtigsten Erwerbszweig der Bewohner bildet.

Digitized by Google

Das ist jedoch keineswegs der Fall. Gerade wegen der Kargheit des Bodens, die eine Verdichtung der ländlichen Bevölkerung hindert, hat sich in den Städten Zerbst, Rofslau und Coswig eine recht bedeutende Industrie entwickelt, die in der Maschinenfabrikation, Töpferei und Ziegelbrennerei, Holzverarbeitung, Öl- und Firnifsbereitung den Durchschnitt des Herzogtums überragt. In diesen Industriecentren hat sich die Mehrzahl der Bevölkerung gesammelt. Am 2. Dezember 1895 wohnten auf 803 qkm 50 287 Menschen, davon 32 735 in den drei Städten über 5000 E. Die Dichte stellte sich demnach auf 62,6 für den ganzen Kreis, auf 23,6 für das Land nach Abzug der Städte.

Während von 1000 Bewohnern (die Angehörigen eingerechnet) des Zerbster Kreises 368,2 sich mit Land- und Forstwirtschaft beschäftigen, entfallen 407,3 auf industrielle Berufsarten, die allerdings teilweise mit der Landwirtschaft in enger Wechselwirkung stehen. Immerhin wiegt die Industrie schon vor, wenn auch noch nicht so stark wie im Durchschnitt des Herzogtums (331,2 : 443,2)[1].

Ein weiteres Anwachsen der industriellen Bevölkerung wird sicher durch die Ergebnisse der letzten Berufszählung vom Juni 1895, die aber leider noch nicht zugänglich sind, dargethan werden. Dies läfst sich mit absoluter Sicherheit schon aus der Bewegung der Bevölkerung schliefsen.

Der Zerbster Kreis enthält 43 Orte mit weniger als 200 E.,
29 „ „ 201—500 E.,
3 „ „ 501—1000 E.,
1 „ „ 1001—5000 E.

Von diesen 76 Ortschaften zeigen seit 1880 nur 39 eine Zunahme, 4 sind stationär geblieben, 33 zeigen eine Abnahme. Während die Einwohnerzahl des ganzen Kreises im Zeitraum von 1880—1895 von 41 964 auf 50 287, also um 8323 oder 19,8 % stieg, wuchs die Einwohnerzahl des platten Landes von 15 869 auf 16 474, die Zunahme betrug also nur 605 Ew. oder 3,8 %. Dabei ist noch zu bemerken, dafs im Zeitraum von 1885—1890 überhaupt eine Abnahme um 431 Personen stattgefunden hat, die seitdem wieder ausgeglichen ist.

Die städtische Bevölkerung (Lindau eingerechnet) stieg in den 15 Jahren von 26 095 auf 33 813, vermehrte sich also um 7718 Personen oder 29,57 %. Davon kommt die stärkste Zunahme absolut wie prozentuell auf das aufstrebende Rofslau, das die Nachbarstadt Coswig bedeutend überflügelt hat.

---

[1] Alle Zahlenangaben über die Beschäftigung der Bewohner beruhen auf der Berufszählung von 1882, besitzen mithin nur geringen Wert.


Digitized by Google

b. Der Kreis Dessau.

Auf dem linken Elbufer zu beiden Seiten der Mulde liegen die Verhältnisse für die Landwirtschaft schon günstiger. Wenn der Boden auch noch vorwiegend sandig ist, und deshalb noch 30 % der Gesamtfläche von Wald bedeckt sind, so dafs die landwirtschaftlich nutzbare Fläche immer erst 64 % beträgt, so ist doch die Qualität des Bodens schon bedeutend besser als jenseits der Elbe. Der Katastralertrag der Gesamtfläche beträgt 26,26 Mk. pro ha; abgesehen von den Waldflächen ist er am geringsten zu beiden Seiten der Mulde und im Nordwesten der Mosigkauer Heide, steigt aber in der Wörlitzer Gegend und an der Grenze des Cöthener Kreises auf mehr denn 35, ja selbst 40 Mk.

Da demgemäfs die Landwirtschaft auf kleineren Flächen reicheren Ertrag zu liefern vermag als im Zerbster Kreise, ist auch die Verteilung des Grundbesitzes wesentlich anders.

Von der landwirtschaftlich genutzten Fläche fallen 40,3 % auf Betriebe von weniger als 10 ha, gegen 15,8 im Kreise Zerbst. Der mittlere Besitz umfafst 38,8 gegen 66 %, der Grofsgrundbesitz zeigt geringeren Unterschied, 20,9 gegen 18,2 %. Die durchschnittliche Gröfse der landwirtschaftlichen Betriebe ist um mehr als die Hälfte kleiner als im Zerbster Kreise, sie beträgt 4,2 bez. 3,9 ha[1] gegen 11,2 bez. 8,7 ha.

Obgleich wertvollere Bodenschätze fehlen, hat sich auch im Dessauer Kreise, gestützt auf die Wasserkraft der Mulde und die günstige Gelegenheit der Zufuhr von Brennstoffen, ein reger Gewerbfleifs entwickelt, der sich hauptsächlich auf Weberei, Papier- und Lederfabrikation, Nahrungs- und Genufsmittel (Zuckerraffinerie in Dessau), Holz und Schnitzstoffe erstreckt.

Auf 410 qkm wohnen 74907 Menschen, also 176,4 auf 1 qkm. Nach Ausscheidung von Dessau stellt sich die Dichte immerhin noch auf 79,4, woran allerdings die kleinen Städte Jefsnitz, Oranienbaum, Raguhn und Wörlitz grofsen Anteil haben. Aufserdem hat die Nähe von Dessau volksverdichtend auf die Nachbarorte gewirkt. Die übrigen, landwirtschaftlich ausgenutzten Gegenden zeigen meistens eine Dichte von 50 bis 80.

Das Verhältnis der landwirtschaftlichen Bevölkerung zur industriellen ist 261,4 : 474,1 ‰, hat sich also sehr zu Ungunsten der ersteren entwickelt (Durchschnitt von ganz Anhalt 331,2 : 443,2 ‰). Diese

[1] Die erste Zahl giebt hier wie in den folgenden Abschnitten die Gesamtfläche des Betriebes an, die zweite die landwirtschaftlich genutzte Fläche. Die Gröfse der Differenz steht im umgekehrten Verhältnis zur Intensität der Bewirtschaftung.


Digitized by Google

Entwicklung zeigt sich recht deutlich in der Bewegung der Bevölkerung. Im Jahre 1895 zählte der Kreis 19 Orte bis zu 200 E.,
17 „ von 201—500 E.,
13 „ „ 501—1000 E.,
und aufser Dessau 9 „ über 1000 E., darunter 5 Landgemeinden. Von Dessau abgesehen zeigen 24 Orte seit 1880 eine Zunahme, 35 eine Abnahme; im Bezirk Oranienbaum haben sogar sämtliche Orte ganz bedeutend abgenommen (von 7972 auf 7260 oder um 8,9 %). Aber diese Bevölkerungsabnahme ausgedehnter ländlicher Bezirke wird weit übertroffen durch die Zunahme im Muldethale, zumal in den Städten Jefsnitz, Raguhn und in den Nachbarorten von Dessau. So stellt sich die Zunahme der Bevölkerung in den Orten unter 5000 E. seit 1880 (von 19 736 auf 32 596) auf 65,2 %. Dessau selbst ist in derselben Zeit von 23 266 E. auf 42 311, also um 81,9 % gewachsen.

c. Die Kreise Cöthen und Bernburg.

Eine gerade Linie, welche die beiden preufsischen Städte Aken und Zörbig miteinander verbindet, bildet die ungefähre Grenze zwischen den Diluvialsanden des Ostens und dem flach ausgebreiteten mergeligen Diluvium des Westens, dem Hauptnährboden der hochentwickelten anhaltischen Landwirtschaft, besonders des Zuckerrübenbaues. Weniger begünstigt ist nur der gegen die Elbe vorspringende Zipfel bei Wulfen.

Was die Qualität des Bodens betrifft, so geben die beiden Kreise Cöthen und Bernburg einander nichts nach. Der Katastralertrag pro ha beträgt im Durchschnitt 50,19 bezw. 49,37 Mk. und steigt stellenweise auf mehr denn 65 Mk. Der Wald nimmt deshalb auch nur einen ganz verschwindenden Bruchteil der Bodenfläche ein, 2,2 bez. 2 %; 97,7 bez. 91,6 % stehen der Landwirtschaft zur Verfügung.

Beide Kreise ähneln einander auch darin, dafs in ihnen im Gegensatz zu den bisher besprochenen Landesteilen der Grofsgrundbesitz mit 46,1 bez. 55 % der Fläche überwiegt, während der Kleinbesitz mit 19,1 bez. 17,5, der mittlere Besitz mit 34,8 bez. 27,5 % stark zurücktreten. Die durchschnittliche Gröfse der Betriebe beträgt 5,3 (5,2) bez. 4,4 (4,3) ha, ist also etwas gröfser als im Dessauer Kreise. Das Überwiegen des Grofsgrundbesitzes ist hauptsächlich den ausgedehnten Domänen zuzuschreiben, die in jedem der beiden Kreise etwa 25 % des Bodens einnehmen, während sie in den Kreisen Zerbst und Dessau nur hinsichtlich der Forsten eine gröfsere Bedeutung haben.

Während die grofse Ausdehnung des Grofsgrundbesitzes an sich wenig günstig für die Volksverdichtung auf dem Lande zu sein scheint,

Digitized by Google

begünstigen im Cöthener Kreise grofse Braunkohlenlager und intensiver Rübenbau die Entwicklung ländlicher Industrie, die wiederum auf das Baugewerbe fördernd gewirkt hat. So kommt es, dafs die ländliche Bevölkerung eine recht dichte ist; sie sinkt nirgends unter 50 pro qkm, ist recht gleichmäfsig verteilt und übersteigt aufser in den Städten nur in der Nachbarschaft von Cöthen, in der reichen Gegend von Görzig und in der Braunkohlengegend von Edderitz 120 pro qkm. Im ganzen Kreise beträgt der Durchschnitt der Volksdichte 178,8, für das Land nach Ausschlufs Cöthens 94,7.

Obgleich im Kreise Cöthen 3/5 der Bevölkerung in Orten unter 5000 E. wohnen, tritt die Landwirtschaft treibende Bevölkerung mit 368 ‰ gegen die industrielle mit 407 ‰ zurück, wobei allerdings zu bemerken ist, dafs hier die Industrie einen vorwiegend ländlichen Charakter besitzt.

Die Gesamtzahl der Bevölkerung ist im Kreise Cöthen seit 1880 von 45783 auf 51326 gestiegen, zeigt also eine Vermehrung um 12,1 %, womit sie selbst gegen den Kreis Zerbst zurücktritt. Die ländliche Bevölkerung allein zeigt eine etwas stärkere Vermehrung als in jenem Kreise, sie ist von 29628 auf 30859, also um 4,2 % gestiegen; dem entsprechend zeigt die Stadt Cöthen die schwächste Zunahme von allen gröfseren anhaltischen Städten.

Die ländliche Bevölkerung verteilt sich auf

19 Orte bis zu 200 E.,
41 „ von 201—500 E.,
11 „ „ 501—1000 E.,
6 „ über 1000 E.

Von diesen 77 Orten zeigen 46 gegen 1880 eine Zunahme, 30 eine Abnahme, 1 Ort ist stationär geblieben. Die stärkste Zunahme hat das industrielle Osternienburg mit 61,5 % erfahren.

Im Kreise Bernburg besitzen die Bodenschätze eine noch gröfsere Bedeutung als im Kreise Cöthen. Die Braunkohlenlager sind allerdings spärlicher (es sind nur 3 Gruben in Betrieb gegen 7 in jenem Kreise), um so gröfsere Wichtigkeit besitzen dafür die Stein- und Kalisalzlager von Leopoldshall und Bernburg. So kommt es, dafs die industrielle Bevölkerung wieder bedeutend überwiegt, ja sogar noch mehr als im Kreise Dessau: mit 484,1 ‰ über 305,4 ‰ landwirtschaftliche Bevölkerung. Von den einzelnen Industriezweigen sind die wichtigsten der Bergbau und in Verbindung damit die chemische Industrie (76,2 und 40,5 ‰), ferner das Baugewerbe und die Metallverarbeitung.

Digitized by Google

Die Volksdichte im Kreise Bernburg ist die gröfste im ganzen Herzogtum, nämlich 219,6, und beträgt nach Abzug der Orte über 5000 Ew. immer noch 113,8.

Dem industriellen Charakter der Bevölkerung entspricht es, dafs die durchschnittliche Volkszahl der Ortschaften gröfser ist als in den bisher besprochenen Kreisen. Es giebt nur

4 Orte bis 200 E.
und 10 „ von 201—500 E.,
dagegen 18 „ „ 501—1000 E.
und 14 „ über 1000 E.

Abgesehen von den 4 Orten über 5000 Ew. (Bernburg, Leopoldshall, Nienburg und Hecklingen) zeigen seit 1880 26 Orte eine Zunahme, 16 eine Abnahme der Bevölkerung; die letzteren liegen in dem weniger industriellen Süden des Kreises. Seit 1880 hat die Volkszahl des ganzen Kreises sich von 64 103 auf 87 169, das heifst um 36 % oder mehr als 3 mal so stark als im Kreise Cöthen vermehrt. Die Orte Bernburg, Leopoldshall, Nienburg und Hecklingen wuchsen zusammen um 71,3 %, die übrigen Orte um 6,8 %.

d. Der Kreis Ballenstedt.

Der Kreis Ballenstedt, von der Hauptmasse des Herzogtums durch den preufsischen Isthmus von Aschersleben getrennt, ähnelt hinsichtlich seiner Bodenverhältnisse in seinem nordöstlichen Teile dem Bernburger Kreise; hier steigt der Katastralertrag der Domäne Frose sogar auf 72 Mk. pro ha. Dieser Teil ist auch ebenso waldarm wie jener Kreis.

Einen ganz anderen Charakter zeigt der Boden des auf dem Harze gelegenen südwestlichen Teiles mit den dürftigen Verwitterungsprodukten paläozoischer Schiefer und Grauwacken. Für diesen Nachteil, zu dem sich bei der gröfseren Höhenlage auch noch ein kühleres Klima gesellt, wird der anhaltische Harz entschädigt durch das Vorkommen nutzbarer Erze in der Gegend von Neudorf bei Harzgerode; diesem Vorzug gegenüber kann das Vorland des Harzes an Bodenschätzen nur Braunkohlenlager bei Frose aufweisen.

Den Bodenverhältnissen gemäfs zerfällt der Ballenstedter Kreis in einen industriellen, waldreichen Südwesten und einen mehr landwirtschaftlichen, waldlosen Nordosten. Dieses zahlenmäfsig im einzelnen nachzuweisen ist bei der Vermengung beider Teile in der Statistik leider nicht möglich. Wenngleich die statistischen Zahlen für diesen Kreis wenig Wert beanspruchen können, so sei doch erwähnt, dafs von der

Digitized by Google

Bodenfläche 39,9 % auf Wald kommen, mehr als im Kreise Zerbst, dafs der Klein- und der Grofsgrundbesitz ungefähr gleichmäfsig den mittleren Besitz überragen, und dafs die Durchschnittsgröfse der landwirtschaftlichen Betriebe mit 3,9 bezw. 3,7 ha die geringste in ganz Anhalt ist.

Was das Verhältnis der industriellen zur landwirtschaftlichen Bevölkerung betrifft, so war 1882 der Ballenstedter Kreis der einzige, in dem die letztere noch das Übergewicht besafs (mit 407,8 gegen 391,1 ‰). Seitdem wird sich das Verhältnis zu ihren Ungunsten verändert haben. In der Industrie nehmen Bergbau und Holzverarbeitung die ersten Stellen ein, doch vermögen diese Gewerbe bei ihrer örtlichen Beschränkung nur einem kleinen Teile des Kreises ihr Gepräge zu verleihen.

Die Durchschnittsdichte des ganzen Kreises beträgt 90,1 nach Abzug von Ballenstedt 78,0. Aufserhalb der weiten Forsten ist, wie die Karte zeigt, die Volksdichte meistens bedeutend gröfser, zumal hart am Fufse des Harzes.

Vor den anderen anhaltischen Kreisen, auch dem Bernburger, zeichnet sich der Ballenstedter Kreis durch die bedeutende Gröfse seiner Ortschaften aus. Es gab 1895

nur 2 Orte bis 200 E.,
4 „ von 201—500 E.,
dagegen 5 „ „ 501—1000 E.,
9 „ über 1000 E.

Von diesen Orten zeigen gegen das Jahr 1880 7 eine Abnahme, darunter die Exclave Grofs- und Klein-Alsleben um 17,7 %; die übrigen 13 Ortschaften zeigen eine mäfsige Zunahme, Ballenstedt nur um 9,1, dagegen Frose um 19,5 %. Für den ganzen Kreis stellt sich die Zunahme daher nur gering, nur auf 6,1 %.

3. Schlufsbetrachtung.

Nachdem bisher die wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Teile des anhaltischen Staatsgebietes beleuchtet worden sind, soweit es der beschränkte Raum und der Mangel an statistischen Einzelnachweisen zuzulassen schienen, sei noch ein Blick auf die Dichtekarte über die anhaltische Grenze hinaus gestattet. Es ist ganz augenscheinlich, dafs hinsichtlich der Volksdichte keine Unterschiede zwischen Anhalt und den preufsischen Nachbargebieten vorhanden sind. In den preufsischen Regierungsbezirken Magdeburg und Merseburg kehrt das gleiche An-

Digitized by Google

wachsen der Volksdichte in der Richtung Nordost-Südwest wieder. Und das hat auch seinen guten Grund. Diesseits wie jenseits der Grenze finden wir nacheinander streifenförmig angeordnet die öden waldbedeckten Sandflächen des Flämings und der Oranienbaum-Dübener Gegend, sodann das fruchtbare Ackerland von der Magdeburger Börde bis gegen Leipzig hin und bis an den Fufs der deutschen Mittelgebirge, wertvoll durch das Vorkommen von Braunkohle, noch wertvoller durch unseren einzig in der Welt dastehenden Nationalschatz an Kalisalzen, die auf der Mansfelder Hochfläche ersetzt werden durch den Kupferschiefer der Zechsteinformation, schliefslich die fichtenbewachsenen Höhen des erzreichen Harzes. Die wirtschaftlichen Grundlagen sind somit zonenweise die gleichen gewesen, gleichartig ist darum auch zonenweise die wirtschaftliche Entwicklung verlaufen, und gleichartig wird sie auch bleiben.

Die Wüstung Sömmeringen bei Pabstorf im Kreise Oschersleben und die Wüstung Sömmeringe a. d. Elbe bei Wolmirstedt.[1]

Von

Dr. G. Reischel in Oschersleben.

So anziehend und lehrreich es auch ist, den Spuren der Vorzeit nachzugehen, sie zu erforschen und der Nachwelt Kunde von ihnen zu geben, so wenig hätte es Verfasser unternommen, gerade von diesen ehemaligen Dörflein alle Trümmerreste aus den Urkunden und dem Volksmunde der Gegend zusammenzutragen, wenn nicht eine schier grenzenlose Verwirrung und Jahrhunderte lange Vermengung dieser Dorfnamen mit ähnlichen und gleichen stattgefunden hätte und noch stattfindet. So ist es denn wichtig genug, die Frage zu beantworten: „Welche Orte hat man unter dem in den mittelalterlichen Urkunden oft genannten Sumeringe zu verstehen?“ Es ist Thatsache, dafs bis heutigentags kein einziger Geschichtsforscher diese Frage beantwortet hat oder beantworten kann. Dafs eine Beantwortung dieser Frage aber von Bedeutung ist, erhellt aus dem Umstande, dafs Sumeringe als Ausstellungsort in den

[1] Vergl. damit meinen erweiterten Aufsatz: „Die Wüstung Sömmeringen bei Pabstorf im Kreise Oschersleben“ in der Zeitschrift des Harzvereins XXIX, 1896, S. 159—181.

Digitized by Google

Urkunden der sächsischen Kaiser Otto II. und Otto III. mehrfach genannt wird. Die Wüstung bei Pabstorf ist aber zu der Ehre gelangt, für dieses Sumeringe gehalten zu werden. Diese Ansicht ist durchaus falsch.

Der Irrtum ist aber verzeihlich, wenn man die Reihe derjenigen Ortschaften überschaut, die in den Urkunden den Namen Sumeringe führen. Es sind folgende: die thüringische Ortsgruppe Gangloffsömmern, Lützen-, Haus-, Mittel- und Hornsömmern, in den Kreisen Langensalza und Weifsensee (b. Greufsen), die Wüstung Sömmeringen bei Pabstorf, die Wüstung Sömeringe an der Elbe, nördlich von Magdeburg, im Kreise Wolmirstedt. Dazu kommt noch die Stadt Sömmerda nebst dem benachbarten Dorfe Wenigensömmern, deren älteste urkundliche Formen zwar Sumeridi und Sumerde lauten, die aber wegen der neuen volkstümlichen Formen Sömmern ebenfalls mit herangezogen worden sind. So sind es im ganzen neun verschiedene Orte, die bis jetzt miteinander verwechselt worden sind. Es handelt sich also darum, festzustellen, welche Urkunden des Mittelalters sich auf diese vier Namengruppen beziehen, welcher thüringische Ort insbesondere für Sumeringe in den weiter unten näher bezeichneten Urkunden in Anspruch genommen werden mufs.

Schon seit einer Reihe von Jahren ist es mir aufgefallen, dafs meine Vaterstadt Sömmerda für fast ausschliefslich alle diejenigen Urkunden herangezogen wird, worin die Namen Sumeringe und Sumeringen mit ihren mannigfaltigen Formen vorkommen. Mir drängte sich von vornherein die Vermutung auf, dafs doch ein anderer Ort unter dem Sumeringe und seinen Zweigformen verborgen sein müsse, denn die älteste Form für Sömmerda, das obengenannte Sumeridi, das später regelmäfsig als Sumerde wiederkehrt, konnte unmöglich zu der Form Sumeringe in Beziehung gesetzt werden. Zu verwundern blieb nur, dafs keinem Forscher provinzialsächsischer und thüringischer Geschichte dieser Dualismus auffiel, sodafs bis zur Stunde noch keine Arbeit vorhanden ist, die diese Verhältnisse einer Würdigung für wert gehalten hätte.

Schon seit dem Jahre 1607 schleicht sich dieser Fehler durch fast sämtliche Geschichtswerke fort, die den Ort Sumeringe erwähnen, andere sehen die Wüstung Sömmeringen bei Pabstorf dafür an, wieder andere enthalten sich eines Urteils.

Wie es aber möglich geworden ist, seit dem Erscheinen des Werkes von Fabricius über Sachsen i. J. 1607 fast 300 Jahre lang alle jene Orte miteinander zu verwechseln und schliefslich beständig für einen Ort und zwar für die Stadt Sömmerda zu halten, ist rätselhaft. Entweder man hatte keine Kenntnis von einer Wüstung Sömmeringen bei Pabstorf

Digitized by Google

und noch viel weniger von der bei Magdeburg, oder man hielt jenes erste eingegangene Dörflein für zu unbedeutend, als dass sich bemerkenswerte urkundliche Nachrichten darauf beziehen könnten und wurde durch ähnliche Namensformen auf Sömmerda hingeführt, im anderen Falle hielt man wohl ebenfalls keinen Ort bei Greufsen für wert genug, und hat sich wohl durch die Gröfse der mit Mauern, Türmen und Thoren umgürteten, mit einem schlofsähnlichen Amthause (jetzt Pfarre) und stets mit drei Kirchen versehenen Stadt Sömmerda täuschen lassen. Die alte Gewohnheit der Mundfaulheit kam auch hinzu und zog zwei Namen mit genau denselben Stammsilben so zusammen, dafs die ursprünglich ganz verschiedenen Endungen ide und ingen zu einem n zusammenschmolzen und schliefslich ein Name entstand, nämlich Sömmern.

Schon 1325 kommt Sömmerda als „grofsen Sömmern" in den Urkunden vor. Wenn daneben in den Urkunden vielfach die Form Sumerde, Somerde, Sömmerde, Sömmerda vorkommt, so ist doch zu bemerken, dafs jetzt noch der Volksmund die Form „Sömmern" für Sömmerda regelmäfsig verwendet.

Die langwierige, umständliche Untersuchung hat zu dem Ergebnisse geführt, dafs mit Ausnahme der weiter unten noch angegebenen Urkunden, die zu den beiden Wüstungen Sömmeringen und Sömmeringe gehören, alle Urkunden, in denen ein Ort Sumeringe oder Sumeringen erwähnt ist, dem Dorfe Gangloffsömmern bei Greufsen zugewiesen werden müssen, dessen Geschichte sich somit recht reich und um so anziehender gestaltet, als Otto II. und Otto III. dort einen Herrenhof, eine Art Pfalz, besessen haben. Diese Thatsache allein für sich, die völlig neu und unerwartet ist, lohnt die aufgewandte Mühe vollauf.

Das Dörflein Sömmeringen ist längst nicht mehr; wann es eingegangen ist, ist unbekannt. Folgendes habe ich durch Umfrage bei Ortseinwohnern von Pabstorf und durch eigene Anschauung ermitteln können. Das Dorf lag zwei Stunden nordwärts vom Kloster Huysburg und eine halbe Stunde nordwestlich von Pabstorf im hügeligen Gelände und in ganz unmittelbarer Nähe des grofsen Bruches, das sich von der Bode bei Oschersleben bis zur Oker hinzieht. Noch jetzt weisen folgende Benennungen: „Sommeringkirchhof, Sommeringfeld, Sommeringberg, hinter dem Sommeringberge, Sommeringwiese" auf das ehemalige Vorhandensein eines Dorfes hin. Die frühere Ortslage wird noch dadurch besonders nachgewiesen, dafs man beim Pflügen und bei der Anlage von Gräben alte Grundmauern gefunden hat und noch jetzt findet. So ist der Bauer Blumbohm von Pabstorf vor Jahren mit seinem Pferde beim Pflügen in einen Keller eingebrochen, wo er eine grüne Flasche

Digitized by Google

fand. Ausgepflügte Mauersteine lagen im Juli 1894 zahlreich auf dem Hauptwege dort umher. Der Flurteil, wo die Ortschaft lag, wird jetzt „die Wöhre“ oder „auf den Wöhren“ benannt; früher hiefs die Stelle „beim Sommeringkirchhof“, da dieser, jetzt durch einen Feldweg getrennt, gerade gegenüber liegt. Der Kirchhof, in dessen Mitte die Kirche sich befand, liegt auf einem Hügel, der unmittelbar ans Bruch stöfst. Bis zum Jahre 1850 war er ein Grasblek und besafs längs des vorüberführenden Weges noch an mehreren Stellen sichtbare Mauerreste. Dort hat Gottfried Kahmann vor Jahren eine Messingglocke und messingene Teile gefunden, die nach Ansicht eines alten Pabstorfers, des bejahrten Schmiedemeisters Höhrecke, nur von einem Klingelbeutel herrühren könnten.

Das Dorf zog sich an dem südlichen, sanften Hange des Kirchhofhügels hin, wo die Felder „auf den Weingärten“ noch an den Weinbau der Bewohner erinnern. In der Nähe befindet sich der „Salzbrunnen“, der jedoch jetzt nicht mehr laufen soll. Andere Quellen sind dort nicht zu finden. Die Bewohner müssen ihr Wasser deshalb aus dem hinter dem Kirchhügel fliefsenden Bachwasser, dem „Rottenbache“, worin sie ihren Flachs rotteten, geholt haben, denn gegrabene Brunnen kann das Dorf unmöglich in seiner Entstehungszeit gehabt haben, das widerspricht der ältesten Ansiedelungsgeschichte. Nur da, wo Wasser, das Lebenselement, vorhanden war, konnte eine Ansiedelung gegründet werden.

Sömmeringen ist ohne Zweifel zum benachbarten Pabstorf gekommen, worin von ganz alten Leuten dem früheren, jetzt verstorbenen Amtsvorsteher Kahmann zwei Gehöfte, das eine als der Pfarrhof von Sömmeringen und das andere als der Kantorhof von Sömmeringen bezeichnet worden sind. Damit im Zusammenhange steht auch, was Schmidt (Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Oschersleben (S. 196) bei Pabstorf berichtet: „Nach einer natürlich falschen Ortssage ist das Dorf erst im 30jährigen Kriege zerstört, der Prediger Ohlhoff sei nach Pabstorf gezogen mit drei Töchtern, die sich an Bauern verheiratet hätten.“ Eine Familie Ohlhoff ist jetzt noch dort ansässig; es mag deshalb der Vorgang immerhin richtig sein. In fortlaufender Reihe wird Sömmeringen 1351 zum letztenmale, dann noch zweimal viel später, nämlich 1486 und 1497 genannt. Es ist also lange vor dem grauenvollen Kriege, dem nach den Volksberichten alle verschwundenen Dörfer zum Opfer gefallen sind, vom Erdboden weggeweht worden. Auch in diesem Falle wird, wie bei den meisten Wüstungen, das Bedürfnis nach einer gröfseren Gemeinschaft zwecks

Digitized by Google

besserer Sicherung die Ursache des Nieder- und Untergangs gewesen sein. Wie so viele Beispiele beweisen, werden auch hier die Ortseingesessenen den nachbarlichen gröfseren Ort als neue Heimstätte aufgesucht haben. Kann man doch sogar noch heute in Pabstorf einzelne Höfe nachweisen, die zu den Wüstungen Rohrbek (Räbke im Volksmunde) und Hochthal (Hohle jetzt allgemein genannt), von denen das erste südwestlich und das zweite südlich von Pabstorf belegen waren, gehört haben, da sie dort mit ihren meisten Ackergrundstücken liegen. Denn es ist selbstverständlich, dafs die neuen Nachbarn in Pabstorf aus den drei umliegenden Wüstungen ihre Felder bei ihrer Übersiedelung behielten; sodafs bei etwa eintretendem Besitzwechsel im Hofe auch die zugehörigen Ackergrundstücke dem neuen Hofbesitzer zufielen. Im Zeitenwandel wird das Verhältnis dieser Höfe zu den Ländereien jener Wüstungen im allgemeinen dasselbe geblieben sein, es ist das noch heutigentags bei den oben genannten Höfen der Fall. Dafs die Bewohner aus den wüsten Dörfern auch nach Dedeleben, Vogelsdorf und Schlanstedt gezogen sind, wird durch die Weidegerechtigkeit, die sie in Pabstorfer Flur besessen haben, hinreichend erwiesen (Mitteil. vom alten Höhrecke). Der sömmeringensche Pfarrhof und der sömmeringensche Kantorhof in Pabstorf bestätigen die auch anderwärts gemachte Erfahrung, dafs die ganze Gemeinde auch im neuen Heim eine eigene Gemeinde bildete.[1] Durch diesen Zuzug der Bewohner aus den hochstiftisch halberstädtischen Dörfern Rohrbek, Hochthal und Sömmeringen nach dem ursprünglich braunschweigischen Dorfe Pabstorf, und dadurch, dafs das Erzstift Magdeburg seit 1383 einen Teil des Dorfes, das sogen. „Wiedholz" (wahrscheinlich Weidicht um den Schlofshof) inne hatte, wo jetzt noch 18 preufsische Brinksitzerhäuser (Häusler) sich befinden, ist

[1] Als typisches Beispiel hierzu führe ich an, dafs die Nachkommen der Bewohner von Ranstedt (bei Sömmerda), das auch lange vor dem 30jährigen Kriege wüst geworden ist, oder ihre Rechtsnachfolger noch im Jahre 1744 eine eigene Gemeinde in Sömmerda bildeten, wie unter anderen nachfolgende Inschrift eines Beichtstuhles in der St. Bonifaciikirche beweist: „Diesen Beichtstuhl hat Eine Ehrbare Gemeinde zu Ranstedt auf eigene Kosten in und auswendig mahlen lassen. 1744. den 7. May." Sie hatte sogar eine eigene Kirche, die Jacobs- oder Ranstedter Kirche, die 1404 erbaut wurde. Als diese wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde, ward die Gemeinde der Bonifaciigemeinde eingepfarrt, behielt aber ihre alten Rechte. — Ebenso wurden die Gemeinden der 1411 in der sogenannten „Fleglerfehde" zerstörten Dörfer der Grafschaft Hohnstein in andere Dörfer verlegt; jedoch wurde ihnen gestattet, dafs sie in einer „gewissen Besonderung" in den neuen Gemeinden bleiben sollten. Sie behielten nicht nur ihre Feldmark, ihre Hutung, ihr Holz und Wiesenwachs, sondern hatten auch ihre eigene Obrigkeit und ihre althergebrachten Rechte.

Digitized by Google

in diesem Orte ein ganz eigentümlicher Zustand gemischter Landeshoheit entstanden.

Das Dorf steht nämlich ungefähr zu Dreiviertel unter herzoglich braunschweigischer, zu einem Viertel unter königlich preufsischer Landeshoheit, der Rechtsnachfolgerin des Bistums Halberstadt und des Erzbistums Magdeburg, und zwar so, dafs, da die preufsischen und braunschweigischen Höfe und Häuser bunt durcheinander liegen, eine Landesgrenze im Orte sich gar nicht ziehen läfst. Jetzt sind 40 preufsische Gehöfte vorhanden, die an 16 verschiedenen Stellen zwischen den 103 braunschweigischen Gehöften verteilt liegen. Die Strafsen unterliegen bis auf zwei kleine Strafsen der braunschweigischen Landeshoheit; die Kirche und die Schule liegen auf braunschweigischem Grund und Boden und sind braunschweigischen Patronats.

Bis zur Separation im Jahre 1850 lagen auch die jetzt vorhandenen 4967 preufsischen Morgen (einschliefslich der Wege, Bäche und Gräben) mit den braunschweigischen im Gemenge. Seitdem sind sie samt und sonders ausgeschieden und zusammengelegt worden. Sie liegen aber im allgemeinen auch jetzt noch auf den Gemarkungen der drei wüsten Dörfer.

Selbst der Sommeringerkirchhof hat bis zum Jahre 1850 als Grasblek der Gemeinde Pabstorf als Rechtsnachfolgerin der alten Sommeringergemeinde gehört. Bei der in jenem Jahre erfolgenden Grundstückszusammenlegung ist die jetzt insgesamt „Feldmark Pabstorf“ genannte Flur mit vier verschiedenen Namen benannt worden: Feldmark Pabstorf, Sommeringen, Rohrbeck und Hochthal. Auch daraus geht hervor, dafs diese Orte in dem gewifs schon damals gröfseren Pabstorf aufgegangen sind, das sich daraufhin derartig erweiterte, dafs es einer der gröfseren Orte der Gegend wurde und jetzt fast städtischen Charakter zeigt.

Schon in grauer Vorzeit stand an der Stelle des nachmaligen Sömmeringen ein Urdorf, wie die zahlreichen Urnen beweisen, die in jenem Jahre 1850 auf und bei dem Sömmeringerkirchhofe beim Umpflügen gefunden worden sind. Gesammelt wurde nichts, doch habe ich selbst 1894 vorgeschichtliche Gefäfsreste auf den dortigen Wegen gefunden. Die Urnen haben ohne Zweifel einem sogen. Urnenfelde oder Urnenfriedhofe und damit dem Ausgange der Bronzezeit oder der La Tène-Zeit angehört, sind also in die vorchristliche Zeit zu setzen. Es ist möglich, dafs diese Örtlichkeit seit jenen frühen Zeiten ununterbrochen bewohnt worden ist, bis mit Beginn der Neuzeit unter veränderten Bedingungen die Bevölkerung sich nicht mehr halten konnte.

Digitized by Google

Die Wüstung Sömmeringen wird zum erstenmale erwähnt in der Urkunde König Heinrichs III., der am 20. Juli 1064 dem Chorherrnstift Sankt Petersberg in Goslar die Güterschenkung seiner Mutter, der Kaiserin Agnes, bestätigt, darunter eine nicht näher bestimmte Hufenanzahl in Sumaringin.[1]

Näheres erfahren wir über den Besitz dieses Stiftes in Sömmeringen nicht[2], die angebliche Bestätigungsurkunde der Besitzungen des Kaisers Friedrich I. vom 25. Juli 1170[3] ist als eine plumpe Fälschung nachgewiesen worden[4].

Die Wüstung wird ferner erwähnt, als am 1. Nov. 1084 Bischof Burchard II. von Halberstadt die von Bischof Burchard I. dem Huysburger Altare Beatae Mariae zur Einrichtung eines Mönchsklosters geschenkten Güter bestätigt, darunter $^1/_2$ Hufe zu Sommeringe[5].

Zu dieser halben Hufe erwirbt Abt Werner von Huysburg von dem bischöflichen Ministerialen Borchard Paschedach (oder Paschedag) für 23 Mark noch $1^1/_2$ Hufen und 2 Kurien in Sommeringe. Borchard fügt dem freiwillig das Kirchenpatronat in Sommeringhe zu, worauf auch sein Bruder Heinrich ausdrücklich verzichtet. Der Bischof fügt der „Beatae Virgini in Huysburch“ ebenfalls einen Hof zu, der zu der einen der vorgenannten Kurien gehörte, und den Borchard von ihm als „hovelen“ (Hoflehn) inne hatte. Diesen Gesamterwerb bestätigt der Bischof am 22. März 1269[6].

Einen weiteren Zuwachs erhält das Kloster Huysburg im Jahre 1298 durch Friedrich von Elvelingerode (Elbingerode), den Prokurator des Hofes zu Dingelstedt, der $1^1/_2$ Hufen und einen Hof zu Sommeringe stiftet, damit alljährlich sein Namensgedächtnis begangen werden soll. Diese Stiftung bekundet das Kloster im selben Jahre. Früherer Besitzer derselben war der bischöfliche Lehnsmann Berthold von Schauen[7].

Weitere Erwerbungen Huysburgs in Sommeringe werden nicht berichtet. Alles in allem besafs das Kloster im Dorfe $3^1/_2$ Hufen.

---

[1] Urkundenbuch der Stadt Goslar I, Nr. 94.

[2] Die Geschichtsquellen des Stiftes sind im 16. Jahrhundert zusammen mit dem Stifte verfallen und zerstört worden.

[3] Urkundenbuch Goslar I, Nr. 268.

[4] Ebenda, S. 81, 300.

[5] Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe. Von Dr. G. Schmidt, I, S. 73 f., Nr. 106; ausführliche Inhaltsangabe bei Förstemann: Neue Mitt. aus d. Gebiete hist.-antiquar. Forschungen IV, S. 5.

[6] Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt II, Nr. 1201, Förstemann, Neue Mitt. IV, 1, 18, 37.

[7] v. Hagke, Urkundl. Nachrichten, S. 204.

Digitized by Google

Begütert in Sömmeringen war auch das Kloster Berge bei Magdeburg, dessen Rechte, Freiheiten und Besitzungen, worunter Summeringe, in der Urkunde des Papstes Lucius II. vom 11. Januar 1144 bestätigt und in Schutz genommen werden[1]. Auch Papst Innocenz III. nimmt das Kloster in seinen besonderen Schutz und bestätigt ihm am 18. Dezember 1209 seine Rechte, Freiheiten und Besitzungen, darunter 6 Hufen in Sumeringe[2]. Im Jahre 1157 vertauscht das Kloster an Theodorich von Elinstade (Eilenstedt am Huy), Ministerialen der Kirche St. Stephani in Halberstadt, diese 6 Hufen in Sumerigge[3] aus dem Klosterbesitz (de ecclesie possessione) gegen anderen Besitz in Dörfern, die näher an Magdeburg lagen. Aufserdem vertauscht es die Kirche in Sumerigge an das Hochstift Halberstadt. Den Tausch bezeugt Bischof Ulrich von Halberstadt[4]. Von der Wüstung bei Wolmirstedt kann hiernach gar keine Rede sein. Ein Widerspruch scheint darin zu liegen, dafs 1209 dem Koster Berge 6 Hufen bestätigt werden, die 1157 schon veräufsert waren. Die Erwähnung derselben in der päpstlichen Urkunde ist bei dem Formelwesen, das bei der Erneuerung älterer Urkunden angewendet wurde, aber nicht auffällig; es müfste denn sein, dafs der ursprüngliche Besitz des Klosters in Sömmeringen 12 Hufen betragen hat. Jedenfalls aber ist anzunehmen, dafs nach der Preisgabe der Kirche im Jahre 1157 das Kloster keinen Wert mehr auf den Besitz Sömmeringens gelegt und sich bemüht hat, den letzten Rest seines dortigen Besitzes loszuschlagen. Es kann wohl nicht viel später geschehen sein, denn nach dem Lehnbuche des Bischofs Albert vom Jahre 1311 war „Sömmeringen“ Halberstädtisches Lehen[5].

In dem Auszuge aus dem „Inventarium und Verzeichnus aller des Kloster Berge beweg- und unbeweglichen Gütern und Vermögens auff

---

[1] Original im Staatsarchiv zu Magdeburg, Kloster-Bergische Stiftung 5. Gedr. in Dreyhaupt, Beschreib. d. Saalkreises I, 16; v. Heinemann, Cod. dipl. Anh. I, 237; Urkundenbuch d. Kloster Berge Nr. 30. Indiktion und Pontifikatsjahr weisen auf das Jahr 1145 hin.

[2] Urkundenbuch d. Kl. Berge, Nr. 59.

[3] Sumerigge ist nur eine damals übliche Form für Sumeringe; igge statt inge kommt in den älteren Urkunden des nordharzischen Gebietes oft vor, z. B. zum Jahre 1239 Gronigge für Groninge (Gröningen), Waliggerode für Walingerode; Dhigghelstede für Dingelstedt (am Huy), s. Urkundenbuch d. Klost. Ilsenburg, Nr. 77, ebenda, Nr. 87, z. J. 1249 Werniggerode für Werningerode.

[4] Urkundenbuch des Hochst. Halberstadt I, Nr. 252. Urkundenbuch des Klost. Berge. Nr. 37.

[5] W. Franz: Geschichte des Bistums, nachmaligen Fürstentums Halberstadt. Halberstadt 1853, S. 193.

Digitized by Google

Erzbischöffl. gn. befehl von denen hierzu verordneten Commissariis auffgerichtet mense Januar. Ao. 1562"[1] ist Sömmeringen an keiner Stelle erwähnt. Vermutlich hat auch das Kloster in der Flur des damals schon wüsten Dorfes erst mit jenem Jahre 1144 oder vielleicht seit kurzer Zeit vorher Besitz dort erworben, den es aber wegen der weiten Entfernung gar bald wieder austauschte.

Die Beziehungen des Hochstifts Halberstadt zu Sömmeringen reichen zurück bis in die Zeit Bischof Burchards I. (1036—1069), der, wie oben bemerkt, $^1/_2$ Hufe zu Sommeringe dem der Jungfrau Maria geweihten Huysburger Altare schenkte. Allmählich kam der gesamte Ort in hochstiftischen Besitz, und im Jahre 1262 erhob der Bischof Volrad dort den Zehnten von $23^1/_2$ Hufen, den die Gebrüder Dietrich und Berthold von Schauen bisher zu Lehen hatten[2]. Das mag wohl ungefähr die gesamte Feldmark des Dörfleins gewesen sein, die im Norden vom „grofsen Bruche", im Westen von der Feldmark Klein-Dedeleben, dessen Grenze gegen Sömmeringen jetzt noch dieselbe ist wie ehemals, im Süden und Osten von der Feldmark Pabstorfs begrenzt wurde. Vor der Grundstückszusammenlegung im Jahre 1850 hat ein Weg von Pabstorf unmittelbar nach der wüsten Dorfstätte geführt, und auch mit Klein-Dedeleben und Räbke ist Sömmeringen verbunden gewesen, aber niemals ging eine grofse Strafse nach dem einsam an der Nordgrenze des Bistums Halberstadt gelegenen Dörfchen. Hier hatte das Bistum auch seine nördlichste Warte[3]. Ihre Reste, bekannt unter dem Namen „Steinturm"[4], erheben sich auf dem höchsten Punkte der Gegend da, wo die westliche Flurgrenze von Sömmeringen nach der Dedelebener Grenze steil abfällt. Genauere Mitteilungen vermochte man mir in Pabstorf darüber nicht zu geben.

Als nach Bischof Gebhards Abdankung im Jahre 1479 der Erzbischof von Magdeburg, Ernst II. von Sachsen, vom Domkapitel zum Bischof von Halberstadt erwählt und durch Betreiben des Domkapitels

---

[1] Urkundenbuch d. Klost. Berge, Nr. 1062.

[2] Urkundenbuch d. Hochst. Halb. II. Nr. 1041. Urkundenbuch d. Stadt Halb. I. Nr. 118a.

[3] Die östliche lag in der Oscherslebener Gemarkung an der Grenze des Erzbistums Magdeburg und wurde wahrscheinlich vom Bischof Vollrad erbaut. (Vgl. Frantz, a. a. O. S. 102.) Sie ist noch an der Grenze des gleichnamigen und des Wanzlebener Kreises vorhanden. Ich erwähne diese Thatsache nur, weil ich nicht weifs, ob sie bekannt ist.

[4] S. Generalstabskarte, Sekt. Oschersleben 196, wo auch das „Sommeringfeld" vermerkt ist.

Digitized by Google

vom Papste auch bestätigt worden war[5], erlangte es 1486 der damalige Dompropst des Hochstiftes, Balthasar von Neustadt, vom neuen Erzbischofe, dafs ihm und seinen Brüdern Hans und Eckard von Neustadt der Zehnte zu Sömmeringen zu Lehen gereicht wurde[2]. Damit hören die Nachrichten über das Verhältnis des Hochstiftes zu Sömmeringen auf.

In kirchlicher Beziehung ist Sömmeringen nur noch einmal erwähnt. Nachdem die dortige Kirche 1157 an das Hochstift gefallen war, ging im Jahre 1269 das Kirchenpatronat mit Bestätigung des Bischofs an das Kloster Huysburg über. Dessenungeachtet erlaubt sich Bischof Albrecht gewisse Eingriffe, indem er am 26. März 1321 dem Pleban in Someringe, Heinrich von Ballersleve, dessen Dienste er häufig bedarf, den Johann von Strobeke, den Bruder eines gewissen Griesig, zum Vikar giebt, mit der Bestimmung, dafs Johann von Strobeke in Sommeringe häufig persönlich verweile, um nach dem Rechten zu sehen. Burchard, Archidiakonus des Bannes Dardesheim, bestätigt den Johann von Strobeke in Sommeringen[3].

Einen geringen Besitz in Sömmeringen hatte der Siechenhof in Halberstadt durch die Zuwendung des Bischofs Konrad erhalten. Dieser übereignete der Wohlthätigkeitsanstalt im Jahre 1206 $1^1/_2$ Hufen in Sumeringe, die der bischöfliche Ministeriale Bertram von Sumeringe auf Bitten des Grafen Siegfried von Blankenburg aufgelassen, und die Vogtei darüber, die Jordan von Lere aufgelassen[4] und bestätigt die Schenkung im nächsten Jahre[5]. Die $1^1/_2$ Hufen hat später die Gese Grising vom Hospitale inne gehabt, sie giebt ihr Recht daran im Jahre 1351 auf, was der Kanonikus zu S. Bonifacii und Berthold, Pfarrer zu Pabstorf, bekunden[6].

---

[1] Frantz, a. a. O., S. 159 f.

[2] v. Mülverstedt: Die zwischen den Jahren 1500 und 1800 erloschenen Adelsgeschlechter des Stiftes und Fürstentums Halberstadt. Harzzeitschrift III. S. 627.

[3] Urk. im Magdeb. Prov.-Archiv. Gedr. Urkundenbuch d. Hochst. Halb. III. Nr. 2053, S. 202.

[4] Magdeb. Prov.-Arch., gedr. Neue Mitt. IV. 4, 162 A; Urkundenbuch d. Hochst. Halb. I. S. 388, Nr. 434.

[5] Urk. im Magdeb. Prov.-Arch.; gedr. Urkundenbuch d. Hochst. Halb. I. S. 394, Nr. 441; Urkundenbuch d. Stadt Halb. I. 15. — Die Vermittelung des Grafen von Blankenburg ist wohl darauf zurückzuführen, dafs der Siechenhof von einer Gräfin von Blankenburg mitgestiftet worden sein soll (Frantz, a. a. O., S. 276), und der Graf wahrscheinlich von ihr veranlafst worden ist, dieser Stiftung eine Zuwendung zu ermöglichen.

[6] Urk. im Magdeb. Prov.-Arch. S. v. Hagke, a. a. O., S. 205. — Allem Anscheine nach stammte oder wohnte die Grising in Sömmeringen, sie war wahrscheinlich auch verwandt mit dem 1321 gen. Grising und Joh. v. Strobeke, dessen Bruder.

Digitized by Google

Aufser dem Siechenhofe hatte auch das Augustiner-Chorherren-Stift S. Bonifacii in Halberstadt Güter in Sömmeringen, im ganzen 5 Hufen $8\frac{1}{2}$ Morgen, sowie einige Gerechtsame. Die Erwerbungen beginnen mit dem Jahre 1240, als das Stift in die Stadt verlegt wurde[1]. In diesem Jahre tauschte das Stift 2 Hufen in Somerige ein, die bis dahin das Kloster Waltingerode bei Vienenburg besessen hatte, wofür dieses den Zehnten in Isingerode erhielt[2]. Aufser diesen 2 ausgetauschten Hufen besafs das Kloster Waltingerode noch $2\frac{1}{2}$ Hufen in Sumeringe. Dieser Besitz von $4\frac{1}{2}$ Hufen wird ihm im Jahre 1216 am 6. Oktober durch Papst Honorius III. bestätigt[3].

Zu den 2 Hufen kaufte das Stift für 20 Mark von dem oben genannten Ministerialen Burchard Paschedag noch 1 Hufe in Someringe hinzu, was der Bischof Volrad am 21. Juli 1259 bezeugt. Als Bürgen für Paschedags unmündige Kinder werden Konrad von Lere, sein Schwiegervater, Heinrich von Aspenstedt und Konrad von Halberstadt eingesetzt. Als der Sohn Paschedags mündig geworden war, verzichtete er am 19. März 1269 vor Bischof Volrad in der Peterskapelle zu Halberstadt auf alle seine Ansprüche an die Hufe[4], die 7 Fertonen Silber gab und frei von jeder Vogteigerechtigkeit war[5].

Im Jahre 1273 erwarb das Stift von den Edlen von Dorstadt in der Feldmark Someringe 1 Hufe und $8\frac{1}{2}$ Morgen, die allgemein „overlant" hiefsen, sowie die zugehörige Word (area) frei von jeder Vogteigerechtigkeit für 45 Mark[6]. Als dorstedtisches Erblehn hatte die Hufe samt ihrem Zubehör vordem der Bürger Rudolf in Someringe inne, der sie dann mit Einwilligung seiner Erben den Edlen von Dorstadt auf deren Wunsch gegen eine Geldzahlung wieder abgetreten hat, sodafs sie in das Eigentum des Bonifaciistiftes überging. Die Verhandlungen über Abtretung und Kauf fanden in Someringe statt, worüber am 13. Sep-

---

[1] S. über die Verlegung von Bosleben in die Stadt: Frantz, a. a. O., S. 45, 101.

[2] Nekrologium des Stiftes, herausgeg. v. Dr. Schmidt i. d. Zeitschr. d. Harzvereins IV. S. 444 ff.

[3] Urkundenbuch Goslar I. Nr. 397, S. 404. — In der Urkunde vom 22. November 1188, worin Kaiser Friedrich I. den Güterbesitz des neubegründeten Klosters bestätigt, ist Sömmeringen nicht genannt. (Ebenda, Nr. 324.) Es mag aber kurze Zeit darauf jenen Besitz dort erworben haben.

[4] Urkundenbuch d. Hochst. Halb., Nr. 1200; Urkundenbuch der Kollegiatstifter, Nr. 54 u. S. 270, XXXVb. Orig. in Magdeb. s. r. S. Bonifacii, 40.

[5] Urkundenbuch der Kollegiatstifter, ebenda und auch die Anm. dort.

[6] Harzzeitschr. III. S. 922 f. — Overlant = Uferland, d. h. hier Land an den Sümpfen des Bruchs. Vgl. dazu „am hogen over" aus dem J. 1542, Feldbezeichnung an der Holtemme bei Wernigerode.

Digitized by Google

tember 1273 in villa Someringe eine Urkunde aufgesetzt wurde, unter deren Zeugen sich befinden der Priester Sifrid von Someringe und andere Bürger von Someringe[1]. Am nächsten Tage, 14. September, erklärt Burggraf Burchard von Magdeburg im Namen seiner Gemahlin Luckardis seine Zustimmung zu dem durch seinen Schwager Friedrich und Walther von Dorstadt mit dem Stifte abgeschlossenen Verkaufe[2] und verbürgen sich Burggraf Burchard und Konrad von Werberge für die abwesenden Domherren Bernhard und Konrad, dafs sie den Verkauf bestätigen sollen, wenn sie wieder zurückgekehrt sind, desgleichen für den minderjährigen Sohn Friedrichs. Ist aber ihre Zustimmung nicht zu erwirken, so empfängt das Stift den Kaufpreis von 45 Mark wieder zurück[3].

Aufser den Edlen von Dorstadt waren auch die Grafen von Regenstein in Sommeringen begütert. Am 11. März 1280 veräufsert Graf Heinrich von Regenstein diesen Besitz, 1 Hufe, die die Gebrüder Hermann und Heinrich von Eilikestorp (Eilsdorf) frei von jeder Vogteigerechtigkeit als regensteinsches Lehen inne hatten und ihm jetzt auflassen, an den Kanoniker Magister Konrad von Aldendorp und das Stift und stellt dazu für seine Brüder Bürgen[4]. Während das Stift die eine Hälfte der Hufe gleich erhielt, schenkte Konrad die von ihm erworbene andere Hälfte erst am 21. Januar 1297 und zwar insbesondere dem Matthias-Altare des Stiftes[5].

Aufserdem gehörte zu den Einkünften des Stiftes 1 Talent Wachs von 3 Morgen in Someringhe, die damals[6] Gebhard, der Sohn eines Bauern, gab[7]. Über 200 Jahre später erhielt das Stift noch eine kleine Schenkung: am 7. Januar 1496 „am sonavende na der hilgen drier konnige dage" verschreiben Drewes (Andreas) Thoten und seine Frau Brigitte vor dem Offizialen Jacob Doleatoris $^1/_2$ Mark jährlich auf S. Gallus aus $^1/_2$ Hufe in Sömmeringen, woran das Kapitel schon $2^1/_2$ Schill. Erbzins hatte, dem Kapitel oder an dessen Stelle den Testamentarien des Kanonikers Arnd Arndes von Einbeck für 6 Mark[8].

Gerechtsame in Sommeringen hatte endlich noch das Stift unserer lieben Frauen in Halberstadt, dem am 23. Januar 1271 vom Bischof

---

[1] Harzzeitschrift III. S. 922 f.
[2] Harzzeitschrift III. S. 923. Urkundenbuch d. Kollegiatstifts Bonif., Nr. 64, Anm.
[3] Urkundenbuch d. Kollegiatstifts Bonif., Nr. 64, Anm.
[4] Urkundenbuch S. Bonifacii Nr. 75.
[5] Ebenda, S. 251, XV. [6] Jahresangabe fehlt.
[7] Urkundenbuch S. Bonifacii, S. 274, XXXIX.
[8] Urkundenbuch S. Bonifacii, Nr. 364.

Digitized by Google

Volrad die Vogtei über 1 Hufe, die Burchard Paschedag aufläfst, überwiesen wird[1].

In einer Reihe von Urkunden erscheinen als Ministerialen der Bischöfe von Halberstadt von 1189 an bis zum Jahre 1208 die beiden oben erwähnten Brüder Theodoric oder Thideric und Bertram de Sumeringe[2].

Noch später finden wir Bewohner Sömmeringens in angesehener Stellung. Es sind Hermann und sein Bruder von Someringhe, die als Ministerialen der Kirche zu Ilsenburg in der Urkunde des Grafen Konrad von Wernigerode genannt werden[3].

Mit diesen geringen Mitteilungen schliefst die Geschichte des Dorfes, das in den urkundlichen Nachrichten meist Someringe, Sommeringe, Someringhe, bisweilen Sommeringen, Someringen, häufig auch Sumeringe, Summeringe lautet. Das Nekrologium hat stets die gekürzte Form „somerige". Die Form Sömmeringen kann nicht belegt werden, sie ist nur im Volksmunde neben den Formen Sommeringen und Sommeringe vorhanden, darum auch häufig von mir angewendet worden.

Noch ein Punkt verlangt eine Erörterung. Wir haben gefunden, dafs das Erzstift Magdeburg Besitz in dem Dorfe gehabt hat; es fragt sich nun, ob es dort Waldungen besessen hat, die den Erzbischöfen zu ergiebigen Jagden gedient haben können, denn das Erzbistum besafs einen Forst Sumiringe mitsamt dem Wildbann. Um diese Frage zu lösen, ist es notwendig, die Umgebung des wüsten Dorfes näher anzusehen.

Nach Westen und Südwesten hin, wo das Sommeringfeld und der Sommeringberg sind, steigt das Gelände allmählich an; es besteht im Westen, an der Dedelebener Grenze, aus unfruchtbarem Grand- und Sandboden. Die ganze Ortslage und die Umgebung sind mehr als reizlos und werden in den alten Zeiten dasselbe Gepräge gehabt haben, nur dafs das angrenzende Bruch sich noch in seiner ganzen Morastigkeit und Unwegsamkeit zeigte. Erst ums Jahr 1530 liefs Bischof Albert V. von Halberstadt gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Braunschweig das Bruch von Hornburg bis Oschersleben durch Ziehung eines grofsen Grabens etwas trockener machen. Dafs aber die Entwässerung

[1] Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt II. Nr. 1228.

[2] Siehe Nr. 328, 335, 338, 339, 342, 348, 362, 363, 364, 371, 372, 383, 386, 387, 393, 406, 419, 420, 421, 447 des Urkundenbuchs d. Hochst. Halb. I. Zu der Urkunde 1180—1190 s. Urkundenbuch d. Klost. Ilsenburg I. Nr. 34. Zu d. Urkunde 1201 (Urkunde Gardolfs) s. auch Urkundenbuch d. Klost. Uns. lieb. Frauen zu Magdeburg, Nr. 82.

[3] Urkundenbuch d. Klost. Ilsenburg I. Nr. 126.

Digitized by Google

dieser Sümpfe nicht ganz vollendet wurde, ergiebt sich aus den Entwässerungsarbeiten, die ums Jahr 1580 Bischof Heinrich Julius ausführen liefs. Er bewirkte dadurch, dafs die Wildnis von Röhricht, Ellern und stehenden Gewässern nach und nach in Wiesen und Weiden verwandelt wurde. In diesem Gebiete konnte eine erspriefsliche Jagd nicht stattfinden, und wir hören auch nirgends von solchen berichten.

Aber nur Aussicht auf ergiebige Jagd hätte Fürsten und Herren hierher locken können. Kein Flurname weist auf Waldbestände hin, und auf den westlichen Höhen von Sand und Grand konnte auch keiner vorhanden sein. Die kleinen Gehölze im Bruche, die zerstreut etwa anzutreffen waren, waren von Morästen umgeben und drohten jedem Verderben, der sich in sie verirrte. Ein solches Sumpfgehölz, der Erlenbusch oder Horst genannt, befindet sich jetzt noch eine halbe Stunde östlich von der wüsten Dorfstätte, es ist etwa 11 Morgen grofs und gehört nach Pabstorf. Ungefähr eine viertel Stunde weiter davon entfernt nach Osten liegt bei Aderstedt am „Moorbruche“ ein langgestrecktes Gehölz von einigen 90 Morgen Gröfse, das der Busch heifst, worin hauptsächlich Erlen, Espen, Birken und Eschen wachsen. Das Gehölz ist augenscheinlich erst durch die früheren Besitzer des Ritterguts Aderstedt, die Herren von Veltheim, angelegt worden, aber jetzt, trotzdem Entwässerungsgräben angelegt sind, noch nicht trocken. Ich erwähne diese Verhältnisse nur deshalb, weil am 20. August des Jahres 997 Kaiser Otto III. zu Lietzeche (Leitzkau zwischen Magdeburg und Zerbst) auf Bitten des Markgrafen Eghard (von Meifsen) dem heiligen Moritz und dem Erzbischof Gisalhar und dessen Nachfolgern in Magdeburg den „kaiserlichen Forst sumiringe“ mit Einschlufs des ausschliefslichen Jagdrechts darin übereignet, wofür er von der Kirche zu Magdeburg den „Forst Zwengowa“ als Eintausch erhält (forestum, quod visum est ad nostras manus, sive ad nostram potestatem pertinere, sumiringe, per concambium illius foresti Zwengouua tradidimus)[1].

Thietmar von Merseburg in seiner Chronik (Ausgabe von Lappenberg[2]) erwähnt S. 867 diesen Vorgang ebenfalls, wenn auch etwas anders, mit folgenden Worten: „Post lugubrem vero nostrae sedis destruccionem, regnante tunc tercio Ottone, Ekkihardus marchio forestum

---

[1] Urschrift im Geh. St.-Archiv in Berlin, das mir eine beglaubigte Abschrift der Urkunde freundlichst zustellen liefs. Boysen, Allgem. hist. Magazin I. S. 232 f., hat die Urkunde abgedr., doch schreibt er irrtümlicherweise „forensium . . . . Someringe“; gedr. ferner in Leibniz, Ann. Imp. III. S. 674; kurzer Inhalt bei v. Mülverstedt, a. a. O. I. Nr. 436.

[2] Monumenta Germanica Historica III. Hannover 1839.


Digitized by Google

ad locum Sumiringi dictum aquisivit, et cum eodem nostrum commutavit (nämlich forestum inter Salam et Mildam fluvios et Siusili ac Plisni pagos iacentem, wie Thietmar unmittelbar vorher mitteilt). Aus den verschiedenen urkundlichen Nachrichten geht hervor, dafs dieser Forst bei der Stadt Zwenkau südlich von Leipzig lag und einen ziemlichen Umfang gehabt hat. Noch jetzt ziehen sich dort in der Elster-Pleifseaue ausgedehnte Waldungen hin, die bei Zwenkau die Namen „Eichholz“ und „Hart“, weiter nördlich nach Leipzig hin die Bezeichnung „Leipziger Ratsholz“ führen. Diese Holzungen müssen jener Forst sein, den der Kaiser Otto II. erst dem Erzstifte Magdeburg überliefs (Urkunde vom 30. Aug. 974), und den sein Nachfolger gegen Überlassung des Forstes Sumeringe wieder zurückerhielt. Was den Tausch veranlafst hat, ist nicht ersichtlich. Er mag in dem beiderseitigen Bestreben nach Abrundung des Besitzes oder wegen der im Sumeringer Forste für die Magdeburgischen Erzbischöfe günstigeren und bequemeren Jagdverhältnisse seinen Grund gehabt haben. Dafs dies richtig ist, beweist der Umstand, dafs der ganze zweite Teil der Urkunde Ottos III. vom Wildbann im Sumeringer Forste handelt. Darum wird auch dieser Forst oder wie sich Thietmar gewifs genauer ausdrückt, der Forst bei dem Orte Namens Sumeringe, nicht allzuweit von Magdeburg entfernt gewesen sein. Wo lag nun dieser jagdreiche Forst? Thüringen kommt nicht in Betracht, wie aus meinen Untersuchungen mit Gewifsheit hervorgeht. Es ist nun die Frage, ob der Forst bei der Wüstung Sömmeringen zu suchen ist.

Es ist oben schon darauf hingewiesen worden, dafs Magdeburg den Zwenkauer Wald wohl nur deshalb hingab, um einen in gröfserer Nähe belegenen dafür zu erwerben, dafs dieser demnach in der Magdeburger Gegend zu suchen sein werde. Eine in Magdeburg ausgestellte Urkunde vom 24. Januar 1277 giebt uns folgenden Aufschlufs: Günther, Erzbischof von Magdeburg, bekundet damals unter anderen Bestimmungen, dafs, nachdem der Erzbischof Ropertus von Herrn Heidenreich von Nigrebbe den Wald Schilde, zwischen Nigrebbe und Someringhe auf einem Werder gelegen, gekauft habe, so gebe er jetzt diesen Wald und dessen Nutzungsrecht dem Domkapitel eigentümlich[1]. Nigrebbe ist das Dorf Niegripp am rechten Elbufer zwischen Burg und Wolmirstedt, nördlich von Hohenwarte. Die Schilde liegt am rechten Ohreufer westlich von Heinrichsberg und Niegripp, nördlich von Glindenberg.

[1] Orig. im Staatsarchiv Magdeburg, Erzstift V. 1.; Inhalt gedr. bei v. Mülverstedt, a. a. O. III. Nr. 250.

Digitized by Google

Someringhe ist nach dem Wortlaute der Urkunde ein Dorf, aber nur noch eine einzige urkundliche Nachricht über das Dorf habe ich gefunden und zwar ebenfalls aus jener Zeit. Nämlich am 12. Juli 1273 stellt der Erzbischof Konrad von Magdeburg zu „Somerunge“ eine Urkunde aus, worin er die Schenkung des Patronates der Kirche zu Swaneberge an das Kloster Berge durch die Ritter von Swaneberge bestätigt[1]. Das Dorf ist weder in der Erinnerung der Bewohner Glindenbergs, noch sonst in der Lokalgeschichte der Gegend zu finden, und auch im Verzeichnis der in den Lehnbüchern vorkommenden Wüstungen[2] ist ein Dorf dieses Namens nirgends erwähnt. Auch der magdeburgische Topograph Torquatus, der sein Werk um 1574 schrieb, zählt das Dorf unter den Wüstungen nicht auf[3]. Es ist aber aufser Zweifel, dafs ein Dörflein Sumeringe oder Someringe dort vorhanden war, denn der Name weist schon darauf hin; er bedeutet wie die thüringischen gleichnamigen und der bei Pabstorf „die Ansiedelung der Nachkommen eines Mannes Namens Sumar“, genauer „zu den oder bei den Sumeringen“. Es läfst sich auch das ungefähre Alter dieser Orte bestimmen: sie sind von Sueven spätestens Ende des 6. Jahrhunderts gegründet worden. Die verwandten Orte mit der Endung „ingen“ gehören demnach mit zu den ältesten unserer Gegenden.

Jetzt ist Someringe oder Somerunge eine Örtlichkeit zwischen dem Dorfe Glindenberg und dem linken Elbufer, wie eine amtliche Karte mit dem Titel: „Elb-Strom von Magdeburg bis Hohenwarte“ vom Jahre 1789 (in der Magdeburger Stadtbibliothek) deutlich angiebt. Eine mir von Herrn Pfarrvikar Ulrich von Glindenberg zugestellte Skizze giebt die Örtlichkeit ebenso an. Auf der alten Karte lautet die Bezeichnung „der Sömering“, auf neueren Karten, z. B. auf der Platt'schen „Topographischen Karte von Magdeburg und Umgebung“ irrtümlich „die Sömmering“. In Glindenberg sagt man: „die Sömmeringe“. Im Jahre 1727 unterschied man den „lüttge Sömmering“ östlich der Elbe und den „grofsen Sömmering“ westlich derselben[4]. Aus einer Stelle in dem Lehnbuche des Erzbischofs Günther (desselben, der die Urkunde vom Jahre 1277 ausgestellt hat), das wahrscheinch in dem 2. bis 3. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts aufgestellt ist[5] und darum wegen seines

---

[1] Urkundenbuch des Klosters Berge, Nr. 126.

[2] Hertel, a. a. O., S. 372—377.

[3] Dittmar, M., Die beiden ältesten Magdeburger Topographen. In den Mitt. d. Vereins f. Erdkunde in Halle a. S. 1893. S. 19.

[4] Magdeburger Archiv.

[5] Hertel, Lehnbücher, S. 338.

Digitized by Google

verhältnismäfsig hohen Alters für unsere Untersuchung wichtig ist, ist ersichtlich, was in jener Zeit unter den Sömmeringen zu verstehen ist. Die Überschrift zu der Stelle lautet: „Dit is de tobehoringe to deme huse to Wolmerstede an holten vnde an wysschen.“ Dann fährt das Lehnbuch fort: „Dar negest dy grote edewinde, dy gheit wante an dy hoghen wyden vnde wente an den sommering to Ghlindenberge.

Dar negest dy vefftich roden, dy ghan vor dem Ghlindenberschen sommeringe hen wente an de worde to olden Vleyte vnde in den vefftich roden licht eyn holtblek, dat het dy tinre.“

Die Übersetzung lautet: Das ist die Zubehör zu dem Hause zu Wolmirstedt an Holzungen und Wiesen. Zunächst die grofse Edewende (... wendung), die geht bis an die hohen Weiden und bis an den Sommering zu Glindenberg. Darauf die 50 Rodeländereien, die gehen vor dem Glindenbergischen Sommering hin bis an die Word zum alten Fliefs und in den 50 Rodeländereien liegt ein Holzfleck, der heifst die Tinre (?)[1]. Das Dorf bestand also damals, um 1430, nicht mehr, seine alte Stätte war nur noch Holzung oder Wiesengrund an der Elbe. Die Örtlichkeit liegt verhältnismäfsig hoch, 1 — $1^1/_2$ km von Glindenberg entfernt und umfafst jetzt noch einen Wiesenplan von etwa 50 — 70 Morgen. Nach Aussage der Bewohner von Glindenberg hat in dieser Gegend früher sicher Wald gestanden und zwar Eichenwald, wovon jetzt noch uralte Riesen erhalten sind; ja, die ganze dortige Gegend soll ehemals, sogar bis zum Anfange dieses Jahrhunderts, nur Wald gewesen sein. An diesen Aussagen ist wohl nicht zu zweifeln, denn schon Torquatus (a. a. O.) berichtet ums Jahr 1574, „dafs in der sogenannten Holzbörde, die sich rechter Hand von Magdeburg und im allgemeinen in nordwestlicher Richtung ausdehnte, im Gegensatz zur hohen Börde viele Wälder, Haine und Hölzer waren, die namentlich an der Ohre seit Jahrhunderten durch die Jagd berühmt gewesen sind.“ Auf einer Karte, betitelt: „Der südliche Teil des Ober-Sächsischen Kreises“ von Güssefeld vom Jahre 1783 ist der nördliche Winkel zwischen Ohre und Elbe noch mit Wald bezeichnet. Auch jetzt noch erstreckt sich nördlich der Sömmeringe Wald an der Elbe hin bis gegenüber Niegripp. Für den früheren Waldreichtum der Landschaft zwischen Elbe und Ohre liefsen sich noch zahlreiche Beweise beibringen, aber die hier vorgebrachten sind völlig ausreichend. Aus ihnen ergiebt sich gleichzeitig, dafs der kaiserliche Forst nur hier „ad locum Sumiringe“ gesucht werden darf.

[1] Der Name ist nicht mehr in Glindenberg bekannt.

Digitized by Google

Als das Erzstift in brandenburgischen Besitz überging, wurde der Wald Schilde fiskalisch, die sömmeringische Gemarkung kam in den Besitz der Domäne Mose, also auch in fiskalischen Besitz.

Auf diesen Forst bei Glindenberg ist auch der folgende Bericht Thietmars von Merseburg zum Jahre 979 zu beziehen, der lautet: „accusatus apud imperatorem Gero comes a Waldone, et in loco qui Sumeringe dicitur, ortatu Aethelberti archipresulis et Thiedrici marchionis captus, patri meo patruoque firmiter est commissus[1]. Auf Betreiben des Erzbischofs Adelbert und des Markgrafen Dietrich wurde also der Graf Gero von Alsleben, der beim Kaiser von Waldo angeklagt worden war, an dem Orte Sumeringe gefangen genommen und Thietmars Vater und Vatersbruder, nämlich dem Grafen Siegfried und Lothar, dessen Bruder, den Söhnen Lothars von Walbek, zur sicheren Bewachung übergeben. Dafs das Sömmeringe bei Glindenberg unter diesem Sumiringe zu verstehen ist, dafür dürfte schon der Umstand sprechen, dafs Gero unzweifelhaft in den dortigen kaiserlichen Elb- und Ohrewaldungen, die nach Torquatus so wildreich waren, was auch aus der kaiserlichen Urkunde vom Jahre 997 hervorgeht, mit Jagdgenossen, möglicherweise auf Einladung des Erzbischofs hin, dem Jagdvergnügen obgelegen hat, wobei durch sie seine heimtückische Gefangennahme erfolgte. An Sömmerda ist gar nicht zu denken, wie Thietmars Herausgeber Lappenberg meint (s. oben), auch Gangloffsömmern ist, wie ich noch an anderer Stelle nachweisen werde, nicht hierher zu ziehen.

Mit dieser notwendigen Abschweifung sind gleichzeitig alle diejenigen Nachrichten zusammengetragen worden, worin wir etwas von dem Dörflein Sömmeringe hören, das einst bei Glindenberg am linken Ufer der Elbe lag, aber schon im 14. Jahrhundert, vielleicht schon gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts, sein Ende fand. Entweder haben die Fluten der Elbe, die sich damals ein neues Bett suchte, es weggespült, oder die Bewohner fanden es aus ähnlichem Grunde geratener, einer Katastrophe auszuweichen und ihr Dörflein zu verlassen. Vielleicht hängt die Entstehung des benachbarten Dorfes Neuhof, das ums Jahr 1300 zum erstenmale genannt wird[2], damit zusammen[3].

---

[1] Chronik Thietmars von Merseburg, Ausgabe Lappenberg in Mon. Germ. Hist. Script., Pertz III. S. 867.

[2] Janicke, Schöppenchronik, 177.

[3] Den von Dr. Friedr. Danneil in seinem Werke: Beitrag zur Geschichte des Magdeburgischen Bauernstandes, I. S. 303—305 (Halle 1895) geäufserten Ansichten über die Herbeiziehung einiger Urkunden zu dem wüsten Sömmering bei Wolmirstedt vermag ich mich nur insoweit anzuschliefsen, als sie sich mit meinen Ausführungen decken.


Digitized by Google

Die Wüstung Breitenfurt bei Wenigensömmern.

Von

Dr. G. Reischel in Oschersleben.

Im Anschlufs an die Mitteilungen über die beiden Wüstungen Sömmeringen sei mir erlaubt, kurz eines wüsten thüringischen Dörfchens zu gedenken, das bisher urkundlich noch nicht belegt war, sondern nur im Volksmunde eine Erinnerung fand.

Breitenfurt wird in einer Urkundenabschrift erwähnt, die sich im alten Statutenbuche der Stadt Sömmerda (S. 158 u. 159) auf dem dortigen Rathause befindet und eine Beschreibung der Grenzen, einen sogenannten Flurumgang, der gräflich schwarzburgischen Gerichtsbarkeit, zu Sömmerda darbietet. Die Urkunde, deren Verbleib ich nicht kenne, ist wahrscheinlich ausgestellt worden, als Sömmerda im Jahre 1418 durch die Grafen von Schwarzburg an die Stadt Erfurt verkauft wurde, um die Grenzen des verkauften Gebietes festzustellen.

Die Breitenfurt betreffende Stelle lautet: „von dem stege (nämlich dem flemmingen Stege) bis zu Wenigen Sömmern zu der mühle; an dem Dorfe hin bifs zu der Arnsbrükken; von der Arnsbrükke bif zu der fodder brükke zu breiten forte: von der brükke üm das alte gefelde bif an den graseweg, der zu dem Offenheigen geht . . . . . .“

Dominikus in seiner Preisschrift: Erfurt und das Erfurtische Gebiet, II. S. 274 (Gotha 1793) erwähnt ebenfalls das wüste Dorf und sagt, dafs es bei Grofssömmern gelegen und die Kirche daselbst drei kleine Glöckchen und blofs zwei bleierne Leuchter gehabt hätte. Seinen Untergang führt er irrigerweise auf den dreifsigjährigen Krieg zurück. Woher Dominikus diese Mitteilung geschöpft hat, ist mir nicht bekannt. Auch in keiner anderen bekannten Urkunde wird Breitenfurt erwähnt. Werneburg: Die Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens, S. 86, verweist nur auf obige Mitteilung des Dominikus. Hagke: Urkundliche Nachrichten der Städte, Dörfer und Güter des Kreises Weifsensee, S. 705, giebt nach mündlichem Bericht der Einwohner von Wenigensömmern die Lage der Wüstung südöstlich von der Lossamühle an, kennt aber auch keine geschichtliche Nachricht über den Ort.

In ganz bestimmter Weise verlegen die Dorfbewohner die Wüstung Breitenfurt auf das „Altgefälle“, einen Flurteil Wenigensömmerns an der Losse, wohin noch jetzt der „Breitenfurter Weg“ führt. „Altgefälle“

Digitized by Google

ist natürlich das „alte gefelde“, und auch die Lage beider ist dieselbe. Breitenfurt lag also auf dem Altgefälle an der Losse, in unmittelbarer Nähe der dortigen, bis in die neueste Zeit hinein vorhandenen Lofsmühle.

Der Arendsee in der Altmark.

Von

Dr. W. Halbfafs,
Oberlehrer am Gymnasium zu Neuhaldensleben.

(Mit 2 Tafeln und 2 Tabellen.)

Zweiter Teil.

A. Wärmeverhältnisse des Arendsees.

Wie ich bereits am Schlusse des ersten Teiles andeutete, haben die vom 1. Juni 1895 bis zum 30. Mai 1897, also durch volle zwei Jahre hindurch fortgesetzten thermischen Beobachtungen durchaus interessante Resultate geliefert und haben, wenn auch freilich keine unerwarteten Thatsachen zum Vorschein kamen, doch im Einzelnen, wie ich glaube, unsere Kenntnis der Temperaturverhältnisse von Binnenseen erweitert, sodafs ich mich entschlossen habe, das ausführliche Quellenmaterial hier in extenso zu veröffentlichen. Es bestimmt mich hierzu in erster Linie der Umstand, dafs meines Wissens zusammenhängende Temperaturbeobachtungen in Flachlandseen von so bedeutender Tiefe, wie sie der Arendsee besitzt, in Europa noch nicht gemacht oder wenigstens, wenn unternommen, noch nicht publiziert worden sind. Die ausgedehntesten Untersuchungen nach dieser Richtung hin rühren von H. R. Mill und John Murray in England her, sie sind in schottischen Seen gemacht und veröffentlicht worden von Mill unter dem Titel „The Clyde Sea Arena“ in den Transactions of the Royal Society of Edinburgh, Vol. 38. Part 1, 1894/5, von Murray unter dem Titel „On the temperature of the Salt and Fresh Water, at different depths and seasons, during the years 1887/8“ in den Proceedings of the Royal Society of Edinburgh, Vol. 18, Nov 90 — July 1891. Diese mit einer reichen Fülle farbiger Diagramme höchst opulent ausgestatteten Publikationen geben eine musterhafte Darstellung einer sehr grofsen Zahl äufsert exakt ausgeführter Beobachtungen, welche indefs insofern nicht mit den unserigen parallel gehen, als sie sich auf z. T. sehr tiefe Seen beziehen, welche mit dem Meer mehr oder weniger in direkter Verbindung stehen, also

Digitized by Google

neben süfsem auch Salzwasser enthalten und viele Seen umfassen, sodafs auf jeden einzelnen doch keine allzugrofse Zahl von Beobachtungen entfallen.

Die systematischen Beobachtungen, welche in den grofsen deutschen, schweizerischen und italienischen Alpenseen, vor allem von Forel im Genfersee und von einer gröfseren Kommission im Bodensee, von Garbini im Gardasee seit einer Reihe von Jahren vorgenommen wurden, haben, ebenso wie die sorgfältigen Messungen von Richter, Müllner, Seeland und anderen in den Seen des Salzkammergutes und Kärntens, teilweise zu anderen Resultaten geführt, als die meinigen, weil, wie schon Ule in seinem Vortrag über die Temperaturverhältnisse der Baltischen Seen auf dem Stuttgarter Geographentag (1891) mit Recht hervorhebt, die Alpenseen orographisch wie klimatisch sich so erheblich von den norddeutschen Flachlandseen unterscheiden, dafs man von vornherein auf abweichende Ergebnisse in Bezug auf die Temperaturverhältnisse gefafst sein mufste. Das Gleiche gilt auch von den schönen Untersuchungen Hergesells und Genossen im Weifsen See in den Vogesen, da dieser, in eine tiefe Mulde eingebettet, der Gewalt der Winde nicht im entferntesten in dem Mafse ausgesetzt ist wie der Arendsee, dessen Fluten die Nordweststürme den gröfsten Teil des Jahres hindurch ungehindert aufwühlen können. —

Die Wärmemessungen im See wurden mit dem bekannten Umkehrthermometer nach der Konstruktion der Mechaniker Negretti und Zambra in London vorgenommen, die von mir benutzten Instrumente bezog ich auf Empfehlung von Prof. Dr. Richter in Graz vom dortigen Glasbläser Herrn Eger. Leider sagte sich das zuerst bezogene Thermometer, mit dem ich sehr zufrieden war, am 24. Oktober 1895 während der Messung von dem Spannring der Stahlschnur eigenmächtig los und verschwand — natürlich auf Nimmerwiedersehen — in den Fluten des Sees. Ein neues war nicht sofort zu beschaffen, daher erklärt sich die grofse Lücke von $5^1/_2$ Monaten bis zum 22. März 1896, an welchem Tage die Untersuchungen wieder aufgenommen werden konnten und regelmäfsig in kurzen Intervallen fortgeführt wurden bis auf eine 6 wöchentliche Pause vom 20. September bis zum 1. November 1896, die sich durch meinen mehrwöchentlichen Besuch der Eifelmaare, wohin ich meinen Apparat mitgenommen hatte, erklärt. Die Messungen wurden bis auf ganz geringe Ausnahmen sämtlich in einer Gegend des Sees vorgenommen, wo die Tiefe 45 m betrug (ca. 500 m vom Ufer entfernt), es wurde zuerst die Temperatur am Boden gemessen, was in der Regel 15—20 Minuten dauerte, sodann meist in 40, 35, 30, 25, 20, 18, 17, 16,

Digitized by Google

15, 14, 13, 12, 11, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 m Tiefe und an der Oberfläche. Je nach Erfordernis wurden auch in anderen Tiefen als den oben angegebenen gemessen, an einer Reihe von Tagen[1] auch in einer gewissen Tiefenzone im Abstand von je 0,5 m. Durchschnittlich genügten bei jeder einzelnen Messung, mit Ausnahme der ersten, 2 Minuten, damit das Thermometer die betreffende Temperatur annahm. Im Sommer, wo meist in kürzeren Intervallen gemessen wurde, betrug die Gesamtdauer einer Messungsserie etwa $1^1/_4$—$1^1/_2$ Stunden, in den übrigen Jahreszeiten etwa eine Stunde. Die Temperatur der Oberfläche wurde aufserdem noch mit einem sogenannten Quellenthermometer kontrolliert, die der Luft gleichzeitig mit einem Fues'schen Schleuderpsychrometer gemessen, der jedesmalige Grad der Bewölkung und die Windstärke nach Gutdünken abgeschätzt. Übrigens sind die auf über 100 Serien verteilten ca. 3000 Messungen nur zu einem Teile von mir selbst vorgenommen worden,[2] reichlich die Hälfte aller Messungen rührt von Herrn Privatier Rosenhauer in Arendsee her, der nach erfolgter Instruktion meinerseits, unterstützt durch Herrn Mielau, mit Eifer und Hingebung sich der oft recht mühsamen Arbeit unterzogen hat. Beiden Herren auch an dieser Stelle für ihre Mühe und Treue meinen aufrichtigen Dank zu sagen, ist mir eine angenehme Pflicht.

Herr Rosenhauer hat auch vom 16. Dezember 1895 bis zum 30. Mai 1897 bis auf zwei durch Krankheit verursachte längere Pausen im Juni 1896 und im Februar und März 1897, täglich die Temperatur der Luft an einem Maximum- und Minimumthermometer abgelesen und im April und Mai 1897 einen Fues'schen Regenmesser bedient. An den Regenmessungen hat sich in dankenswerter Weise im Sommer und Herbst 1895 auch Herr Dr. Hertzberg, Direktor der landwirtschaftlichen Schule in Arendsee, beteiligt. Während meiner jedesmaligen Anwesenheit in Arendsee habe ich mit einem Bohn'schen Holosteric-Aneroid den Barometerstand gemessen. In Tabelle I ist derselbe auf Meereshöhe und 0° reduziert worden.

Die thermischen Messungen würden unstreitig an Wert sehr gewonnen haben, wenn die Einrichtung einer meteorologischen Station gelungen wäre, namentlich die Aufstellung und Bedienung eines Sonnenscheinautographen, da dadurch allein exakte Rückschlüsse von den

[1] Vergl. die Tabelle III. Temperaturbeobachtungen innerhalb des Intervalls von 0,5 m in meiner Abhandlung „Der Arendsee" in Petermanns geogr. Mitteilungen 1896, Heft III, die ich im Folgenden kurz mit P citiere.

[2] Im Text sind sie mit einem * bezeichnet.


Digitized by Google

meteorologischen Komponenten der Luft auf die Wärmebildung im See ermöglicht worden wären. Der Plan scheiterte in erster Linie an dem Mangel eines geeigneten Beobachters. Unter diesen Umständen musste ich, so gut es eben ging, mit den vorhandenen Hilfsmitteln auszukommen suchen und es der Zukunft überlassen, eine günstige Wendung in dieser Sache herbeizuführen.

Das Resultat der Temperaturmessungen ist im ganzen zunächst folgendes: Anfang April besitzt der Arendsee vom Grunde bis zur Oberfläche gleichmäfsig die Temperatur der gröfsten Dichte des Wassers, nämlich 4°. Bei zunehmender Luftwärme nimmt die Temperatur des Sees anfangs langsam, später schneller zu, ein Rückschlag konnte in den beiden Beobachtungsjahren nicht konstatiert werden. Mitte Mai hat die Oberfläche bereits eine Temperatur von rund 10°, die des Bodens eine solche von 5° erreicht, im folgenden Monat weist die Oberfläche schon Temperaturen von 20° auf, während die tieferen Schichten nur sehr wenig wärmer geworden sind. Im Einzelnen weichen schon zu dieser Jahreszeit die Beobachtungen beider Jahre nicht unerheblich von einander ab. Veranlafst durch die bedeutende Temperaturdifferenz in den höheren und tieferen Schichten tritt jetzt gleichzeitig die merkwürdige, bereits von Simony, Forel u. a. schon vor 20 u. 30 Jahren konstatierte, von Richter, der sie zuerst genauer studierte, sogenannte „Sprungschicht“ auf, d. h. eine Zone, innerhalb deren innerhalb weniger Meter vertikaler Niveaudifferenz die Temperatur des Wassers mit zunehmender Tiefe sehr bedeutend sinkt, in extremen Fällen innerhalb eines einzigen Meters um 5—6° ja 8°, während oberhalb und unterhalb dieser Schicht die Temperatur des Wassers mit der Tiefe nur langsam und stetig abnimmt. Diese kritische Zone zeigte sich am Arendsee jahreszeitlich zuerst am 12. Mai 1897, wo die Temperatur in 14 m Tiefe 8,0°, in 15 m 6,2° betrug, sie lag am 1. Juni 1896 im Intervall 9 bis 10 m, dagegen am 2. Juni 1895 in den Intervallen 7—8 m und 9 bis 10 m, hielt sich dann durchschnittlich im Juni in derselben Tiefe, um dann allmählich in immer gröfsere Tiefen hinabzusteigen. So lag sie Mitte Juli 13—14 m, Mitte August 15—16 m, Anfang Oktober 17 bis 18 m, im November 23—26 m tief, und verschwand Ende dieses Monats um einer gleichmäfsigeren Durchwärmung des Sees Platz zu machen. In der zweiten Hälfte des Dezember ist der See gleichmäfsig bis auf 4° abgekühlt, und nun beginnt während der folgenden Wintermonate die sogenannte „stratification inverse“ d. h. die tieferen Wasserschichten sind die wärmeren, weil Wasser von 4° spezifisch schwerer als Wasser von 3° u. s. w. ist. Ist nun einmal das Wasser bis auf etwa die halbe

Digitized by Google

Maximaltiefe hinab auf 2^0—$1{,}5^0$ abgekühlt, so kühlen sich bei ruhiger Witterung, welche ein schnelles Vermischen der tieferen wärmeren Schichten mit der oberen kälteren verhindert, die obersten Schichten rasch auf den Gefrierpunkt ab und an einem Morgen nach einer besonders windstillen Nacht zeigt sich die gesamte Oberfläche des Sees bis auf ganz kleine Stellen von einer Eisdecke überzogen, die wenn die Witterungsverhältnisse nur einigermafsen günstig liegen, rasch an Dicke zuzunehmen pflegt, sodafs gewöhnlich spätestens nach 4—5 Tagen Jung und Alt unbesorgt dem Vergnügen des Schlittschuhfahrens sich hingeben kann, wenn nicht etwa starkes Schneetreiben diesem schönen Vergnügen ein unerwünschtes baldiges Ende bereitet. Die wenigen Löcher, welche die Wildenten Anfangs verursachen, sind bald auch zugefroren, und der See bildet eine einzige prachtvolle Eisdecke, die nicht selten eine Dicke von 1 dm und darüber erreicht. Während der beiden Beobachtungsjahre dauerte die Eisbedeckung im Winter 1895/96 nur einen Tag: Ostersonntag 1896, das Eis war natürlich sehr dünn; dagegen dauerte sie im nächsten Winter vom 31. Januar bis zum 25. Februar, also 26 Tage, das Eis besafs am 7. Februar eine Dicke von etwa 7—8 cm. In manchen Jahren friert der See überhaupt nicht zu, in anderen dagegen ist er schon 2—3 Monate lang fest zugefroren gewesen. Je nach der Beschaffenheit des Frühjahrs währt es noch 1 Monat und darüber, bis allmählich wieder die stratification directe, d. h. die Abnahme der Temperatur mit zunehmender Tiefe, eintritt und Anfang April mit der gleichmäfsigen Erwärmung der gesamten Schichten auf 4^0 der jährliche Kreislauf der Wärmeschwankungen beendet ist. Da die Minimaltemperatur des Arendsees jedes Jahr unter 4^0 sinkt, so gehört derselbe nach Forels Klassifikation[1] der Gattung „der gemäfsigten Seen“ an, während z. B. der Genfersee und die grofsen oberitalienischen Seen zu den tropischen Seen gehören, da in ihnen die Temperatur stets über 4^0 bleibt. Zur Charakterisierung des thermischen Verhaltens eines Sees im ganzen gehört auch die Aufstellung seiner thermischen Bilanz. Forel hat nämlich zuerst für den Genfersee (Le Léman II S. 400) und für den Bodensee (in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, 1893) die Anzahl Wärmeeinheiten berechnet, die eine bestimmte Wassersäule von der beobachteten Temperatur mehr oder weniger enthält, als sie enthalten würde, wenn sie durchweg die Temperatur des Dichtigkeitmaximums besitzen würde. Da nun eine Wasser-

[1] Classification thermique des lacs d'eau douce in Comptes rendus hebdomaires des séances de l'Académie des sciences, tome 108. 1889 I. 587/9.



säule von 1 qdm Grundfläche und 1 qdm Höhe 1 dm Wasser darstellt, ihre Temperatur also unmittelbar die Anzahl der Wärmeeinheiten angiebt, die das Wasser mehr enthält, als es bei 0° enthalten würde, so braucht man von dieser Temperatur nur je 4° abzuziehen resp. sie von 4° abzuziehen, um die Anzahl von Wärmeeinheiten zu erhalten, welche 1 qdm Oberfläche Wasser gewonnen resp. verloren hat, um von 4° zu seiner wirklichen Temperatur zu gelangen. Diese Methode setzt natürlich voraus, dafs die Temperatur der einzelnen Tiefenschichten bekannt ist, eine Voraussetzung, die ja auch für diejenige Zone, in der die Temperatur bedeutenden Veränderungen unterworfen ist, für unseren Fall im ganzen zutrifft. Die so gewonnenen Wärmeeinheiten multipliziert nun Forel mit der Fläche des Sees in qdm, um so den Wärmegewinn resp. Verlust für den ganzen See zu berechnen, indem er dabei einen gewissen Prozentsatz desselben in Abzug bringt, weil die Berechnung offenbar von der falschen Voraussetzung ausgeht, dafs der See ein cylinderartiges Gefäfs sei, dessen Tiefe mit seiner Maximaltiefe übereinstimmt. Ich glaube, dafs die Wärmebilanz genauer berechnet werden kann, wenn man berücksichtigt, welchen Rauminhalt die einzelnen Tiefenschichten besitzen, deren Temperatur bekannt ist. Allerdings läfst sich für den Arendsee auf Grund der gezogenen Isohypsen nur für die Tiefenzonen 0—10 m, 10—20 m, 20—25 m, 25—30 m, 30—35 m, 35—40 m, 40—45 m und 45—48 m das ungefähre Volumen ermitteln, aber trotz der daraus hervorgehenden Ungenauigkeiten glaube ich doch zu der Annahme berechtigt zu sein, meine Methode für exakter zu halten, als die Forels, bei allem Respekt, dem ich dem Altmeister der Limnologie durchaus schuldig bin. Die Anzahl Wärmeeinheiten über 4° resp. unter 4°, die ich auf Grund dieser Berechnungen für den See im ganzen bei jeder Messungsserie gefunden habe, nenne ich kurzweg den Wärmeinhalt des Sees; sie finden sich, auf Milliarden abgerundet, in Tabelle I an letzter Stelle angegeben. Wir sehen, dafs am 9. April 1896 der Arendsee 5 Milliarden Einheiten unter 4°, am 7. April 1897 keine Einheit über oder unter 4° besafs; von diesem Termine an beginnt nun die Aufspeicherung von Wärme, zuerst im langsamen, von Anfang Mai ab im schnelleren Tempo. Ende dieses Monats besitzt der See schon rund 750 Milliarden Wärmeeinheiten, im Sommer unterliegt der Wärmeinhalt zwischen jeder Beobachtungsserie beträchtlichen Schwankungen und erreicht sein Maximum im Hochsommer, 1895: Ende August, 1896: Ende Juli bis Mitte August, dort mit 1152 Milliarden Einheiten am 29. August, hier mit 1187 Milliarden am 8. August. Nunmehr beginnt der See seine Wärme anfangs langsam, dann immer

Digitized by Google

schneller an die umgebende atmosphärische Luft abzugeben, Mitte Oktober besitzt er nur noch rund 900, Mitte November noch etwa 500, Anfang Dezember etwa 150 Milliarden Wärmeeinheiten; am 24. Dezember 1896 weist er eine negative Bilanz von 18, am 7. Februar eine Unterbilanz von 422 Milliarden Einheiten auf; möglicherweise existieren noch gröfsere Unterbilanzen, doch konnten leider gerade zu dieser kritischen Zeit 1897 nur sehr wenige, 1896 gar keine Beobachtungen angestellt werden; am 22. März 1896 war die Unterbilanz nur noch 229, am 16. März 1897 nur noch 275 Milliarden und in der kurzen Zeit bis Anfang April war die Bilanz schon wieder auf al pari gestiegen. Soweit die vorhandenen Beobachtungen reichen, war die thermische Bilanz vom Hochsommer bis Mitte des Winters um etwa rund 1400 Milliarden Wärmeeinheiten zurückgegangen, oder, populärer gesprochen, der Arendsee hatte in diesem Zeitraum soviel Wärmeeinheiten verloren.

Eine ungefähre Anschauung von dieser grofsen Zahl kann man sich auf folgende Weise erwerben. Eine Verbrennen von 1 kg Kohle erzeugt ca. 7800 Wärmeeinheiten oder die Erzeugung von 7800 Wärmeeinheiten kommt der Verbrennung von 1 kg Kohle gleich, folglich entspricht einer Wärmeerzeugung von 1400 Milliarden Einheiten die Verbrennungswärme von 180 Millionen kg Kohlen. Rechnet man die Vollladung eines 6 m langen Eisenbahngüterwagen auf 10000 kg = 200 Ctr., so liegt die vom Arendsee an seine Umgebung abgegebene Wärme aufgespeichert in einem mit Kohlen beladenen Eisenbahnzug von gut 100 km Länge. Begänne der Zug in Arendsee, so würde der letzte Wagen noch ein gut Teil jenseits Magdeburg stehen müssen. Diese kolossale Wärmemenge geht zu einem Teile auf Nimmerwiedersehen in den Weltenraum hinaus und trägt so nur zur Vermehrung der Entropie der Welt bei, zum bei weitem gröfserem Teile aber wird sie an die umgebende atmosphärische Luft abgegeben und hilft wesentlich mit die Winterszeit milder und erträglicher zu machen, als sie ohne diese stille und meist ganz unbeachtete Thätigkeit der Natur sein würde. Der Arendsee wirkt also während des Herbstes und Winters wie eine gewaltige und dabei sehr billige Warmwasserheizanlage, die in seiner nächsten Umgebung auf die äufsersten Grenzen der klimatischen Wechsel einen deutlich wahrnehmbaren mäfsigenden Einflufs ausübt. Die Kehrseite der Medaille zeigt sich allerdings in der ebenso grofsen Wärmeentziehung in der Umgebung während des Frühjahrs und des gröfseren Teiles des Sommers, wodurch das Frühjahr als die klimatisch am wenigsten begünstigte Jahreszeit am See erscheint, während auf der

Digitized by Google

anderen Seite der See die Sommerhitze mäfsigt und seinen Anwohnern ein kühles erfrischendes Bad gestattet, wenn längst die Flufsbäder keine Abkühlung mehr bewirken können.

Die allen Arendseern wohlbekannte Thatsache, dafs die Erzeugnisse ihrer in unmittelbarer Nähe des Sees belegenen Gärten zwar etwas später zu reifen pflegen, als diejenigen in weiterer Entfernung, dafür aber der Gefahr des Nachtfrostes weit weniger ausgesetzt sind, ist nichts als eine ins Praktische übersetzte Folgerung aus der thermischen Bilanz des Sees. Wir haben hier sozusagen mitten im Binnenlande eine Oase mit ozeanischen Klimaverhältnissen. Trotzdem alljährlich der Wärmehaushalt des Arendsees im wesentlichen in gleicher Weise sich abspielt, bietet doch die zweijährige Beobachtungsperiode Material genug, nicht unwesentliche Differenzen in Einzelheiten aufzuweisen. Vergleicht man z. B. die Diagramme folgender Messungsserien mit einander: 2. VI. 95, 1. VI. 96, 29. V. 97; 8. VII. 95, 7. VII. 96; 19. VII. 95, 19. VII. 96; 24. VIII. 95, 25. VIII. 96; 22. III. 96, 16. III. 97; 16. IV. 96, 16. IV. 97; 28. IV. 96, 26. IV. 97, so wird man sofort nicht unbedeutende Abweichungen finden, die in meteorologischen Komponenten ihre natürlichen Ursachen finden. So war der Mai 97 durchschnittlich erheblich kühler und feuchter als der Mai 96, dieser wieder kühler als der Mai 95, daher sind die höheren Wasserschichten Ende Mai 97 kühler als 96, diese kühler als 95 und aus demselben Grunde nimmt 97 und 96 die Temperatur nach unten hin nicht so plötzlich ab, wie 95. Die Temperaturkurve für den 28. April 1896 zeigt eine aufsteigende, dagegen die für den 26. April 1897 eine absteigende Tendenz u. s. w. Auch der Wärmeinhalt von zwei entsprechenden Jahrestagen weicht bisweilen nicht unbedeutend voneinander ab, jedoch nicht erheblicher als z. B. an zwei aufeinanderfolgenden Tagen desselben Jahres. Wichtiger als diese ziemlich unwesentlichen Dinge ist die Thatsache, dafs die Temperatur am Boden des Sees, die, wie oben erwähnt, fast immer in 45 m Tiefe ermittelt wurde, während der Sommermonate 1895 meist 4,8° betrug, dagegen während des Sommers 1896 sich konstant auf 5,8° hielt, also um einen vollen Grad höher war, im Herbst stieg die Bodentemperatur gleichmäfsig je um 0,2° an. An einen Fehler in der Beobachtung zu denken, habe ich keine Veranlassung, da die gleiche Beobachtung über 20 mal gemacht wurde, übrigens sind analoge Beobachtungen auch im Bodensee, wo Differenzen von 0,4° und im Genfersee, wo solche von 0,2° vorkamen, beobachtet worden, so dafs die immerhin beträchtliche Differenz von 1° sich durch die viel geringere Wassermasse des Arendsees, welche bedeutenden Änderungen der Luft-

Digitized by Google

temperatur viel zugänglicher ist als die der grofsen Alpenseen, hinreichende Erklärung findet.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich erwähnen, dafs, während in anderen Seen, sowohl in den Alpen, wie im Flachlande, gar nicht selten, auch abgesehen von den Wintermonaten, die Temperatur am Boden sich als etwas höher herausstellte, als in den zunächst darüber liegenden Wasserschichten, dieser Fall im Arendsee im ganzen nur 3mal beobachtet wurde, nämlich am 8. VII. 95 9a, 1. X. 95 9a, 28. IV. 97 2p, der Unterschied betrug 2mal je 0,1°, 1mal 0,2°. Eine völlig gleichmäfsige Temperatur von oben bis unten wurde 3mal (28. XI. 96, 10. XII. 96 und 7. IV. 97) beobachtet; kathotherme Verteilung d. h. Zunahme der Temperatur nach unten zu kam 5mal (22. III. 96, 9. IV. 96, 28. 4. 96, 24. XII. 96, 14. I. 97), poikilotherme Verteilung — mehrfachen Wechsel kälteren und wärmeren Wassers — 3mal (7. II., 16. III. und 1. V. 97) vor. In allen übrigen Fällen verhielt sich das Wasser nach Krümmels Nomenklatur (Physik der Ostsee in Peterm. geogr. Mitt. 1895 S. 111) anotherm d. h. das Wasser war oben wärmer als unten.

Gehen wir nunmehr zur näheren Betrachtung der Temperaturänderungen im einzelnen über, so bemerken wir zunächst ein beträchtliches tägliches Schwanken der Temperatur in einer und derselben Tiefenschicht namentlich im Sommer und in den höheren Schichten, doch fehlen auch für die tieferen Schichten und die übrigen Jahreszeiten solche Schwankungen, wenn auch innerhalb engerer Grenzen, durchaus nicht, ein sicherer Beweis dafür, dafs die Vertikalströmungen im Wasser, von denen gleich die Rede sein wird, relativ sehr schnell selbst 40 m dicke Schichten zu durchdringen vermögen. Ich verweise besonders auf die in kurzen Zwischenräumen hintereinander vorgenommenen Messungen im Juli und Oktober 1895 und im April 1897; sowie auf die Tabelle II in meiner Abhandlung P. S. 182 f., welche die Beobachtungen bis zum 24. X. 95 zusammenfafst.

Das Hauptinteresse bei thermischen Untersuchungen am See liegt wohl in der Beobachtung der Sprungschicht (s. o.), ihrer Entstehung, Verdichtung, Abschwächung, ihres Schwankens, Spaltens und Wiedervereinigens u. s. w., da erst auf Grund möglichst exakter Beobachtungen dieser eigentümlichen Erscheinung an verschiedenen Seen die Bedingungen ihrer Existenz genau sich fixieren lassen. Dafs die Bildung einer Sprungschicht auf der Wirkung einer kräftigen Ein- und Ausstrahlung beruht, bedarf heutzutage wohl keiner weiteren Erörterung. Das am Tage durch direkte Sonnenstrahlung bedeutend erwärmte Ober-

Digitized by Google

flächenwasser nimmt eine verhältnismäfsig nur dünne Schicht ein. Während der Nacht dauert die Erwärmung der darunter liegenden Schicht noch fort, während die obersten Schichten durch die nächtliche Ausstrahlung eine Abkühlung erfahren und infolgedessen in die Tiefe sinken, bis sie eine Schicht gleicher Dichte d. h. gleicher Temperatur finden. Je intensiver die Erwärmung während des Tages war, desto mehr unterscheiden sich die obersten Schichten an Wärmeinhalt von den darunterliegenden Schichten, bis wohin die direkte Einstrahlung nicht gelangen konnte, und je mehr sich infolge klaren ruhigen Wetters die Ausstrahlung während der Nachtstunden bethätigen konnte, desto tiefer müssen während der Nacht die Wassermassen abwärts sinken, bis sie Wasser gleicher Dichte finden. Es entstehen so auf die einfachste Weise Vertikalströmungen, welche einander entgegenarbeiten und an der Stelle, bis wohin die Grenze der direkten resp. indirekten Ein- und Ausstrahlung geht, einen scharf ausgeprägten Unterschied in der Temperatur hervorrufen müssen.

Sind die bis jetzt vorgetragenen Voraussetzungen richtig, so ergeben sich daraus notwendig zwei Folgerungen, die zu beobachten die fortgesetzten Messungen im Arendsee eine vorzügliche Gelegenheit boten. Erstens mufs die Sprungschicht, im Beginn des Frühsommers zuerst nahe der Oberfläche sich bildend, im Laufe des Sommers und Herbstes notwendig immer tiefer sinken, aus dem einfachen Grunde, weil die allmähliche Erwärmung der tiefer gelegenen Schichten durch Leitung immer weiter um sich greift, die nächtlich abgekühlten oberen Wasserschichten also in immer gröfsere Tiefe absinken müssen, um gleichkaltes Wasser anzutreffen. Ferner wird sie an Ausdehnung und Intensität im Laufe des Herbstes immer mehr einbüfsen, weil der Unterschied der Tages- und Nachttemperaturen geringer ist als im Hochsommer, wo die Sprungschicht so zu sagen ihre gröfsten Triumphe feiert. Die stärksten Temperaturschwankungen innerhalb eines Meters sind aus folgender kleinen Tabelle ersichtlich:

Datum	Betrag	Intervall	Datum	Betrag	Intervall
8. VII. 95 7p	8,4°	10—11 m	4. VIII. 95 7½p	5,4°	14—15 „
11. VII. 95 11a	8,1°	11—12 „	13. VIII. 95 8¾a	5°	13—14 „
16. VII. 95 12a	6,8°	13—14 „	3. X. 95 4¾p	5,2°	15—16 „
26. VII. 95 9a	5,2°	14—15 „	25. VIII. 96 5½a	5,4°	12—13 „[1]

[1] Dafs im Sommer 1896 weniger intensiv ausgebildete Sprungschichten beobachtet wurden als im Sommer 1895, liegt lediglich an der bedeutend geringeren Zahl von Beobachtungen.

Digitized by Google

Innerhalb eines halben Meters sind aber noch viel gröfsere Schwankungen beobachtet worden, vergl. P. Tabelle III S. 184, so sank am 3. Oktober 1895 $4^3/_4$p die Temperatur in 15,5 m Tiefe auf 16 m Tiefe von 15,7° auf 10,8°, also um ca. 5°. Ja am 8. Juli 1895 7p fand ich in 11 m: 9,4°, $10^2/_3$ m: 17,8° und 12,4°, $10^1/_2$ m: 12,2°, $10^1/_3$ m: 17,8°, ebensoviel in $10^1/_6$ und in 10 m Tiefe, also nahezu in derselben Tiefe ganz abweichende Temperaturen (P. S. 186).

Im Spätherbst hat die Erwärmung der tieferen Schichten durch Leitung auch die tiefsten Schichten mit ergriffen, die nächtlich abgegekühlten Schichten müssen also bis auf den Grund sinken, um das Gleichgewicht der Wassermassen herzustellen, und dadurch hört die Sprungschicht ganz von selbst wieder auf. Am 28. November 0,45p konnte ich zuletzt deutlich eine Sprungschicht im Intervall 25—30 m nachweisen; am 1. Mai 1897 8,10a war das Wiederauftauchen in der Schicht 5—6 m deutlich zu beobachten, es trat also für den Arendsee eine Pause von ca. 5 Monaten ein. In sehr tiefen Seen dagegen verschwindet die Sprungschicht am Boden erst im Vorfrühling, wenn bereits die obersten Schichten durch eine direkte Sonnenstrahlung sich auf über 4° erwärmt haben und dadurch der Kreislauf der Dinge sich wieder von neuem abspielt (vergl. Müllner, die Temperaturverhältnisse der Seen des Salzkammergutes, Graz 1895).

Die zweite Folgerung, die sich aus den oben vorgetragenen Sätzen ableiten läfst, ist die, dafs die Lage, Intensität und Ausdehnung der Sprungschicht, auch abgesehen von der Jahreszeit, fortwährenden Änderungen unterworfen sein mufs, weil der Grad der Ein- resp. der Ausstrahlung der Sonnenwärme hin und herschwankt. Veränderungen im Luftdruck, in der Temperatur der Luft, in dem Grade der Bewölkung, in der Höhe der Niederschläge und der Bewegtheit der Luft sind im wesentlichen diejenigen Faktoren, welche auf die Zustandsänderungen der Sprungschicht in erster Linie von entscheidendem Einflufs sind. Gerade hier vermifst man schmerzlich die Existenz einer meteorologischen Station mit Registrierapparaten, welche für die exakte Untersuchung physikalischer Verhältnisse von Binnenseen als geradezu unentbehrlich bezeichnet werden mufs. Die lückenhaften mit mangelhaften Instrumenten ausgeführten Einzelbeobachtungen müssen leider notgedrungen für planmäfsig durchgeführte völlig exakte Beobachtungen vikariieren. In Bezug auf Einzelheiten mufs ich auf die schon mehrfach erwähnte Abhandlung P. S. 184 ff. hinweisen, hier mögen folgende Resultate Erwähnung finden. Die Sprungschicht liegt in der Mitte des Sommers durchschnittlich nachmittags höher als vormittags, im Hoch-

Digitized by Google

sommer und im Herbst dagegen umgekehrt vormittags höher als nachmittags. Starke Temperaturschwankungen wirken auf die Intensität einer Sprungschicht sehr günstig ein, länger andauernde Erwärmungen auf ihre Extensität; dagegen verharrt ceteris paribus bei einigermafsen konstanter Lufttemperatur die Sprungschicht intensiv wie extensiv. Beispiele für diese Sätze bieten besonders die Beobachtungen am 8. VII. 95, 16. VII. 95, 26. VII. 95, 20. VIII. 95, 24. VIII. 95, 29. VIII. 95, 23. IX. 95, 24. IX. 95, 9. u. 10. XI. 95, 14. u. 19. VII. 96, 20. IX. 96. — Die Menge der Niederschläge bewirkt eine intensive Durchwärmung der unterhalb der obersten Schichten gelegenen Schichten und dadurch zunächst ein Herabgehen der Sprungschicht in gröfsere Tiefen. Bei länger anhaltendem Regen wird das Wasser gleichmäfsiger durchwärmt, die Sprungschicht gewinnt an Extensität, verliert aber an Intensität. Hört dann der Regen auf, so entsteht meist plötzlich eine stark ausgeprägte Sprungschicht, desto intensiver, je stärker und länger die vorhergehende Regenperiode gewesen war. Der Einflufs der Bewölkung auf die Sprungschicht war oft nicht leicht nachzuweisen, da jene sich an vielen Beobachtungstagen während der Beobachtung selbst änderte, doch scheint, der Theorie völlig entsprechend, ein möglichst wolkenloser Himmel die Intensität der Sprungschicht zu begünstigen, ein Zusammenhang des Grades der Bewölkung mit der Höhe und Tiefe der Sprungschicht konnte nicht nachgewiesen werden. Die Stärke des Windes wirkt gleichfalls günstig auf die Bildung von Sprungschichten, da heftige Stürme die oberen wärmeren Schichten in gröfsere Tiefen führen, wodurch diese bedeutend an Wärme gegenüber den noch tieferen Schichten gewinnen; schon ausgebildete Sprungschichten erleiden durch Sturm neben ihrer Verstärkung meist eine kleine Verschiebung nach unten.

Kommen kräftig ausgebildete Sprungschichten überhaupt nur im Sommer, seltener auch noch im Herbst vor, so bilden sich auch zwei und mehr Sprungschichten, auf deren Existenz schon Ule und Hergesell auf dem Stuttgarter Geographentag aufmerksam machten, eigentlich nur in dieser Jahreszeit; zufällig wurden sie im Sommer 1896 relativ häufiger beobachtet als im Sommer 1895 (Anm. auf S. 102). Folgende kleine Tabelle stellt die deutlichsten Doppelsprungschichten zusammen:

Datum.			Betrag.	Intervall	
2. VI.	95	7 p.	$2.4^0 - 3.2^0$	7—8 m,	9—10 m
14. VI.	„	9½ a.	$4.3^0 - 1.9^0$	7—8 m,	11—12 m
9. VII.	„	8 a.	$3.0^0 - 2.9^0$	10—11 m,	12—13 m
18. VII.	„	6½ p.	$3.5^0 - 2.1^0$	12—13 m,	14—15 m
24. VIII.	„	8½ a.	$3.0^0 - 3.0^0$	13—14 m,	15—16 m

Digitized by Google

Datum			Betrag	Intervall	
29. VIII.	95	6 p.	4.0° — 2.2°	13—14 m,	18—20 m
3. X.	„	$8^3/_4$ a.	1.6° — 2.5°	15—15.5 m,	17—17.5 m
7. X.	„	$8^1/_2$ a.	1.2° — 1.8°	14—14.5 m,	16—16.5 m
16. VII.	96		1.4° — 2.6°	4—5 m,	12—13 m
24. VII.	„		2.2° — 2.0°	5—6 m,	13—14 m
30. VII.	„		3.2° — 1.6°	7—8 m,	14—15 m
11. VIII.	„		3.0° — 1.5°	8—9 m,	13—14 m
22. V.	97		0.8° — 1.0°	4—5 m,	19—10 m

An einzelnen Tagen konnten sogar drei und vier Sprungschichten deutlich unterschieden werden. Auf die Bildung solcher mehrfacher Sprungschichten wirken günstig ein: mehrere Tage andauerndes gleichmäfsig warmes Wetter bei bedecktem Himmel, wenn demselben stark veränderliches unmittelbar voranging. Folgen dann aber schroffer Temperaturwechsel, heftige Winde oder auch einige sehr heifse Tage, so konzentrieren sich gewöhnlich die mehrfachen Sprungschichten in eine einzige scharf ausgeprägte, die sich dann wieder bald auf Kosten der Intensität verbreitert und so leicht wieder Anlafs zu mehrfachen kritischen Zonen Veranlassung geben kann. — Neben den meteorologischen Faktoren spielt bei der Existenz und Formation der Sprungschichten eine nicht unwichtige Rolle die Beckenform eines Sees, und es ist ein entschiedenes Verdienst Ules in dem mehrfach erwähnten Vortrag im Stuttgarter Geographentag, nachdrücklich auf dieses Moment aufmerksam gemacht zu haben. Es unterliegt nämlich wohl keiner Frage, dafs in relativ seichten Becken die Durchwärmung der oberen Schichten langsamer erfolgen mufs, als in tiefer eingesenkten, weil die weniger tiefen Wassermassen dort ein relativ bedeutenderes Volumen einnehmen als hier[1], und dafs andererseits, wenn die Durchwärmung bei relativ seichten Becken die tieferen Schichten erreicht hat, diese dann schneller an der Erwärmung teilnehmen als in Becken von entgegengesetzter Form. Es geht daraus klar hervor, dafs in relativ seichten Becken Sprungschichten nur unter sehr günstigen Umständen und auch dann nur relativ wenig ausgeprägt auftreten können. Noch seltener werden intensive Sprungschichten in absolut seichten Seen entstehen und hier wohl nur infolge sehr schroffer Temperaturwechsel[2]. Der Arendsee aber gehört zu den

[1] Ein klassisches Beispiel bilden der Gmundener und der Attersee im Salzkammergut, s. Simony, die Seen des Salzkammerguts in den Sitzungsber. d. K. K. Akademie der Wissenschaften, mathem.-naturw. Kl. Bd. IV, S. 560.

[2] Vgl. meine Unters. über die Seen bei Füssen, in Peterm. geogr. Mitt. 1895, S. 226 ff., über einige Seen in Mecklenburg, im Archiv d. Ver. f. Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg Bd. 50, S. 154 ff., und über die Maare in der Eifel in den Verh. des Naturhist. Vereins in Bonn 1897.


Digitized by Google

im Verhältnis zu seiner Gröfse relativ wie absolut tiefen Seen, seine mittlere Tiefe beträgt etwa 60 % seiner Maximaltiefe, er besitzt folglich in dem grofsen Volumen der tieferen Schichten ein ausgiebiges Kältereservoir, welches der schnellen Durchwärmung seitens der höher gelegenen Schichten feste Schranken zieht und dadurch Sprungschichten veranlafst von selten beobachteter Intensität. Mir ist wenigstens aus der mir zugänglichen Litteratur kein Fall bekannt geworden, dafs die Temperatur innerhalb eines Meters um 8.4°, innerhalb eines halben Meters um 5° von oben nach unten gemessen, geringer wurde; über einen ähnlichen Temperatursturz berichtet Anutchin vom Besdonnojesee im mittleren Rufsland, der am 4. Juli 1894 (neueren Stils) 8 p. in 2 m Tiefe 16.7°, in 6 m 5.2° beobachtete.

Ich habe an einer anderen Stelle (P. M. 1897, Heft 7) auf mehrere Eifelmaare aufmerksam gemacht, als ausgezeichnete Versuchsobjekte für den Einflufs der Beckenform auf die Temperaturverhältnisse, weil dort mehrere Seen von je gleicher absoluter, aber sehr verschiedener mittlerer Tiefe vorhanden sind; ich möchte hier nur kurz erwähnen, dafs im Laacher See, der etwa 3/5 mal so klein ist als der Arendsee, während seine Maximaltiefe 3 m mehr beträgt, am 9. X. 96 4½ p. die Temperatur in 18 m 8.3°, in 19 m 7.6°, in 20 m Tiefe 7.4° war, während die betr. Temperatur im Arendsee drei Wochen später, obwohl inzwischen recht kühles Wetter herrschte, in der gleichen Tiefe 10.2°, also bedeutend höher war.

Schliefslich wäre noch die Frage zu erledigen, ob die Schichten gleicher Temperatur eine gerade Fläche bilden, d. h. ob das Wasser über seichteren Stellen in gleicher Tiefe wärmer ist als in absolut tieferen Stellen. Sowohl Hergesell wie Ule hatten, letzterer besonders im Plönersee, Abweichungen gemessen, die sich für die Oberfläche bis auf 2° belaufen und darauf beruhen, dafs durch die grofse Diathermansie des Wassers der Seegrund mit erwärmt wird und durch Strahlung seinerseits zur Erwärmung des seichten Wassers beiträgt. Auch im Arendsee habe ich zu Zeiten starker Besonnung solche Abweichungen beobachten können, jedoch nur für den im Süden etwa 30—60 m breiten dem Ufer zunächst gelegenen Streifen auf 2 m Tiefe, und auch dort betrug die Differenz für die Oberfläche in maximo 0.6°, für 1 m Tiefe 0.2°. Schon in 6—8 m tieferem Wasser fand ich keine Unterschiede mehr gegen 45 m tiefes Wasser.

B. Durchsichtigkeit.

Die Durchsichtigkeit eines Gewässers kann nach zwei Richtungen hin untersucht werden: entweder man bestimmt diejenige Tiefe, in

Digitized by Google

welcher ein bestimmter Gegenstand vom Boot aus noch deutlich gesehen werden kann, oder diejenige Tiefe, in der noch Lichtwirkungen auf photographisch empfindlichen Platten stattfinden, am besten natürlich beides. Bei dem Arendsee konnte ich nur die erste Methode anwenden. Man bedient sich zur Bestimmung der betr. Tiefe allgemein nach dem Vorgange des P. Secchi einer weifs lackierten Blechscheibe oder einer Scheibe aus weifser Majolika von bestimmtem Durchmesser (die meine besitzt einen Durchmesser von 30 cm), welche, um beim Aufziehen den Bodendruck des Wassers zu verringern, vier kreisförmige Löcher von 4 cm Durchmesser besitzt. Man konstatiert dann diejenige Tiefe, in der die Scheibe eben anfängt, dem Auge zu entschwinden und diejenige, bei der sie anfängt, wieder eben sichtbar zu werden und nimmt aus beiden Tiefen das arithmetische Mittel. Es versteht sich von selbst, dafs einige Vorsichtsmafsregeln notwendig sind, um ein einigermafsen brauchbares Resultat zu erzielen; dahin gehört z. B., dafs man nun bei möglichst ruhigem Wetter, bei Sonnenschein auf der Schattenseite des Bootes beobachtet und sich vor störenden reflektierten Sonnenstrahlen durch eine schwarze Hülle, ähnlich derjenigen, die der Photograph anwendet, schützt; endlich, dafs man möglichst in der Person des Beobachters nicht wechselt, da die verschiedenen Sehschärfen verschiedener Personen Unterschiede bis zu einem halben Meter leicht hervorrufen können (vgl. Forel, Die Durchsichtigkeitsverhältnisse des Bodensees, übersetzt von Eberhard Graf Zeppelin, Lindau 1893, S. 35). Gegen die Unsicherheit der Beobachtung bei bewegter Wasseroberfläche kann man sich nach Forel, Le Léman, Lausanne 1895, Bd. II, S. 440, dem Garbini, Alcune notizie fisiche sulle acque del Benaco in der Riv. Geogr. Ital. IV, S. 82f., gefolgt ist, leicht dadurch schützen, dafs man sich eines Schwimmers bedient, dessen gläserner Boden die Beobachtung der weifsen Scheibe nicht hindert, sondern nur etwas Licht verschluckt, dessen Wirkung Forel auf 30 cm Verringerung der Durchsichtigkeitsgrenze schätzt.

Aus der Tabelle 2 ersehen wir zunächst deutlich, dafs die Sichtbarkeitsgrenze der Scheibe im Arendsee während der beiden Beobachtungsjahre zwischen 1.5 m und 9 m schwankte, woraus natürlich durchaus nicht ohne weiteres hervorgeht, dafs die Durchsichtigkeit während dieser Zeit wirklich sich nur innerhalb dieser Extreme bewegte. Ich halte es sogar für ganz wahrscheinlich, dafs an einzelnen Tagen resp. Stunden die Durchsichtigkeitsgrenze oben bei nur 1 m, unten vielleicht sogar unter 10 m gelegen hat, aber etwas durchaus Sicheres läfst sich darüber nicht feststellen. Die Änderungen in der Durchsichtigkeit,

Digitized by Google

darüber ist ein Zweifel ausgeschlossen, hängen in erster Linie von der Jahreszeit ab; der See ist im Winter am durchsichtigsten, im Sommer am wenigsten durchsichtig, Herbst und Frühjahr sind auch hier die Übergangsjahreszeiten. Dieselbe Beobachtung ist auch sonst überall gemacht worden, z. B. von Forel im Genfer und Bodensee und den grofsen oberitalienischen Seen, Garbini im Gardasee, de Agostini im Ortasee, Marinelli in den kleinen Seen Friauls, Grissinger im Wörthersee, Steck im Moosdorfer See, Parrois im See von Tiberias, Thoulet in den Seen der französischen Vogesen. Die Ursache liegt einfach darin, dafs in der wärmeren Jahreszeit das pflanzliche und tierische Leben ungleich entwickelter ist als in der kälteren, das Licht also im Sommer weit stärker absorbiert wird als im Winter, wo diese Teile zu Boden gesunken sind und das Wasser opaker geworden ist. Es wäre aber voreilig zu glauben, dafs die Durchsichtigkeit des Wassers lediglich von seiner Temperatur abhängt; eine Reihe von Beobachtungen beweist im Gegenteil, dafs auch bei steigender Temperatur die Durchsichtigkeit zunehmen kann und umgekehrt. Ich möchte aus den Beobachtungen, die ich am Arendsee gemacht habe, den Schlufs ziehen, dafs trübes Wetter, auch ohne erheblichen Regen, die Durchsichtigkeit des Wassers erhöht, während heftige Winde im entgegengesetzten Sinne wirken. Beide Erscheinungen lassen sich aus den oben angeführten Ursachen der stärkeren oder geringeren Durchsichtigkeit leicht erklären. Über den etwaigen Einflufs der Sprungschicht liefs sich nichts ermitteln, da sie jedesmal bedeutend tiefer lag als die äufserste Grenze der Durchsichtigkeit; daher konnte zu der von Rohrbach im Stuttgarter Geographentage vorgetragenen Ansicht, dafs die Konnektionsströmungen wahrscheinlich Lichtverlust bewirken, kein Material geliefert werden. — Forel hat in seinem klassischen Werke über den Genfer See auseinandergesetzt, dafs die Durchsichtigkeit im Winter und im Sommer, abgesehen von ihrer verschiedenen Intensität, noch zwei bemerkenswerte Differenzen aufweist. Erstlich läfst sich die Grenze der Durchsichtigkeit im Sommer sehr scharf bis auf höchstens 2—3 dm Unterschied bestimmen, in der kühleren Jahreszeit dagegen hält es schwer, einigermafsen genau die Tiefe zu bestimmen, in der die Scheibe eben noch sichtbar ist. Die gleiche Beobachtung habe ich auch im Arendsee machen können, ich glaube auch, dafs Forel vollkommen berechtigt ist, diese Thatsache als einen Beweis für seine Hypothese anzuführen, dafs die Durchsichtigkeit wesentlich durch die Menge der im Wasser suspendierten festen Teile bedingt ist, welche das Licht mehr oder weniger absorbieren. Dann hatte aber Forel die interessante Beob-

Digitized by Google

achtung gemacht, dafs die Tageszeit, d. h. der Stand der Sonne über dem scheinbaren Horizont zwar im Sommer und Herbst keinen Einflufs auf die Durchsichtigkeit besitzt, wohl aber im Winter und Frühling, indem diese nämlich mit der zunehmenden Höhe der Sonne zunimmmt. Da im eigentlichen Winter zur Zeit der gröfsten Durchsichtigkeit nur eine Beobachtung gemacht wurde, konnte ich zur Entscheidung dieser Frage keinen Beitrag geben; die Beobachtungen im Frühjahr 1897 sprechen nicht dafür, dafs die Tageszeit die Durchsichtigkeit beeinflufst, vermutlich weil die Grenze der Sichtbarkeit in dieser Jahreszeit schon zu hoch lag, im Genfer See, wo dieselbe bis unter 16 m sinkt, liegt die Sache anders und erst recht ist es im Mittelmeer, wo P. Secchi Unterschiede bis 50 % fand, und die Grenze erst bei ca. 35 m lag, erklärlich, dafs die Lichtstrahlen, je weniger schief sie die Wasseroberfläche treffen, desto tiefer in das Wasser hinein wirksam sind, bei geringer Durchsichtigkeit ist der Unterschied dagegen zu unbedeutend. Die Beobachtung am 7. II. 97 wurde bei Eisbedeckung gemacht, in welche ein etwa ½ qm grofses Loch geschlagen war, sie zeigt, wie sehr es bei der Durchsichtigkeit des Wassers auf das vorhandene Quantum Licht ankommt.

C. Farbe.

Die Farbe eines Gewässers bestimmt man nach einer von Forel eingeführten Farbenskala, die in seinem oft citierten Werk Le Léman Bd. II, S. 464 farbig abgebildet ist und von Ule (Petermanns Geogr. Mitteilungen 1892, S. 70), neuerdings auch von Garbini (Riv. Geogr. Ital. IV, S. 27) vervollkommnet worden ist, nach meinen Erfahrungen indes noch durchaus nicht allen auftretenden Farbennuancen gerecht wird, der Verbesserung also noch recht wohl fähig ist. Vom Ufer aus gesehen erscheint der Arendsee oft von sehr verschiedener Färbung, vom hellen Grasgrün bis zum dunkelsten Marineblau und vom leichten Grau bis zum düsteren Schwarz, aber dieser Eindruck ist für die objektive Farbe des Sees nicht mafsgebend, welche man nur erkennen kann, wenn man die Hand oder einen anderen festen Gegenstand im Wasser hin und her bewegt. Nicht die Farbe des reflektierten Lichtes, die natürlich von dem Grade der Bewölkung, dem Stand der Sonne, der Glätte oder Bewegtheit der Oberfläche wesentlich abhängt und sich naturgemäfs im Laufe eines Tages häufig ändert, sondern die des durchgehenden Lichtes kann zum Vergleich mit der Farbe anderer Seen allein herangezogen werden. Da hat sich nun gezeigt, dafs der Arendsee seine Farbe im Laufe eines Jahres nur unwesentlich ändert; den


Digitized by Google

gröfsten Teil des Jahres lag sie zwischen Nr. 6—7 der Farbenskala, einem kräftigen Blau-Grün entsprechend, nur im Hochsommer, etwa von Mitte Juli bis Mitte August, entsprach sie helleren, mehr nach Gelb sich neigenden Tönen, etwa Nr. 9, einmal wurde auch Nr. 10 geschätzt.

Für die vollständige Untersuchung des Arendsees bleibt noch manches zu thun übrig; es fehlen noch Dichtigkeitsbestimmungen des Wassers zu verschiedenen Jahreszeiten und in verschiedenen Tiefen, ferner genaue Beobachtungen von Veränderungen des Wasserstandes und etwaigen „Seiches", d. h. stehender Niveauschwankungen; es mangelt noch an einer meteorologischen Station und endlich bis jetzt gänzlich an biologischen Untersuchungen. Manche dieser Desiderate werden wohl noch geraume Zeit solche bleiben, dagegen kann ich die Durchforschung des Arendsees nach biologischer und nach limnometrischer Richtung hin in nahe Aussicht stellen, so dafs man die Hoffnung aussprechen darf, der Arendsee werde in nicht zu ferner Zeit zu den wenigen europäischen Seen gehören, die nach allen Richtungen hin nach demjenigen Programm erforscht sind, das der grofse Altmeister Forel für die Limnologie aufgestellt hat und das bis jetzt nur für den Bodensee und den Genfer See nahezu gelöst, für den Plattensee und neuerdings auch für den Vierwaldstätter See entschieden in Angriff genommen ist.

Nachträge und Berichtigungen zum ersten Teil.

Zu S. 3. Die Eifel besitzt drei Maare, die tiefer als der Arendsee sind: 1. Das Pulvermaare bei Gillenfeld (74 m), 2. der Laacher See (53 m), und 3. das Weinfelder Maar (51 m); s. meine Abhandlung über die Eifelmaare in Petermanns Geogr. Mitt. 1897, Heft 7.

Zu S. 7. Nach einem Werke von Geffken (?) 1751, Teil I, S. 1078ff. soll ein Ingenieur Monhaupt im Jahre 1685 zuerst Lotungen veranstaltet haben, über deren Resultat indes Näheres nicht bekannt geworden ist.

Das Datum der Tiefenmessung im Jahre 1838 (20. November), das ich der Felckeschen Chronik entnahm, wird vom Geh. Oberregierungsrat Winter, der 1836 in Arendsee geboren wurde, stark angezweifelt; Umfragen bei alten Arendseern haben ergeben, dafs ein Zufrieren des Sees vor Weihnachten nicht bekannt ist.

Zu S. 9. In der Gegend der gröfsten Tiefe unweit des Schramper Mühlengrabens ertranken am 19. Februar 1858 zwei junge Leute im Alter von 16 Jahren, deren Leichname nicht gefunden werden konnten.

Zu S. 14. Das Erdbeben im Jahre 815 fand in Konstantinopel statt.

Der Magister Samuel Dietrich war Pfarrer in Aulosen, nördlich vom Arendsee am Aland; sein gedrucktes Sendschreiben befindet sich nur in der Königl. Bibliothek in Berlin und in der Universitätsbibliothek zu Breslau.

Zu S. 15. Der Bericht des Arendseer Amtmanns Walter über den Erdfall am 25. November 1685 (alten Stils, also 5. Dezember neuen Stils) findet sich vor Felckes Chronik bereits abgedruckt im Hauptblatt der Magdeburgischen Zeitung Nr. 551 am

Digitized by Google

25. XI. 1885; er kann übrigens nicht als authentisch bezeichnet werden, denn Walter kam erst am 2. Dezember nach Arendsee, wohl aber rührt die Darstellung des Erdfalls in dem oben erwähnten Sendschreiben des Magister Dietrich unzweifelhaft von einem Augenzeugen her.

Wichtiger als diese historischen Feststellungen, die ich der Güte des Herrn Geh. Oberregierungsrat Winter verdanke, wofür ihm auch in dieser Stelle meinen Dank auszusprechen mir eine angenehme Pflicht ist, ist eine Stelle in einer Urkunde vom 15. November 1208 im Codex dipl. Brandenb. von Riedel XVII, 1, auf welche ich gleichzeitig von Herrn Winter und Herrn Archivar Dr. Max Dittmar in Magdeburg aufmerksam gemacht wurde, und welche ich bereits in der mehrfach erwähnten Abhandlung in Petermanns Geogr. Mitteilungen (1896 VIII) verwerten konnte, es heifst dort nämlich: *quidquid inter stagnum quod dicitur antiquum Arnesse et fluvium qui dicitur Bindin et provinciam Linegow etc.*, es wird also damals deutlich zwischen dem alten und dem neuen Arendsee unterschieden. Der alte See scheint der westliche Teil des jetzigen Arendsees gewesen zu sein, während der hinter der Stadt und dem Kloster befindliche Teil, der die gröfsten Unebenheiten des Bodens aufweist, als der neue See zu bezeichnen ist. Es scheint also der Einflufs des Erdfalls auf die Bodengestalt des Sees nur auf einen verhältnismäfsig nicht sehr grofsen Teil desselben sich erstreckt zu haben; der Arendsee wird vermutlich auch vor diesem Naturereignis ein See von ganz ansehnlicher Tiefe gewesen sein, deren Maximum damals in seiner Mitte lag.

Was nun meine Vermutungen über die Entstehung des grofsen Erdfalls angeht, dafs er nämlich mit Auslaugung von Gipsschloten oder Einbrüchen von Steinsalz im engen Zusammenhang steht, so hat dieselbe an Wahrscheinlichkeit gewonnen durch die Salzvegetation auf dem Landstrich, der auf dem rechten Jeetzelufer durch den Siedegrund des Lemgow in die Lucie bis in die Linie von Grofs-Heide, Nebenstedt, Klein-Gufsborn, genau in der Streichungslinie der Muschelkalkschichten verläuft, die in der Richtung von Gardelegen, über Lüneburg und Stade auf Helgoland geht. Die Salzflora dieser Gegend soll nach Mitteilungen des Obergerichtsassessor v. Pape (Jahreshefte des naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lüneburg III, 1867, S. 32 ff.) lebhaft an den klassischen Salzanger der Goldenen Aue und Arterns erinnern. In dieser Gegend ist aber ½ Stunde westlich vom Städtchen Dannenberg in der Nähe von Thunpadel ein vor langen Jahren vorgekommener Erdfall, die sog. „Mauja“, noch deutlich zu sehen. Der Tradition nach hat dort eine Niederlassung bestanden und sollen beim Torfgraben noch alte Utensilien gefunden sein.[1] Genaueres hierüber war bis jetzt nicht zu ermitteln, aber die Existenz eines zweiten Erdfalls in einer durch seine Flora als salzhaltig hinreichend charakterisierten Gegend scheint mir doch sehr zu Gunsten der S. 17 ausgesprochenen Hypothese zu sprechen; ferner bemerke ich noch zu S. 18, dafs der See von Probst-Jesar bei Lübtheen in Mecklenburg nach meinen eigenen Messungen (s. Archiv d. Ver. für Freunde der Naturgesch. 50, 1896 S. 154 ff.) eine Maximaltiefe von nur 13 m besitzt.

Schliefslich benutze ich die Gelegenheit, einige Druckfehler zu verbessern:

S. 6 Z. 15 von unten: Gayl statt Hayl.
S. 12 Z. 3 „ „ 215 „ 145.
S. 4 Z. 4 „ „ Schelius statt Schelin.
S. 25 Z. 12 von oben: 1658 statt 1685.

[1] S. meine Notiz im „Globus“, Band 72.


Digitized by Google

Tabelle I. Temperaturbeobachtungen am Arendsee.

	1895								
Datum . . .	* Juni 1	† Juni 2	* Juni 2	* Juni 3	* Juni 4	* Juni 14	* Juli 7	* Juli 8	* Juli 8
Stunde . . .	10 a	10 a	6.30 p	10.15 a	5 p	9.30 a	11 a	9 a	7 p
Bewölkung . .	?	9	10	10	8	5	9	3—9	0
Wind . . .	?	?	SO	?	?	0	0 stark	0	—
Regen . . .	—	—	leicht	stark	—	—	?	mäfsig	?
Barometer korr. in mm . .	761.8	759.2	?	762.8	?	?	770.8	769.1	766.4
Bemerkungen .	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Lufttemperatur	22.2	18.5–19.0	18.5	18.5	18.3	14.5	15.0	15.2	21.2
Temp. d. Wasseroberfläche . .	19.6	18.8	17.8	18.4	18.0	17.9	17.5	17.5	17.8
Temperatur in Tiefe von									
1 m	—	18.7	17.6	—	18.0	17.9	17.4	17.4	17.8
2 „	—	18.5	17.4	—	18.0	17.9	17.4	17.4	17.8
3 „	—	18.2	17.2	—	17.8	17.9	17.4	17.3	17.8
4 „	—	17.9	16.9	—	17.5	17.9	17.4	17.3	17.8
5 „	15.2	16.0	16.8	16.4	17.0	17.9	17.4	17.2	17.8
6 „	—	14.1	16.0	—	15.0	17.9	17.4	17.2	17.8
7 „	—	13.6	15.1	—	12.9	17.3	17.4	17.2	17.8
8 „	—	12.1	12.7	11.0	12.0	13.0	17.4	17.2	17.8
9 „	—	11.7	12.1	10.2	—	12.0	17.4	16.2	17.8
10 „	10.4	10.9	8.9	11.9	10.5	11.0	13.9	13.0	17.8
11 „	—	9.8	8.9	10.2	—	9.9	9.0	10.8	9.1
12 „	—	9.7	8.6	8.8	9.3	8.0	7.8	9.1	7.7
13 „	—	9.5	7.8	9.3	—	7.2	—	7.2	—
14 „	—	7.8	7.2	7.7	8.3	7.2	7.1	7.1	—
15 „	6.2	7.0	6.8	8.0	8.3	6.9	—	6.4	6.5
16 „	—	6.6	6.5	6.9	—	5.9	—	6.1	—
17 „	—	6.2	6.4	6.8	8.9	5.9	6.0	5.8	—
18 „	—	6.1	6.0	6.6	—	—	—	5.6	—
19 „	—	—	—	—	—	—	6.0	—	—
20 „	5.2	5.4	5.6	6.0	—	—	6.0	5.4	5.6
21 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
25 „	—	5.0	—	6.3	—	—	—	5.1	5.3
30 „	4.8	4.8	5.0	—	—	—	—	4.9	—
35 „	—	—	—	—	—	—	—	4.7	—
40 „	4.6	4.6	—	—	—	—	—	4.8	—
45 „	4.6	4.6	—	—	—	—	—	—	—
48 „	—	—	—	—	5.0	5.0	—	—	—
Wärmeinhalt des Sees über +4° C. in Milliarden Wärmeeinheiten	734	763	747	814	—	—	845	804	897

Digitized by Google

	1895								
Datum	* Juli 9	* Juli 9	* Juli 10	* Juli 10	* Juli 11	* Juli 11	* Juli 12	* Juli 12	* Juli 14
Stunde	8 a	8 p	6 a	6.30 p	11 a	8.15 p	8 a	5.40 p	8 a
Bewölkung	0	0	1	4—6	2	10	10	8	10
Wind	—	—	O stark	NO	NO mäſsig	?	SSO	O	NO
Regen	—	—	—	?	?	?	?	?	viel Regen
Barometer korr. in mm	766.5	?	760.7	?	760.2	?	751.9	747.2	754.3
Bemerkungen	—	—	—	—	—	—	—	—	am 13. Juli starker Regen
Lufttemperatur	18.4—21.6	22.5	18.0—19.0	19—17.5	18.5	18.3	?	14.7	13.5
Temp. d. Wasseroberfläche	18.2	19.4	18.7	18.6	18.7	18.8	18.5	18.2	16.4
Temperatur in Tiefe von									
1 m	17.9	19.2	18.6	18.6	18.6	—	18.5	18.2	16.4
2 „	17.9	18.8	18.6	18.6	18.6	18.7	18.5	18.2	16.4
3 „	17.9	18.8	18.6	18.6	18.4	—	18.5	18.2	16.4
4 „	17.9	18.5	18.5	18.6	18.2	—	18.4	18.2	16.3
5 „	17.8	17.9	18.5	18.6	17.9	18.4	18.2	18.2	16.3
6 „	17.8	17.9	18.4	18.4	17.7	—	18.0	18.2	16.3
7 „	17.7	17.8	17.8	18.2	17.6	—	17.9	18.1	16.2
8 „	17.7	17.7	17.6	18.2	17.5	17.5	17.5	17.9	15.9
9 „	17.7	17.7	17.4	17.6	17.5	17.4	17.4	17.5	15.8
10 „	16.4	15.0	16.2	15.6	17.3	17.4	17.3	14.3	15.4
11 „	13.4	11.0	11.9	11.0	16.5	14.4	16.3	13.5	15.0
12 „	11.6	9.2	9.5	9.0	8.4	11.1	12.9	10.3	14.6
13 „	8.7	8.2	8.4	8.0	7.4	—	10.1	9.0	13.4
14 „	7.5	7.6	7.6	7.8	6.9	—	8.5	8.0	11.9
15 „	6.5	7.2	6.6	7.7	6.4	6.9	7.6	7.5	11.9
16 „	6.2	6.8	6.2	7.4	6.3	—	6.8	6.5	8.8
17 „	5.9	6.3	5.9	6.9	5.8	—	6.3	5.9	7.7
18 „	5.6	6.0	5.7	6.5	5.6	—	6.1	5.9	6.9
19 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 „	5.3	5.6	5.5	6.1	5.5	5.8	5.8	5.0	6.5
21 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
25 „	5.1	5.3	5.2	5.6	5.2	5.7	5.3	5.0	5.4
30 „	4.9	5.1	5.0	5.3	5.0	—	5.0	4.8	5.2
35 „	4.8	—	4.9	—	5.0	—	4.9	4.8	5.0
40 „	4.7	—	4.8	—	4.9	—	4.8	4.8	4.8
45 „	—	—	4.8	—	—	4.8	4.8	4.8	4.8
48 „	—	—	—	—	5.1	—	—	—	—
Wärmeinhalt des Sees über +4° C. in Milliarden Wärmeeinheiten	879	913	913	948	917	1003	973	901	945

Digitized by Google

	1895								
Datum . . .	* Juli 16	* Juli 16	* Juli 17	* Juli 17	* Juli 18	* Juli 18	* Juli 19	* Juli 19	Juli 24
Stunde . . .	7 a	12 a	12 a	7.20 p	10.30 a	6.30 p	7.30 a	7.20 p	5 p
Bewölkung . .	0	8	5	1	10	.10—9	2—3	8	10
Wind . . .	NO heftig	O	—	SE	SE schwach	SE leicht	SE	—	SSO
Regen . . .	—	—	—	—	—	—	—	?	5.3 mm
Barometer korr. in mm . .	762.3	762.8	763.8	—	762.8	?	?	?	?
Bemerkungen	am 15. Juli Regenböen	—	—	—	—	—	—	—	Juli 22. 23 6.1 mm Regen
Lufttemperatur	13.2	17.4	20.5–20.9	17.9	18.5–20.0	17.9	18.4–22.5	18.5	16.5
Temp. d. Wasseroberfläche .	15.3	15.5	16.0	16.4	16.6	16.7	16.9	16.6	16.8
Temperatur in Tiefe von									
1 m	15.3	15.5	15.9	16.3	16.5	16.7	16.6	16.4	16.8
2 „	15.3	15.5	15.6	15.8	15.5	16.6	16.0	16.4	16.8
3 „	15.3	15.5	15.5	15.6	15.5	15.7	15.8	16.4	16.8
4 „	15.3	15.5	15.5	15.5	15.4	15.5	15.7	16.4	16.8
5 „	15.3	15.5	15.4	15.5	15.4	15.5	15.6	16.4	16.8
6 „	15.3	15.5	15.4	15.5	15.4	15.4	15.6	—	16.8
7 „	15.3	15.5	15.3	15.5	15.4	15.4	15.5	—	16.8
8 „	15.3	15.4	15.3	15.4	15.4	15.4	15.5	16.2	16.8
9 „	15.3	15.4	15.3	15.4	15.4	15.4	15.5	—	16.6
10 „	15.3	15.4	15.3	15.3	15.4	15.4	15.4	16.1	15.8
11 „	15.3	15.4	14.7	15.2	15.0	15.3	15.4	16.0	15.4
12 „	13.8	14.6	14.4	14.6	14.7	15.2	15.4	14.8	15.0
13 „	11.8	13.7	13.9	14.3	14.0	13.7	13.2	13.8	14.8
14 „	9.1	6.9	11.4	12.6	11.7	10.2	11.5	12.9	14.4
15 „	6.8	6.8	7.5	8.1	8.8	9.7	9.5	8.9	13.4
16 „	6.4	6.2	6.5	7.1	7.5	7.6	6.9	7.3	11.8
17 „	5.9	5.8	6.2	6.8	6.7	6.0	6.2	6.2	10.6
18 „	5.7	5.8	6.1	6.5	5.7	5.8	5.9	5.9	8.4
19 „	—	—	—	—	—	—	—	—	7.6
20 „	5.5	5.7	5.8	6.0	5.5	5.5	5.6	5.9	6.8
21 „	—	—	5.2	—	—	—	—	—	—
25 „	—	5.4	5.2	5.5	5.2	5.2	5.3	—	5.8
30 „	—	5.3	5.1	—	5.0	5.1	5.1	—	5.4
35 „	—	5.2	5.0	5.1	4.8	4.8	5.0	—	—
40 „	—	4.9	4.9	5.0	4.7	4.9	4.9	—	—
45 „	—	—	—	—	4.7	4.9	4.9	—	—
48 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wärmeinhalt des Sees über +4° C. in Milliarden Wärmeeinheiten	830	847	907	914	872	889	891	947	1063

Digitized by Google

	1895								
Datum	Juli 26	Juli 26	Juli 31	Aug. 4	Aug. 8	Aug. 13	Aug. 19	Aug. 22	Aug. 24
Stunde	7.40 a	9 a	8.15 a	7.25 p.	5.30 p.	8.45 a	7.50 a	4.10 p.	8.25 a
Bewölkung	2	0	5	3	9	3	3	0	9
Wind	SO	—	SE	SSO	SE	SO	SSE	SO	SE
Regen	0.3 mm	—	—	2.4 mm	4.5 mm	—	—	—	—
Barometer korr. in mm	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Bemerkungen	Juli 25 7 mm Regen	starke Zunahme der Temperatur	Juli 27 20.8 mm Regen	August 2 und 3 19.2 mm Regen	vorher gleichm. Temperatur	Tag vorher trocken	15. VIII. Temp.-Sturz	gr. Hitze, in Gardeleg. Maximum 32.8°	—
Lufttemperatur	24.0	?	19.0	21.5	17.5	21.0	19.5	27.0	20.0
Temp. d. Wasseroberfläche	17.4	17.4	19.2	18.0	17.4	18.8	19.0	21.8	22.0
Temperatur in Tiefe von									
1 m	17.4	17.4	19.2	18.0	17.4	18.6	19.0	21.8	21.8
2 „	17.0	17.4	19.2	17.8	17.4	18.4	19.0	21.8	21.0
3 „	17.0	—	19.0	17.8	17.4	18.2	18.8	21.8	20.0
4 „	16.8	—	18.8	17.8	17.4	18.2	18.8	21.4	19.0
5 „	16.8	17.0	18.6	17.8	17.4	18.2	18.2	19.4	18.4
6 „	16.8	17.0	18.2	17.6	17.4	18.2	18.2	18.8	18.2
7 „	16.6	—	18.0	17.6	17.4	17.8	18.0	18.4	18.2
8 „	16.6	16.8	18.0	17.6	17.4	17.6	18.0	18.0	18.2
9 „	16.6	—	16.8	17.6	17.2	17.4	18.0	17.8	17.8
10 „	16.0	15.8	16.0	17.6	17.0	17.4	17.8	17.6	17.6
11 „	15.8	—	15.8	17.6	15.8	17.2	17.4	15.8	17.6
12 „	15.6	—	15.6	17.4	15.0	16.8	16.8	15.8	16.8
13 „	15.0	—	15.0	16.8	14.6	16.0	16.6	14.6	16.0
14 „	13.8	15.2	13.2	15.4	13.4	11.0	15.6	12.8	13.0
15 „	9.2	10.0	11.8	10.0	12.4	8.6	13.6	11.6	11.0
16 „	8.2	7.4	9.4	8.4	9.8	7.0	11.0	9.0	8.0
17 „	7.0	—	7.0	7.6	8.2	6.8	7.6	7.8	8.0
18 „	6.4	6.4	6.0	7.2	7.0	6.6	6.8	7.4	7.6
19 „	6.0	—	5.8	6.8	6.8	6.2	6.6	7.0	7.4
20 „	5.8	5.6	5.6	6.8	6.2	6.0	6.2	6.2	7.4
21 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
25 „	5.4	5.2	5.4	5.4	5.4	5.4	5.4	5.4	5.8
30 „	5.0	5.0	5.2	5.2	5.2	5.2	5.2	5.2	5.2
35 „	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0
40 „	5.0	4.8	4.8	5.0	4.8	4.8	5.0	5.0	5.0
45 „	—	4.8	—	—	—	—	—	—	—
48 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wärmeinhalt des Sees über +4° C. in Milliarden Wärmeeinheiten	987	983	1061	1094	1032	1033	1119	1143	1135

Digitized by Google

	1895								
Datum . . .	Aug. 27	Aug. 29	Sept. 2	Sept. 23	Sept. 24	* Okt. 1	* Okt. 1	* Okt. 2	* Okt. 3
Stunde . . .	7.20 a	6 p	8 a	2.30 p	2.30 p	8.40 a	6.10 p	8.45 a	8.40 a
Bewölkung . .	10	4	0	0	0	8	0	0	7—8
Wind	SO	OSO	SE	S	O	S	O	SE stark	S stark
Regen . . .	—	—	—	—	—	0.6 mm	—	7.2 mm	—
Barometer korr. in mm . .	?	?	?	?	?	767.9	763.5	760.1	756.5
Bemerkungen	starker Temp.-Sturz	—	Temp.-Sturz	vorher lange trocken, Sept. 4 Luft 31.5°	Temp.-Sturz	Nebel	—	abends starker Wind	—
Lufttemperatur	16.5	19.5	19.0	21.0	20.0	12.4—13.6	16.0	13.0—18.0	12.0
Temp. d. Wasseroberfläche .	19.2	18.4	18.2	16.4	17.2	16.4	16.2	16.5	16.2
Temperatur in Tiefe von									
1 m	19.2	18.4	18.0	16.4	17.2	16.4	16.0	16.5	16.2
2 „	19.0	18.4	18.0	16.2	16.2	16.2	16.0	16.5	16.2
3 „	18.8	18.4	17.8	16.0	16.2	16.1	16.0	16.4	16.2
4 „	18.8	18.4	17.8	15.8	16.0	16.1	16.0	16.2	16.2
5 „	18.6	18.4	17.8	15.8	16.0	16.1	16.0	16.2	16.2
6 „	18.4	18.4	17.8	15.8	16.0	16.1	16.0	16.2	16.2
7 „	18.0	18.4	17.8	15.8	15.8	16.0	15.9	16.2	16.2
8 „	17.8	18.4	17.8	15.8	15.8	16.0	15.9	16.1	16.2
9 „	17.6	18.2	17.8	15.8	15.8	15.9	—	16.0	16.2
10 „	17.0	18.2	17.6	15.8	15.8	15.9	—	16.0	16.2
11 „	16.4	18.2	17.4	15.8	15.8	15.9	—	15.9	16.1
12 „	15.6	18.2	17.2	15.8	15.8	15.7	15.6	15.8	16.1
13 „	14.6	18.0	16.8	15.8	15.8	15.6	—	15.7	16.1
14 „	12.6	14.0	14.8	15.6	15.8	15.5	—	15.4	16.1
15 „	11.6	12.8	11.2	14.2	13.4	13.8	15.4	14.0	16.1
16 „	10.2	11.0	8.0	10.0	10.2	10.3	12.6	11.4	13.2
17 „	9.8	9.8	6.8	8.0	7.8	8.0	—	10.2	10.7
18 „	8.8	9.0	6.4	7.4	7.2	7.3	7.6	8.0	7.2
19 „	7.8	8.2	6.0	6.8	6.2	6.6	—	6.4	6.5
20 „	6.8	6.8	5.8	6.6	6.0	6.2	—	6.2	6.1
21 „	—	—	—	—	—	—	—	—	5.8
25 „	5.8	5.4	5.4	5.6	5.6	5.5	—	5.5	5.3
30 „	5.2	5.4	5.0	5.4	5.2	5.2	—	5.3	5.2
35 „	5.0	5.0	5.0	5.2	5.2	5.1	—	5.1	5.0
40 „	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	—	5.0	5.0
45 „	4.8	4.8	4.8	5.0	5.0	5.1	—	5.0	5.0
48 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wärmeinhalt des Sees über +4° C. in Milliarden Wärmeeinheiten	1104	1152	1065	1015	1013	1009	—	1030	1044

Digitized by Google

	1895								
Datum	* Okt. 3	* Okt. 4	* Okt. 7	* Okt. 8	* Okt. 8	* Okt. 9	* Okt. 9	* Okt. 10	* Okt. 10
Stunde	4.45 p	8.10 a	8.30 a	8.15 a	4.50 p	10 a	5 p	10.40 a	4.45 p
Bewölkung	2	3—6	9	0	3	2	2	7	8—9
Wind	SSO	O stark	—	—	SE heftig	O leicht	O	SE	SO
Regen	—	1.9 mm	2.3 mm	3 mm	2.4 mm	—	—	1.8 mm	—
Barometer korr. in mm	750.7	747.9	753.6	761.8	755.3	750.1	?	753.8	755.4
Bemerkungen	—	—	5. u. 6. Okt. Regen und Wind	—	—	—	—	—	—
Lufttemperatur	10.7	13.0	15.5	9.0—10.2	14.2	15.5	15.0	14.0	13.0
Temp. d. Wasseroberfläche	16.0	15.6	14.4	14.3	14.3	14.3	14.7	14.3	14.2
Temperatur in Tiefe von									
1 m	16.0	15.6	14.4	14.3	14.3	14.3	14.7	14.2	14.2
2 „	16.0	15.6	14.4	14.3	14.3	14.2	14.6	14.2	14.2
3 „	16.0	15.6	14.4	14.3	14.3	14.2	14.4	14.2	14.2
4 „	16.0	15.6	14.4	14.3	14.3	14.2	14.4	14.2	14.2
5 „	16.0	15.6	14.4	14.3	14.2	14.2	14.4	14.2	14.2
6 „	16.0	15.6	14.4	14.3	14.2	14.1	14.3	14.2	14.2
7 „	16.0	15.6	14.4	14.3	14.2	14.1	14.2	14.2	14.2
8 „	16.0	15.6	14.4	14.3	14.2	14.1	14.2	14.2	14.2
9 „	16.0	15.6	14.4	14.3	14.1	14.1	14.2	14.2	14.2
10 „	16.0	15.6	14.4	14.3	14.1	14.1	14.1	14.2	14.2
11 „	16.0	15.6	14.4	14.3	14.1	14.0	14.0	14,2	14.2
12 „	16.0	15.6	14.4	14.3	14.1	14.0	14.0	14.2	14.2
13 „	16.0	15.5	14.4	14.3	14.1	14.0	14.0	14.2	14.2
14 „	16.0	15.4	13.9	14.2	14.0	14.0	14.0	14.2	14.2
15 „	16.0	15.4	12.1	14.1	14.0	14.0	14.0	14.0	14.2
16 „	10.8	14.6	10.4	12.8	13.8	14.0	14.0	13.4	14.1
17 „	9.8	9.9	7.9	10.7	12.1	13.7	11.9	10.8	10.2
18 „	7.9	8.5	7.5	8.2	10.7	11.0	7.2	7.7	8.1
19 „	6.9	7.3	7.3	7.8	8.4	7.7	6.6	7.3	7.0
20 „	6.5	6.5	7.0	7.0	7.1	6.8	6.6	6.8	6.2
21 „	6.0	6.1	5.8	6.5	6.2	6.1	6.1	6.2	5.9
25 „	5.4	5.5	5.3	5.6	5.6	5.6	5.5	5.7	5.3
30 „	5.2	5.3	5.0	5.15	5.4	5.2	5.4	5.3	5.2
35 „	5.0	5.0	5.0	5.1	5.2	5.1	5.1	5.1	5.15
40 „	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0
45 „	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0	5.0
48 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wärmeinhalt des Sees über + 4° C. in Milliarden Wärmeeinheiten	1024	1024	888	934	951	947	930	930	917

Digitized by Google

	1895	1896							
Datum . . .	Okt. 24	*März 22	April 9	April 16	April 28	*Mai 10	Mai 17	Mai 21	Juni 1
Stunde . . .	2.15 p	8 a	10 a	2.20 p	2 p	7.30 a	7.45 a	8.15 a	8.45 a
Bewölkung . .	3	0	9	6	9	0	10	9	0
Wind . . .	?	O	N	NO	O stark	O	O stark	O stark	O
Regen . . .	—	?	?	?	?	?	?	?	?
Barometer korr. in mm . .	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Bemerkungen .	—	leichte Eis-bildung	2 Tage vorher starker Sturm	Tag vorher Windstille	seit 8 Tagen starker Wind	—	Tag vorher starker Wind	—	—
Lufttemperatur	7.5	11.0	17.0	9.0	12.0	9.5	10.5	9.0	21.0
Temp. d. Wasseroberfläche .	?	2.5	3.8	4.4	5.2	9.1	9.4	9.6	15.4
Temperatur in Tiefe von									
1 m	—	2.5	3.8	4.4	5.2	9.0	9.4	9.6	14.6
2 „	—	2.5	3.8	4.4	5.2	8.8	9.2	9.6	13.8
3 „	—	2.5	3.8	4.4	5.2	8.7	—	—	13.5
4 „	—	2.5	3.8	4.4	5.2	8.5	9.2	9.6	13.0
5 „	—	2.5	3.8	4.4	5.2	8.0	—	—	12.6
6 „	—	2.5	3.8	4.4	5.2	7.8	9.2	9.6	12.5
7 „	—	2.5	3.8	4.4	5.2	—	—	—	12.4
8 „	—	2.5	3.8	4.4	5.2	7.5	9.0	9.5	12.0
9 „	—	2.5	3.8	4.4	5.2	—	—	—	11.6
10 „	—	2.5	3.8	4.4	5.2	7.3	8.8	9.4	10.2
11 „	—	2.5	3.8	4.4	5.2	—	—	—	10.0
12 „	11.2	2.5	3.8	4.2	5.2	7.0	—	9.2	9.6
13 „	—	2.5	3.8	4.2	5.2	—	—	—	9.0
14 „	11.4	2.5	3.8	4.2	5.2	6.7	—	8.8	8.6
15 „	—	2.6	3.8	4.2	5.2	—	6.3	—	8.4
16 „	12.2	—	3.8	4.2	5.2	6.6	—	8.6	8.2
17 „	12.0	—	3.8	—	5.2	—	—	—	7.8
18 „	11.0	—	3.8	—	5.2	—	—	7.8	7.8
19 „	10.2	—	3.8	—	5.2	6.0	—	—	7.5
20 „	8.6	2.5	3.8	—	5.2	6.0	6.2	7.0	7.0
21 „	—	2.5	3.8	—	5.2	5.9	—	—	—
25 „	5.4	2.5	3.8	—	5.2	5.8	6.0	6.2	6.4
30 „	5.2	2.5	4.2	4.2	5.2	—	5.8	5.8	6.2
35 „	5.0	2.5	4.2	4.0	5.4	5.5	5.6	5.6	6.0
40 „	5.0	2.7	4.6	4.0	5.6	5.5	5.6	5.6	5.6
45 „	5.0	3.2	—	4.0	5.6	5.2	5.2	5.4	5.4
48 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wärmeinhalt des Sees über +4°C. in Milliarden Wärmeeinheiten	—	— 229	— 5	+ 22	210	430	508	619	770

Digitized by Google

	1896								
Datum . . .	*Juni 21	Juli 7	Juli 14	Juli 19	Juli 21	Juli 24	Juli 28	Juli 30	Aug. 5
Stunde . . .	7.30 a	10.15 a	7.30 a	6.40 a	3.25 p	3.40 p	9.25 a	2.20 p	7.30 a
Bewölkung . .	1—9	0	2	0	2	10	9	10	2
Wind . . .	NO	NO leicht	NO leicht	NO leicht	SO	O leicht	NE leicht	NNE leicht	O stark
Regen . . .	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Barometer korr. in mm . .	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Bemerkungen	Tag vorher windstill	8 Tage lang vorher Sturm	Tag vorher starker Sturm	2 Tage vorher Gewitter	Tag vorher Windstille	—	—	Tag vorher starker Sturm	—
Lufttemperatur	16.0	19.5	21.0	20.0	25.5	17.0	22.0	19.0	16.0
Temp. d. Wasseroberfläche .	21.4	16.0	18.8	20.5	21.5	20.4	21.0	20.0	19.4
Temperatur in Tiefe von									
1 m	—	15.6	18.4	20.4	21.4	20.4	20.8	20.0	19.4
2 „	21.2	15.4	18.2	20.4	21.2	20.4	20.8	20.0	19.4
3 „	21.2	15.2	18.0	20.4	21.0	20.4	20.8	20.0	19.4
4 „	21.0	15.0	17.2	20.0	20.6	20.4	20.6	20.0	19.4
5 „	21.0	15.0	17.2	18.6	20.4	20.0	20.6	20.0	19.2
6 „	16.4	14.8	16.6	17.6	19.6	17.8	20.2	19.8	19.2
7 „	13.5	14.8	16.2	16.4	18.6	16.4	18.8	19.8	19.2
8 „	12.5	14.8	15.6	15.4	17.0	15.8	17.2	16.6	18.6
9 „	11.6	14.5	15.0	14.6	15.2	15.2	15.2	15.2	17.6
10 „	10.8	14.5	14.6	13.8	14.6	14.6	14.4	14.2	15.6
11 „	9.8	14.2	13.8	13.4	13.0	14.0	13.2	13.4	14.0
12 „	9.2	13.8	13.2	11.8	12.0	13.4	12.6	13.0	13.0
13 „	9.0	11.0	12.8	9.2	10.5	12.2	11.2	12.2	11.4
14 „	8.9	9.4	11.5	8.0	9.5	10.2	10.4	11.2	10.0
15 „	8.5	9.0	9.4	7.6	9.0	9.4	9.8	9.6	9.0
16 „	8.0	8.2	9.0	7.6	8.4	8.6	9.0	8.8	8.4
17 „	7.4	7.8	8.6	7.6	8.0	8.4	8.8	8.2	8.0
18 „	7.3	7.6	7.8	7.5	7.5	8.0	8.6	7.8	7.8
19 „	7.2	7.4	7.8	7.5	7.2	7.8	8.0	7.2	7.4
20 „	6.9	7.0	7.2	6.8	6.8	7.4	8.0	7.0	7.0
21 „	6.8	—	—	—	—	—	—	—	—
25 „	6.3	6.4	6.8	6.8	6.6	7.0	6.8	6.6	6.5
30 „	6.2	6.2	6.4	6.4	6.4	6.6	6.4	6.4	6.4
35 „	5.8	6.0	6.2	6.2	6.2	6.4	6.2	6.2	6.2
40 „	5.8	6.0	5.8	6.0	6.0	6.0	6.0	6.0	6.0
45 „	5.8	5.8	—	5.8	5.8	5.8	5.8	5.8	5.8
48 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wärmeinhalt des Sees über + 4°C. in Milliarden Wärmeeinheiten	978	939	1064	1059	1137	1145	1179	1143	1140

Digitized by Google

	1896								
Datum . . .	Aug. 8	Aug. 11	Aug. 21	Aug. 25	Aug. 28	Sept. 1	Sept. 8	Sept. 11	*Sept. 20
Stunde . . .	2.30 p	2.30 p	7.30 a	2.25 p	1 p	9 a	5 p	2.35 p	7.15 a
Bewölkung . .	5	4	2	10	5	10	1	10	8—4
Wind . . .	O leicht	NNO mittel	NO	O stark	O mittel	E leicht	E leicht	E	SSO leicht
Regen . . .	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Barometer korr. in mm . .	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Bemerkungen .	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Lufttemperatur	20.0	21.5	16.0	16.5	18.0	18.0	13.0	13.5	9.5
Temp. d. Wasseroberfläche .	20.8	20.0	17.6	17.0	16.6	17.0	16.4	16.6	15.8
Temperatur in Tiefe von									
1 m	20.8	20.0	17.4	17.0	16.6	17.0	16.4	16.6	15.8
2 „	20.8	20.0	17.2	17.0	16.6	17.0	16.4	16.6	15.8
3 „	20.6	20.0	17.2	17.0	16.6	17.0	16.4	16.6	15.8
4 „	20.4	20.0	17.2	17.0	16.6	17.0	16.4	16.6	15.8
5 „	19.4	20.0	17.2	17.0	16.6	16.8	16.4	16.6	15.8
6 „	19.4	20.0	17.2	17.0	16.6	16.8	16.4	16.6	15.8
7 „	19.2	20.0	17.2	17.0	16.6	16.6	16.4	16.6	15.8
8 „	18.8	19.8	17.2	17.0	16.6	16.6	16.4	16.5	15.8
9 „	18.0	16.8	17.2	17.0	16.5	16.2	16.4	16.4	15.8
10 „	16.4	15.4	17.2	17.0	16.4	15.4	16.2	16.4	15.8
11 „	14.4	13.8	13.8	17.0	16.4	14.6	16.2	16.2	15.8
12 „	13.4	13.0	12.2	16.8	14.4	12.2	15.0	16.0	15.6
13 „	11.8	12.0	10.8	11.4	10.4	11.4	15.0	15.4	14.0
14 „	10.4	10.5	10.4	9.8	9.4	10.6	13.2	13.4	12.4
15 „	9.6	9.8	9.2	8.8	9.0	9.6	11.2	10.4	10.4
16 „	9.0	9.2	8.8	8.2	8.4	8.8	9.8	9.4	9.2
17 „	8.2	8.6	8.6	7.8	7.8	8.2	8.6	8.8	8.2
18 „	7.8	8.0	7.8	7.6	7.6	8.2	7.8	8.4	8.0
19 „	7.4	7.4	7.4	7.2	7.0	7.8	7.4	8.0	7.6
20 „	7.2	7.4	7.2	7.0	7.0	7.6	7.4	7.6	7.3
21 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
25 „	6.6	6.6	6.6	6.6	6.6	6.8	6.8	6.8	6.8
30 „	6.4	6.4	6.4	6.4	6.4	6.4	6.4	6.4	6.4
35 „	6.2	6.2	6.2	6.2	6.2	6.2	6.2	6.2	6.2
40 „	6.0	6.0	6.0	6.0	6.0	6.0	6.0	6.0	6.0
45 „	5.8	5.8	5.8	5.8	5.8	5.8	5.8	5.8	5.8
48 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wärmeinhalt des Sees über +4°C. in Milliarden Wärmeeinheiten	1187	1181	1165	1079	1039	1052	1090	1114	1047

Digitized by Google

	1896					1897			
Datum . . .	* Nov. 1	Nov. 13	Nov. 28	Dez. 10	Dez. 24	Jan. 14	* Febr. 7	März 16	April 7
Stunde . . .	7.45 a	2 p	0.45 p	1.15 p	1.25 p	9.45 a	8.40 a	3.50 p	3.50 p
Bewölkung . .	10	1	10	10	10	10	10	3	8
Wind . . .	NNE leicht	SE	N	SO	NO	NNO	E	SSO	SE
Regen . . .	?	?	?	?	?	?	?	?	—
Barometer korr. in mm . .	?	?	?	?	?	?	752.8	?	—
Bemerkungen	Nebel, Tag vorher trübe	vorher starker Wind	Tag vorher Sturm E, Schnee	—	—	—	Tag vorher Schnee-sturm, Eis 8-9 cm	—	—
Lufttemperatur	9.0	4.0	1.0	4.0	0.5	2.0	-0.7/-0.5	?	?
Temp. d. Wasser-oberfläche .	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	1.6	1.1	2.4	4.0
Temp. in Tiefe v. 1 m	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	1.8	1.15	2.4	4.0
2 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	1.8	—	2.4	4.0
3 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	1.8	—	2.4	4.0
4 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	1.8	—	2.4	4.0
5 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	1.8	1.15	2.4	4.0
6 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	1.8	—	2.4	4.0
7 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	—	—	2.4	4.0
8 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	2.0	—	2.4	4.0
9 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	2.0	—	2.4	4.0
10 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	2.0	1.15	2.4	4.0
11 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	2.0	—	2.4	4.0
12 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	2.0	—	2.4	4.0
13 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	—	—	2.4	4.0
14 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	—	—	2.4	4.0
15 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	2.2	1.25	2.4	4.0
16 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	2.2	—	2.4	4.0
17 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	2.2	—	2.4	4.0
18 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	2.2	—	2.4	4.0
19 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	2.2	—	2.4	4.0
20 „	10.2	8.0	6.0	4.8	3.8	2.2	1.4	2.6	4.0
21 „	10.0	8.0	6.0	4.8	3.8	—	—	—	4.0
22 „	9.8	8.2	—	—	—	—	—	—	—
23 „	8.6	8.2	—	—	—	—	—	—	—
24 „	7.4	8.0	—	—	—	—	—	—	—
25 „	7.0	8.0	6.0	4.8	4.0	2.4	1.5	2.6	4.0
30 „	6.4	6.6	6.0	4.8	4.0	2.6	1.6	2.6	4.0
35 „	6.2	6.4	6.0	4.8	4.0	2.8	1.9	3.0	4.0
40 „	6.0	6.0	6.0	4.8	4.0	3.0	1.7	2.4	4.0
45 „	6.6	6.0	6.0	4.8	4.0	3.0	2.3	2.4	4.0
Wärmeinhalt des Sees über +4° C. in Milliarden Wärmeeinheiten	777	579	330	132	— 18	— 286	— 422	— 275	± 0

Digitized by Google

	1897								
Datum . . .	* April 12	* April 13	* April 13	* April 14	* April 14	* April 15	* April 15	* April 16	* April 17
Stunde . . .	4 p	8.30 a	3.45 p	9.20 a	4.20 p	8.15 a	6.30 p	8.5 a	7.45 a
Bewölkung . .	5	10	10	3 — 10	10	9	1	3	8
Wind . . .	NE zieml. stark	—	SSE leicht	SSE ziemlich	SE leicht	ONO leicht	—	—	O ziemlich
Regen . . .	—	—	—	—	schwach	—	—	—	—
Barometer korr. in mm . .	767.7	767.2	766.9	766.9	763.3	772	776.2	779	772
Bemerkungen	Tag vorher Sonnenschein	bedeckter Himmel	—	—	—	14. April Nm. starker Regen	vorher starker Wind	—	—
Lufttemperatur	9.5	5.5 — 7.5	9.5 — 9.0	9.0	14.0	7.5	6.5	5.3	8.0
Temp. d. Wasseroberfläche .	5.2	4.5	4.9	4.9	4.5	4.8	4.8	5.0	5.0
Temperatur in Tiefe von									
1 m	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2 „	5.2	4.5	4.8	4.8	4.4	4.8	4.8	4.9	5.0
3 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4 „	5.1	4.5	4.7	—	—	—	—	—	—
5 „	—	—	—	4.75	4.4	4.7	4.85	4.9	5.0
6 „	5.0	4.4	4.6	—	—	—	—	—	—
7 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8 „	4.9	4.4	4.6	—	—	—	—	—	—
9 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10 „	4.8	4.4	4.6	4.6	4.5	4.7	4.8	4.8	5.0
11 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
12 „	4.6	4.4	4.5	—	—	—	—	—	—
13 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
14 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
15 „	4.4	4.4	4.4	4.5	4.5	4.7	4.8	4.8	5.0
16 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
17 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18 „	4.4	4.35	4.3	—	—	—	—	—	—
19 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 „	4.2	4.35	4.2	4.4	4.3	4.7	4.8	4.8	4.9
21 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
25 „	4.1	4.2	4.1	4.3	4.1	4.6	4.8	4.8	4.8
30 „	4.0	4.1	4.1	—	4.1	4.6	4.7	4.75	4.8
35 „	4.0	4.1	4.0	—	—	4.5	4.6	4.5	4.6
40 „	4.0	4.1	4.0	—	4.1	—	—	—	4.5
45 „	4.0	4.1	4.0	4.2	—	4.2	4.4	4.35	—
48 „	—	—	4.0	—	—	—	—	—	—
Wärmeinhalt des Sees über + 4° C. in Milliarden Wärmeeinheiten	+ 80	47	54	72	52	97	120	118	142

Digitized by Google

	1897								
Datum . . .	April 26	Mai 1	Mai 5	Mai 8	Mai 12	Mai 18	Mai 22	Mai 25	Mai 29
Stunde . . .	4.10 p	8.10 a	2.45 p	3.30 p	9.45 a	9.45 a	9 a	2 p	8.30 a
Bewölkung . .	3	10	3	5	8	10	10	10	3
Wind. . . .	SE sehr stark	O mittel	SE	SO	O sehr stark	NE leicht	N leicht	N leicht	SO
Regen . . .	—	9.4 mm	5.6 mm	1.0 mm	6.7 mm	1.3 mm	—	2.1 mm	2.6 Tag vorher 2.3 mm
Barometer korr. in mm . .	—	—	—	—	—	—	—	—	
Bemerkungen .	—	Tag vorher Gewitter	—	—	—	—	—	—	—
Lufttemperatur	?	10.5	14.5	15.0	11.0	17.0	?	13.0	18.5
Temp. d. Wasser-oberfläche .	5.5	8.2	10.0	10.0	8.6	9.5	11.8	12.8	13.4
Temperatur in Tiefe von									
1 m	5.4	8.2	9.8	10.0	8.6	9.4	11.8	12.6	13.4
2 "	5.4	8.4	9.6	9.8	8.6	9.4	11.8	12.6	13.2
3 "	—	8.4	9.4	9.6	8.6	9.2	11.8	12.6	13.0
4 "	5.4	7.8	9.2	9.6	8.6	9.2	11.6	12.2	12.6
5 "	—	8.2	9.2	9.4	8.6	—	10.8	—	12.4
6 "	5.4	7.0	9.0	9.0	8.5	9.0	10.6	11.4	12.0
7 "	—	6.6	8.6	—	8.5	—	—	—	11.6
8 "	5.4	6.4	7.6	8.4	8.5	9.0	10.5	11.0	10.8
9 "	—	6.2	6.6	8.2	8.5	—	—	—	10.6
10 "	5.4	6.0	6.4	8.0	8.5	9.0	10.0	10.4	10.4
11 "	—	—	—	—	—	—	—	—	10.2
12 "	5.4	6.0	6.2	7.0	8.4	9.0	9.4	9.4	10.0
13 "	—	—	—	—	—	—	9.4	9.2	9.6
14 "	5.6	5.8	6.2	6.4	8.0	9.0	9.0	9.0	9.2
15 "	—	—	—	—	6.2	9.0	8.8	8.8	8.8
16 "	5.4	5.8	6.0	6.2	6.0	9.0	8.5	8.5	8.8
17 "	—	—	—	—	—	9.0	8.2	8.2	8.6
18 "	5.4	5.8	6.0	6.2	6.0	8.8	8.2	8.2	8.4
19 "	—	—	—	—	—	—	7.8	8.0	8.0
20 "	5.4	5.8	5.8	6.0	5.8	6.8	6.8	7.2	7.6
21 "	—	—	—	—	—	—	—	—	—
25 "	5.4	5.6	5.6	5.6	5.6	6.0	6.0	6.0	6.0
30 "	5.1	5.6	5.5	5.5	5.5	5.8	5.8	5.8	5.8
35 "	5.0	5.4	5.4	5.4	5.4	5.5	5.5	5.6	5.6
40 "	4.8	5.1	5.4	5.4	5.4	5.4	5.4	5.5	5.4
45 "	4.6	5.0	5.4	5.4	5.2	5.4	5.4	5.4	5.4
48 "	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wärmeinhalt des Sees über + 4° C. in Milliarden Wärmeeinheiten	205	350	418	462	451	590	662	704	745

Digitized by Google

Tabelle II. Durchsichtigkeitsbeobachtungen am Arendsee.

	1895													1896				
Datum . . .	1. 6.	2. 6.	8. 7.	8. 7.	9. 7.	9. 7.	11. 7.	24. 9.	2. 10.	3. 10.	7. 10.	9. 10.	15. 12.	22. 3.	10. 5.	21. 6.	7. 7.	14. 7.
Stunde . . .	10 a	10 a	9 a	7 p	8 a	8 p	11 a	$2^1/_2$ p	$8^3/_4$ a	$4^3/_4$ p	$8^1/_2$ a	10 a	12 a	8 a	$7^1/_2$ a	$7^1/_2$ a	$10^1/_4$ a	$7^1/_2$ a
Grenze der Sichtbarkeit in m	3.5	3.5	2.0	1.6	1.5	2	1.75	4.25	5.0	4.0	4.5	5.75	6.5	5.5	5.75	1.75	2.0	3.5
Temperatur in der betr. Tiefe	?	18.0	17.4	17.8	17.9	18.8	18.6	16.0	16.2	16.0	14.4	14.1	?	2.5	7.8	21.2	15.4	17.6
Grad der Bewölkung . . .	?	9	3—9	0	0	0	2	0	3—6	2	9	2	10	0	8	1—9	0	2
Bemerkung . .	—	—	Regen	—	—	—	Wind	Temp.-Sturz	Sturm Regen	vorher Sturm	Regen Wind	—	Nebel	—	—	Tag vorher Windstille	8 Tage lang vorher Sturm	vorher Sturm

	1896																	
Datum . . .	19. 7.	21. 7.	24. 7.	28. 7.	30. 7.	5. 8.	8. 8.	11. 8.	21. 8.	25. 8.	28. 8.	1. 9.	8. 9.	11. 9.	20. 9.	1. 11.	13. 11.	28. 11.
Stunde . . .	$6^3/_4$ p	$3^1/_2$ p	$3^3/_4$ p	$9^1/_2$ a	$2^1/_2$ p	$7^1/_2$ a	$2^1/_2$ p	$2^1/_2$ p	$7^1/_2$ a	$2^1/_2$ p	1 p	9 a	5 p	$2^1/_2$ p	$7^1/_4$ a	$7^3/_4$ a	2 p	$12^3/_4$ p
Grenze der Sichtbarkeit in m	3.5	2.5	2	2	1.5	2	2	1.5	3	3	4	4	4	4	5.25	6.0	5.5	5.5
Temperatur in der betr. Tiefe	20.2	21.1	20.4	20.8	20.0	19.4	20.8	20.0	17.2	17.0	16.6	17.0	16.4	16.6	15.8	10.2	8.0	6.0
Grad der Bewölkung . . .	0	2	10	9	10	2	5	4	2	10	5	10	1	10	8—4	10	1	10
Bemerkung .	2 Tage vorher Gewitter	Tag vorher Windstille	—	—	Tag vorher Sturm	Wind	—	Wind	—	Sturm	—	—	—	—	—	Tag vorher trübe	vorher Sturm	Tag vorher Sturm

	1896		1897															
Datum . . .	10. 12.	24. 12.	14. 1.	7. 2.	16. 3.	12. 4.	13. 4.	15. 4.	17. 4.	26. 4.	1. 5.	5. 5.	8. 5.	12. 5.	18. 5.	22. 5.	25. 5.	29. 5.
Stunde . . .	$1^1/_4$ p	$1^1/_2$ p	$9^3/_4$ a	$8^3/_4$ a	4 p	4 p	$8^1/_2$ a	$8^1/_4$ a	$7^3/_4$ a	$4^1/_2$ p	$8^1/_4$ a	3 p	$3^1/_2$ p	10 a	10 a	9 a	2 p	$8^1/_2$ a
Grenze der Sichtbarkeit in m	6	6.5	9	6	5	5.75	6	6.25	6	5.5	5.0	4.5	5.0	5.0	5.5	6.0	6.0	6.0
Temperatur in der betr. Tiefe	4.8	3.8	1.8	1.15	2.4	5.1	4.5	4.7	5.0	5.4	8.2	9.2	9.4	8.6	9.0	10.6	11.4	12.0
Grad der Bewölkung . . .	10	10	10	10	3	4—5	10	9	8	3	10	3	5	8	10	10	10	3
Bemerkung . .	—	—	—	Tagvorh. Schneesturm Eis	—	Wind Regen	—	—	Wind	starker Wind	Wind Regen	—	—	starker Wind	leichter Wind, etwas Regen	leichter Wind	leichter Wind	—

Digitized by Google

Digitized by Google

Phänologische Beobachtungen in Thüringen.

1896. (16. Jahr.)

Von

Dr. H. Toepfer,
Realschuldirektor in Sondershausen.

Wie in früheren Jahren wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B., 10° 52′ O. v. Gr., 200 m H.) von den Herren Realschullehrern Lutze und Döring und Dir. Toepfer.

Grofsfurra (6 km nordwestl. v. Sondershausen, Höhe etwa 250 m) von Herrn Kantor Sterzing.

Bendeleben (51° 23′ N. B., 11° 0′ O. v. Gr., 160 m H.) von Herrn Revierförster Schmiedtgen.

Halle (51° 26′ N. B., 11° 57′ O. v. Gr., 91 m H.) von Herrn Rechnungsrat Oertel.

Leutenberg (50° 34′ N. B., 11° 28′ O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen. II. Allgemeine Blüte. III. Erste Früchte reif. IV. Erste Blattoberfläche sichtbar. V. Allgemeine Laubverfärbung (für Halle: Beginn des Laubfalls).

		Sondershausen	Gr. Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg
Aesculus hippocastanum L.	I.	14. 5.	14. 5.	12. 5.	9. 5.	29. 5.
	II.	25. 5.	22. 5.	21. 5.	13. 5.	3. 6.
	III.	3. 10.	25. 9.	21. 9.	14. 9.	26. 9.
	IV.	25. 4.	20. 4.	9. 4.	9. 4.	12. 5.
	V.	1. 10.	9. 10.	—	24. 9.	9. 10.
Berberis vulgaris L. . .	I.	13. 5.	—	9. 5.	9. 5.	4. 6.
	II.	25. 5.	—	—	15. 5.	10. 6.
	III.	—	—	—	13. 9.	15. 9.
	IV.	17. 4.	—	16. 4.	4. 4.	20. 5.
	V.	—	—	—	1. 10.	8. 10.
Betula alba L.	I.	29. 4.	28. 4.	12. 4.	13. 4.	30. 4.
	II.	—	1. 5.	—	18. 4.	2. 5.
	III.	—	27. 9.	—	—	28. 8.
	IV.	—	25. 4.	20. 4.	6. 4.	27. 4.
	V.	3. 10.	10. 10.	—	22. 9.	6. 10.
Cornus mas. L. . . .	I.	22. 3.	1. 4.	—	16. 3.	28. 3.
	II.	29. 3.	10. 4.	—	23. 3.	10. 4.
	III.	—	14. 9.	—	21. 7.	26. 8.
	IV.	—	29. 4.	—	20. 4.	10. 5.
	V.	—	15. 10.	—	28. 9.	20. 10.

Digitized by Google

		Sonders-hausen	Gr. Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg
Cornus sanguinea L.	I.	12. 6.	8. 6.	—	26. 5.	13. 6.
	II.	16. 6.	15. 6.	20. 5.	2. 6.	16. 6.
	III.	—	—	—	—	20. 9.
	IV.	2. 5.	25. 4.	25. 4.	19. 4.	17. 5.
	V.	—	—	—	5. 10.	10. 10.
Corylus avellana L.	I.	16. 2.	22. 3.	—	10. 2.	2. 3.
	II.	—	26. 3.	—	11. 3.	8. 3.
	III.	—	14. 9.	—	15. 9.	18. 9.
	IV.	26. 4.	18. 4.	—	6. 4.	9. 5.
	V.	—	5. 10.	—	30. 9.	8. 10.
Crataegus oxyacantha L.	I.	22. 5.	18. 5.	16. 5.	20. 5.	27. 5.
	II.	29. 6.	24. 5.	29. 5.	27. 5.	3. 6.
	III.	—	12. 9.	—	—	10. 9.
	IV.	18. 4.	10. 4.	20. 4.	6. 4.	10. 5.
	V.	—	—	—	26. 9.	8. 10.
Cydonia vulgaris Persoon	I.	27. 5.	—	—	13. 5.	—
	II.	30. 5.	—	—	20. 5.	—
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	25. 4.	22. 4.	—
	V.	—	—	—	1. 10.	—
Cytisus laburnum L.	I.	19. 5.	—	—	15. 5.	28. 5.
	II.	30. 5.	—	—	20. 5.	1. 6.
	III.	—	—	—	20. 8.	24. 9.
	IV.	—	—	—	21. 4.	18. 5.
	V.	—	—	—	29. 9.	27. 10.
Fagus silvatica L.	I.	—	—	10. 5.	7. 5.	16. 5.
	II.	—	—	—	15. 5.	20. 5.
	III.	—	—	—	20. 9.	29. 9.
	IV.	*) 29. 4.	27. 4.	22. 4.	18. 4.	12. 5.
	V.	—	12. 10.	24. 9.	5. 10.	11. 10.
Ligustrum vulgare L.	I.	20. 6.	18. 6.	24. 6.	22. 6.	26. 6.
	II.	26. 6.	27. 6.	29. 6.	25. 6.	12. 7.
	III.	—	—	—	—	30. 9.
	IV.	29. 4.	18. 4.	13. 4.	29. 4.	16. 5.
	V.	—	15. 10.	—	4. 10.	13. 10.
Lonicera tartarica L.	I.	12. 5.	—	5. 5.	10. 5.	—
	II.	25. 5.	—	—	13. 5.	—
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	7. 4.	—	11. 4.	23. 3.	—
	V.	—	—	—	1. 10.	—
Prunus avium L.	I.	24. 4.	24. 4.	23. 4.	25. 4.	10. 5.
	II.	2. 5.	1. 5.	27. 4.	27. 4.	17. 5.
	III.	25. 6.	26. 6.	18. 6.	29. 6.	17. 6.
	IV.	—	20. 4.	9. 4.	24. 4.	10. 5.
	V.	—	—	—	28. 9.	9. 10.
Prunus cerasus L.	I.	25. 4.	27. 4.	—	27. 4.	16. 5.
	II.	28. 4.	6. 5.	2. 5.	1. 5.	20. 5.
	III.	—	25. 7.	—	2. 8.	28. 7.
	IV.	—	25. 4.	—	25. 4.	15. 5.
	V.	—	6. 10.	—	1. 10.	9. 10.

*) Buchenwald grün 10. 5.

Digitized by Google

		Sondershausen	Gr. Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg
Prunus domestica L. .	I.	29. 4.	5. 5.	—	25. 4.	12. 5.
	II.	10. 5.	10. 5.	29. 4.	27. 4.	15. 5.
	III.	—	26. 9.	—	15. 9.	16. 9.
	IV.	—	30. 4.	—	20. 4.	10. 5.
	V.	—	12. 10.	—	2. 10.	10. 10.
Prunus padus L. . . .	I.	30. 4.	—	27. 4.	27. 4.	17. 5.
	II.	6. 5.	—	6. 5.	4. 5.	20. 5.
	III.	—	—	—	—	27. 6.
	IV.	16. 4.	—	1. 4.	2. 4.	10. 5.
	V.	—	—	—	30. 9.	7. 10.
Prunus spinosa L. . .	I.	27. 4.	26. 4.	19. 4.	21. 4.	29. 4.
	II.	3. 5.	2. 5.	1. 5.	26. 4.	10. 5.
	III.	—	18. 9.	—	—	29. 8.
	IV.	—	—	—	22. 4.	12. 5.
	V.	—	—	—	6. 10.	7. 10.
Pirus communis L. . .	I.	26. 4.	6. 5.	—	26. 4.	12. 5.
	II.	6. 5.	12. 5.	1. 5.	29. 4.	15. 5.
	III.	—	6. 8.	—	—	15. 9.
	IV.	—	23. 4.	—	6. 4.	9. 5.
	V.	—	6. 10.	—	5. 10.	11. 10.
Pirus malus L. . . .	I.	6. 5.	9. 5.	—	28. 4.	5. 5.
	II.	12. 5.	15. 5.	10. 5.	3. 5.	8. 5.
	III.	—	4. 9.	—	—	18. 9.
	IV.	—	25. 4.	—	2. 4.	9. 5.
	V.	—	18. 10.	—	5. 10.	11. 10.
Quercus pedunculata. . Ehrh.	I.	—	8. 5.	13. 5.	9. 5.	2. 6.
	II.	—	12. 5.	—	13. 5.	6. 6.
	III.	—	20. 9.	—	—	5. 10.
	IV.	22. 5.	—	—	4. 5.	29. 5.
	V.	—	14. 10.	16. 9.	13. 10.	7. 10.
Ribes grossularia L. . .	I.	17. 4.	10. 4.	10. 4.	11. 4.	8. 4.
	II.	24. 4.	20. 4.	—	16. 4.	18. 4.
	III.	—	12. 7.	—	21. 7.	29. 7.
	IV.	25. 3.	25. 3.	23. 3.	20. 3.	27. 3.
	V.	—	—	—	3. 10.	7. 10.
Ribes rubrum L. . . .	I.	17. 4.	18. 4.	—	13. 4.	27. 4.
	II.	24. 4.	25. 4.	—	20. 4.	2. 5.
	III.	—	10. 7.	—	19. 7.	10. 7.
	IV.	10. 4.	12. 4.	—	20. 3.	15. 4.
	V.	—	—	—	5. 10.	7. 10.
Ribes aureum L. . . .	I.	26. 4.	—	—	20. 4.	—
	II.	30. 4.	—	16. 5.	7. 5.	—
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	23. 3.	—
	V.	—	—	—	5. 10.	—
Robinia pseudacacia L. .	I.	8. 6.	—	—	4. 6.	12. 6.
	II.	15. 6.	—	18. 6.	10. 6.	16. 6.
	III.	—	—	—	—	23. 10.
	IV.	18. 5.	—	10. 5.	10. 5.	27. 5.
	V.	—	—	—	19. 9.	10. 10.

Digitized by Google

		Sondershausen	Gr. Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg
Sambucus nigra L. . .	I.	6. 6.	4. 6.	5. 6.	3. 6.	16. 6.
	II.	17. 6.	12. 6.	—	7. 6.	21. 6.
	III.	28. 8.	12. 9.	—	5. 10.	20. 9.
	IV.	18. 4.	10. 4.	24. 3.	23. 3.	11. 5.
	V.	—	—	—	5. 10.	10. 10.
Sorbus aucuparia L. . .	I.	16. 5.	16. 5.	17. 5.	10. 5.	21. 5.
	II.	22. 5.	22. 5.	21. 5.	24. 5.	30. 5.
	III.	—	12. 9.	—	—	29. 7.
	IV.	16. 4.	12. 4.	—	5. 4.	1. 5.
	V.	—	—	20. 9.	4. 10.	10. 10.
Syringa vulgaris L. . .	I.	11. 5.	9. 5.	12. 5.	11. 5.	20. 5.
	II.	22. 5.	18. 5.	—	15. 5.	27. 5.
	III.	—	—	—	—	29. 9.
	IV.	10. 4.	13. 4.	—	25. 3.	9. 5.
	V.	—	—	—	19. 9.	15. 10.
Tilia grandifolia Ehrh. .	I.	21. 6.	20. 6.	—	21. 6.	24. 6.
	II.	26. 6.	27. 6.	—	25. 6.	6. 7.
	III.	—	—	—	—	17. 9.
	IV.	29. 4.	30. 4.	25. 4.	25. 4.	15. 5.
	V.	10. 10.	2. 10.	—	1. 10.	3. 10.
Tilia parvifolia Ehrh. .	I.	27. 6.	10. 7.	3. 7.	29. 6.	28. 6.
	II.	12. 7.	14. 7.	8. 7.	6. 7.	6. 7.
	III.	—	—	—	—	21. 9.
	IV.	—	9. 5.	—	29. 4.	17. 5.
	V.	—	—	—	1. 10.	8. 10.
Vitis vinifera L. . . .	I.	16. 6.	22. 6.	15. 6.	22. 6.	—
	II.	—	26. 6.	19. 6.	27. 6.	—
	III.	—	10. 10.	—	15. 9.	—
	IV.	—	5. 5.	10. 5.	7. 5.	—
	V.	—	—	—	5. 10.	—
Atropa belladonna L. .	I.	—	10. 6.	—	—	20. 6.
	II.	—	16. 6.	—	—	20. 6.
	III.	—	—	—	—	27. 7.
Anemone nemorosa L. .	I.	11. 4.	31. 3.	4. 4.	4. 4.	10. 4.
	II.	20. 4.	12. 4.	14. 4.	12. 4.	15. 4.
	III.	—	—	—	17. 6.	8. 7.
Chrysanthemum leucanthemum L.	I.	—	25. 5.	4. 6.	26. 5.	5. 6.
	II.	8. 6.	31. 5.	—	2. 6.	8. 6.
	III.	—	—	—	—	30. 7.
Convallaria majalis L. .	I.	9. 5.	8. 5.	16. 5.	7. 5.	17. 5.
	II.	20. 5.	22. 5.	—	13. 5.	23. 5.
	III.	—	—	—	—	—
Hepatica triloba Chaix .	I.	22. 3.	23. 3.	19. 3.	17. 3.	21. 3.
	II.	9. 4.	2. 4.	8. 4.	20. 3.	29. 3.
	III.	—	—	—	—	5. 6.
Lilium candidum L. . .	I.	—	3. 7.	1. 7.	22. 6.	14. 7.
	II.	8. 7.	12. 7.	—	27. 6.	19. 7.
	III.	—	—	—	—	—

Digitized by Google

		Sondershausen	Gr. Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg
Narcissus poëticus L.	I.	15. 5.	4. 5.	11. 5.	11. 5.	16. 5.
	II.	22. 5.	12. 5.	—	13. 5.	20. 5.
	III.	—	—	—	—	—
Primula officinalis Jacqu.	I.	19. 4.	9. 4.	17. 4.	20. 4.	22. 4.
	II.	28. 4.	30. 4.	—	27. 4.	1. 5.
	III.	—	—	—	—	17. 7.
Secale cereale L.	I.	5. 6.	6. 6.	3. 6.	2. 6.	14. 6.
	II.	14. 6.	12. 6.	—	4. 6.	18. 6.
	III.	23. 7.	18. 7.	17. 7.	18. 7.	20. 7.
Salvia officinalis L.	I.	10. 6.	28. 5.	—	20. 5.	24. 6.
	II.	16. 6.	10. 6.	13. 6.	27. 5.	30. 6.
	III.	—	—	—	—	30. 7.
Salvia pratensis L.	I.	26. 5.	25. 5.	17. 5.	18. 5.	2. 6.
	II.	9. 5.	4. 6.	—	24. 5.	8. 6.
	III.	—	—	—	—	7. 7.

Berichtigung.

Auf S. 28 soll die Fussnote lauten: Germania, cap. V.

Auf S. 37, Zeile 21 von oben, ist Strenge zu lesen (statt Stange).

Digitized by Google

Litteratur-Bericht.

I. Bodenbau.

1. **Koch, Max.** Cypridinenschiefer im Devon von Elbingerode und Hütterode. Jahrb. der kgl. preufs. geol. Landesanstalt 1894. S. 198.
2. **Koch, Max.** Nachweis von Culm und Clymenienkalk im Unterharz. Ebenda 1895. S. 125.
3. **Koch, Max.** Gliederung und Bau der Culm- und Devonablagerungen des Hartenberg-Büchenberger Sattels nördlich von Elbingerode im Harz. Ebenda 1895. S. 131.
4. **Beushausen, L., Denckmann, A.** und **Koch, M.** Neue Beobachtungen aus dem Unterharz. Ebenda 1895.
5. **Beushausen, L.** Über Alter und Gliederung des sogenannten Kramenzelkalkes im Oberharz. Ebenda 1893. S. 83.
6. **Beushausen, L.** Mitteilungen über Aufnahme auf dem Blatt Zellerfeld. Ebenda 1894. S. I.
7. **Koch, M.** Zusammensetzung und Lagerungsverhältnisse der Schichten zwischen Bruchberg-Acker und dem Oberharzer Diabaszug. Ebenda 1894. S. 184.

Im Harz sind in den letzten Jahren von den Geologen der preufsischen Landesanstalt L. Beushausen, A. Denckmann und Max Koch Untersuchungen angestellt worden, welche unsere bisherigen Auffassungen von dem geologischen Bau jenes Gebirges in manchen Punkten berichtigt haben. Diese Untersuchungen beziehen sich vorzugsweise auf drei Gebiete, die Gegend von Elbingerode, das Okerthal und die Gegend zwischen dem Bruchberg-Acker und dem Oberharzer Diabaszug.

In der Elbingeroder Gegend konnte Max Koch nachweisen, dafs die Schichten am Hartenberg und Büchenberg nicht, wie bisher angenommen wurde, eine überkippte Mulde bilden, sondern sich in Sattelstellung befinden, denn er traf die oberdevonischen Cypridinenschiefer überall an der Aufsenseite der Stringocephalenschichten an, nicht auf der Innenseite, wie bei der Muldenstellung zu erwarten gewesen wäre. Infolge dessen sind die Elbingeroder Grauwacke und die sie unterlagernden Zorger Schiefer und Kieselschiefer nicht mehr dem Unterdevon oder unteren Mitteldevon zuzurechnen, sondern dem unteren Carbon (Culm). Diese auf Grund der Lagerungsverhältnisse gewonnene Auffassung der Altersbeziehungen wurde bestätigt durch die Auffindung von Culmpetrefakten in jenen Schichten. Den Kern des Hartenberg-

Digitized by Google

Büchenbergsattels bilden Schalsteine und Diabasmandelsteine, die nunmehr nicht mehr als das jüngste Glied der betreffenden Schichtenreihe, sondern als das älteste, also als älter wie der Stringocephalenkalk betrachtet werden müssen. Aufser den genannten Schichten wurden am Büchenberger Sattel auch Clymenienkalke aufgefunden.

Im Oberharz gelang es Beushausen und Denckmann festzustellen, dafs der sogenannte Kramenzelkalk des Okerthales keine einheitliche Bildung sei, sondern eine Reihe verschiedener Stufen enthalte, die teils noch dem oberen Mitteldevon, teils dem Oberdevon angehören. In letzterem sind sowohl Goniatitenkalke (mit Gon. intumescens) wie auch die jüngeren Clymenienkalke vertreten.

Der verwickelte Schichtenbau des Gebietes zwischen dem Bruchberg-Acker und dem Oberharzer Diabaszug ist von Max Koch studiert worden. Die Schichten zwischen beiden Zügen bilden eine Reihe paralleler, überkippter Falten, deren Gesamtheit eine langgestreckte Mulde mit steilem östlichem, flacherem westlichem Flügel darstellt (Soesemulde). Den inneren Teil dieser Mulde nehmen konglomeratische Grauwacke (Grunder Grauwacke) und Posidonienschiefer ein; an den Rändern treten in mehreren Spezialfalten ältere Gesteine, nämlich ebenfalls dem Culm angehörige Kieselschiefer und oberdevonische Cypridinenschiefer auf. Diese sind im Südosten dem unterdevonischen Bruchbergquarzit eingefaltet, während am Diabaszug vollständige Profile vom unteren Mitteldevon bis zum Culm angetroffen werden. Bei jenen Spezialfalten haben wir es nun nicht mit einfachen, überkippten Sattelfalten zu thun, sondern es ist immer nur der hangende Teil vorhanden, so dafs Schuppenstruktur entsteht. Intensive Zusammenschiebung der Schichten zu zahlreichen überkippten Spezialfalten, Zerreifsung derselben im Streichen durch Faltenverwerfung, verbunden mit Aufschiebung der älteren Schichten auf jüngere, spätere Zerteilung der Falten durch Querverwerfung in zahlreiche gegen einander verschobene (im Allgemeinen treppenförmig von SW. nach NO. ansteigende) Abschnitte geben die Grundzüge für die Lagerungsverhältnisse der Soesemulde ab. A. Schenck.

8. **Michael, P.** Die Gerölle- und Geschiebe-Vorkommnisse in der Umgegend von Weimar. 34. Jahresbericht des Realgymnasiums zu Weimar. Weimar 1896. S. 3—21.

Verfasser behandelt die petrographischen und stratigraphischen Verhältnisse der Kiese, der gerölle- bez. geschiebeführenden Lehme und der losen Anhäufungen wie auch vereinzelter Vorkommnisse von Geröllen und Geschieben der Umgegend von Weimar, ohne auf die in den genannten Gebilden gemachten paläontologischen Funde eingehender Rücksicht zu nehmen.

Er behandelt zunächst die oligozänen Gerölle, die meist als lockere Anhäufungen, selten als geschlossene Schotterlager vorkommen und glaubt aus seinen Beobachtungen auf das Vorhandensein einer oligozänen Ilm schliefsen zu können. Als „präglazial“ sieht Verfasser eine Anzahl Kieslager an, die kein nordisches Material führen, von Lehm mit nordischem Material, der Geschiebelehm sein dürfte, überlagert werden und in der ungefähren Höhe von 60—75 m über dem Ilmspiegel liegen. Hierher gehört unter anderm das Kieslager von Süfsenborn, eins der gewaltigsten Kieslager Thüringens, dessen Ablagerung von Pohlig in die Zeit zwischen der gröfsten Ausdehnung des nordischen Inlandeises und der Ablagerung der Travertine mit Elephas antiquus verlegt worden war. Die präglaziale Ilm scheint von Weimar ab einen von ihrem heutigen wesentlich abweichenden Lauf über Buttstedt eingeschlagen zu haben. Nach Angaben über Material, Menge, Verbreitung und Höhenlage des als Rückstand

Digitized by Google

des nordischen Inlandeises aufzufassenden nordischen Materials behandelt Verfasser eine Reihe von Schotterlagern, die ungefähr gleichviel thüringische und nordische Gesteine führen und von ihm als Ablagerungen der mit den Schmelzwässern des Inlandeises vereinten und sich am Südfuſse des Ettersberges entlang nach dem Thüringer Zentralbecken ergieſsenden Ilm aufgefaſst werden. Als „unzweifelhaft nachglazialen Alters" werden die Kiese angesehen, die, oft unter Lehm und Löſs verborgen, unterhalb 50 m über dem Ilmspiegel liegen und bisweilen Elephas primigenius führen. Die Kiese im Liegenden der Travertine stellen ein altes Ilmgerölle mit spärlichen nordischen Gneisen dar, das Verfasser seiner Höhenlage nach — 0 bis 12 m über der Ilm — für sehr jung ansehen würde, wenn es nicht der Fauna der Tuffe nach als interglazial betrachtet werden müſste. Um diesen Gegensatz zwischen einer stratigraphischen und einer paläontologischen Altersbestimmung genannter Kiese zu beseitigen, glaubt Verfasser eine Senkung des ganzen Ilmthals zwischen Mellingen und Weimar in nachglazialer Zeit annehmen zu müssen. Zum Schlusse geht Verfasser noch auf die Geröllablagerungen der Seitenbäche der Ilm sowie auf Schuttströme und Schutthalden ein. Wüst.

9. **Luedecke, O.** Die Minerale des Harzes, eine auf fremden und eigenen Beobachtungen beruhende Zusammenstellung der von unserem heimischen Gebirge bekannt gewordenen Minerale und Gesteinsarten. Mit einem Atlas von 27 Tafeln und einer Karte. Berlin, Gebr. Bornträger, 1896.

„Die Mitteilungen über Harzer Steinarten sind in einigen älteren Sammelwerken und Einzelabhandlungen, in der mineralogischen und petrographischen Zeitschriftenlitteratur in Vereinsberichten und Kartenlitteratur vielfach zerstreut und zum Teil gänzlich unzugänglich. Nach dem neuerlichen, recht schwächlichen Versuch von Erwin Schultze in seiner Lithia hercynica (1895) eine geordnete Zusammenstellung zu bieten, ist nun aber durch das jetzt erschienene groſse Werk von Luedecke diese dankenswerte Aufgabe in recht vollkommener Weise gelöst". (Litterarisches Centralblatt vom 27. Febr. 1897.) Seit 1880 hat der Autor mehr oder weniger intensiv an diesem Werke gearbeitet sowohl im Freien als in einer Anzahl Harzer Sammlungen, in welchen die Vorkommnisse dieses Gebirgs seit langen Zeiträumen aufgespeichert waren; so hat der Autor einen sehr groſsen Teil der Vorkommen an Ort und Stelle selbst kennen gelernt. Auf die Art und Weise, wie sich die einzelnen Minerale in der Natur selbst finden, ist daher auch das gröſste Gewicht gelegt; es werden daher bei der Schilderung der Vorkommen nicht nur die Örtlickkeiten namhaft gemacht, sondern bei den hauptsächlichsten Mineralien schwillt die Schilderung zu einer Darstellung der geologischen Verhältnisse an, so daſs man also nicht nur die Örtlichkeit des Vorkommens geologisch genau kennen lernt, sondern auch die Gründe erfährt, warum und unter welchen Bedingungen das in Frage stehende Mineral gerade dort entstanden ist. Daher findet man beim Bleiglanz eine geologische Beschreibung der Umgebung der beiden Schwesterstädte Clausthal-Zellerfeld und der dortigen Erzgänge, des Schaftrifter Ganges, der Gänge bei Trautenstein, Harzgerode und Stolberg, beim Kupferkies eine solche der geologischen Beschaffenheit des Rammelsbergs bei Goslar, von Lauterberg und Eisleben-Hettstedt-Sangerhausen, beim Kalkspat die Schilderung der Schichten und Gänge von St. Andreasberg, beim Orthoklas die Entstehung der Granite des Brockens, Rambergs und Okerthals u. ä.

Die Anordnung der aufgezählten Minerale ist die gewöhnliche von chemischen Gesichtspunkten ausgehende und von den einfacheren zu den komplizierteren allmählich


Digitized by Google

fortschreitende. Zuerst wird bei jedem einzelnen die Litteratur alphabetisch nach den Autornamen aufgeführt, sodann folgt die Aufzählung der bekannt gewordenen Vorkommen. Hieran schliefst sich das Chemische an. Sodann bringt das Kapitel Geometrisches: alles das, was man bis jetzt über die äufsere Form des betreffenden Minerals kennen gelernt hat; bei geometrisch stark entwickelten, von vielen Flächen umschlossenen, in zahlreichen, wohlausgebildeten Krystallen vorhandenen Mineralen ist zur besseren Übersicht eine stereographische oder gnomonische Projektion beigefügt worden; diese giebt sodann in einzelnen Fällen ganz überraschende Aufschlüsse über die merkwürdige Verteilung der Flächen im Raume (vgl. Antimonglanz, Bournonit und Manganit). Bei andern sind eine Reihe parallel-perspektivischer Bilder gegeben, um die hauptsächlichsten Typen an denselben erläutern zu können. Bei einzelnen hat die goniometrische Untersuchung Neues (Schwerspat u. s. w.), bei andern Bestätigung schon bekannter Thatsachen geliefert. Am Schlufs jedes einzelnen Mineral-Kapitels werden die optischen und sonstigen physikalischen Eigenschaften aufgezählt. Gern hätte der Verfasser auch eine spezielle Untersuchung der älteren problematischen Vorkommen wie Allopalladium, Digenit, Sardinian durchgeführt, wenn ihm nur authentisches Original-Material zu Gebote gestanden hätte. Man kann eben nicht alles erledigen, zumal wenn das Wichtigste in diesem Falle, das Urmaterial der Autoren fehlt; für viele andere Vorkommen ist dies natürlich geschehen. Das Erscheinen des Werks wurde durch die Originalbeschreibungen vom Kalkspat, Stephanit, Bournonit, Baryt, Rotgülden, Manganit und Dalolith durch die Herren Groth, Herschenz, Meiers, Vrba und andere mächtig gefördert. Auch die von dem Autor in früheren Jahren gelieferten Beschreibungen von Harzer Mineralen haben demselben systematisch vorgearbeitet.

Die Verlagsbuchhandlung hat das Werk hervorragend gut ausgestattet und ist dasselbe hierdurch leider nicht billig in den Handel gebracht worden. Möchte dasselbe das Studium der einheimischen Minerale, denen die gesammte Mineralogie so Hervorragendes verdankt, wieder ein wenig fördern. Luedecke.

10. **Fiebelkorn, Max.** Die Entstehung des norddeutschen Flachlandes. Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beibl. zur Magdb. Ztg., 1896. Nr. 8. u. 9. S. 60 f., 68 f.).

Auf die Beobachtungen von Dames, Berendt, Keilhack, Schröder und Wahnschaffe gestützt, bespricht Verfasser kurz das Vorrücken der Gletschermassen während der drei Eiszeiten, die Interglazialzeiten und die Postglazialzeit mit ihren Bildungen, den Decksand, Thalsand, Moränen, Seeen, Löfs, die sich im Laufe der Zeit entwickelnden Landschaftstypen, ebenflächige Geschiebemergelgebiete und stark wellige mit Einsenkungen versehene Grundmoränenlandschaften sowie die alten Stromthäler. Maenfs.

11. **Kloos.** Die neueren Aufschlüsse über die Ausdehnung der Kali- und Magnesiasalzlagerstätten, mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Hannover. Zeitschr. für praktische Geologie. 1895. Heft 3. S. 115—124.

Der Verfasser beginnt mit einer geschichtlichen Entwickelung des Salzbergbaus in Stafsfurt und Leopoldshall. Bis 1873 sind die Kalisalze nur in fiskalischen Werken gewonnen worden. Die schnelle Entwickelung der chemischen Industrie war die nächste Veranlassung zur Errichtung von Konkurrenzwerken, die zunächst nur in Preufsen sich ausbreiten konnten, da Anhalt grofse Felder für den Staat

Digitized by Google

belegt hatte. So entstanden Neustafsfurt, Westeregeln, Ludwig II. Erst seit dem Ende der 70er Jahre dehnte man die Versuche zur Auffindung abbauwürdiger Lager auf die Buntsandsteingebiete aufserhalb des Stafsfurter Sattels aus, es wurden Schmidtmannshall bei Aschersleben, die Solvaywerke bei Bernburg, Wilhelmshall am Huy gegründet. Diese Aufschlüsse und spätere Bohrungen liefsen erkennen, dafs das Lager in einer Bucht zwischen Harz und Alvenslebener Hügelland liegt, nach Osten über die Saale streicht und im Westen sich weit durch Braunschweig nach Hannover erstreckt. Im nördlichen Teile ist etwa die Bruchzone des Okerthales die Westgrenze. Südlich davon aber sind reiche Aufschlüsse von dem altbekannten Werke Hercynia bei Vienenburg nach W. gemacht. Die Furcht vor dem drohenden Monopol hat die ganze Gegend am Westharz in die Hände von Kapitalisten gebracht, die die Bodenschätze heben wollen.

Auch im Süden des Harzes ist das Kalilager bei Sondershausen nachgewiesen und weiter bis Worbis verfolgt. Bohrungen scheinen auch in gröfserem Umkreise von Erfolg begleitet zu sein. Bei Arnstadt und Salzungen sind ebenfalls Kalisalze gefunden.

Alle diese Lager gehören dem oberen Zechstein an und können stellenweise ganz bedeutende Mächtigkeit erlangen. Zu unterst liegt stets älteres Steinsalz mit Anhydritschnuren, darüber Kali- und Magnesiasalze, darüber vielfach jüngeres Steinsalz, endlich der Buntsandstein. Knickungen und Faltungen im Salzgebirge, die sich nicht in das Hangende fortsetzen, sowie die Bildung massiger sekundärer Salze (Sylvinit, Kainit, Schönit u. s. w.) zwingen zu der Annahme, dafs bereits vor der Ablagerung des Buntsandsteins Faltungen des Meeresbodens begannen, die sich dann bis ins Tertiär fortsetzten.

Die weite Verbreitung der Salzlager läfst es wahrscheinlich erscheinen, dafs das Zechsteinmeer sich nördlich und südlich um den Thüringer Wald erstreckt hat, dafs dieses Gebirge zwei nach Osten gewandte Buchten trennte, in denen die Mutterlaugensalze sich ausschieden; der Harz wäre dann eine Insel gewesen.

Die Funde nördlich von dem Alvenslebener Hügelland, bei Kalbe, Lüneburg, Lübtheen, Seegeberg, hängen jedenfalls nicht mit denen am Harze zusammen; jener alte Hügelzug spricht dagegen. Wohl aber können sie in einer nördlichen Bucht entstanden sein.

Mertens.

12. **Kralić, Ritter von Wojnarowsky.** Die Verbreituug des Stein- bezw. Kalisalzlagers in Norddeutschland und die geschichtliche Entwickelung der Kaliindustrie seit ihrem 30jährigen Bestehen. Mit 9 Abbildungen, 3 Ansichten und 1 Übersichtskarte. Magdeburg 1894. 35 S.

Auf Grund der älteren Werke von Bischoff und Precht giebt der Verfasser eine Beschreibung des Salzvorkommens in Norddeutschland, indem er die neuesten Aufschlüsse dabei berücksichtigt. Wenn auch bei Sperenberg, Seegeberg und Inowrazlaw Salz erbohrt ist, so hat hervorragende Bedeutung bisher nur das Lager im sog. Magdeburg-Halberstädter Becken erlangt. Hier wurde es bei Stafsfurt 1843 erbohrt, 1857 durch Schächte erschlossen und zunächst unter Verwertung der „Abraumsalze“ auf Steinsalz abgebaut. Erst seit 1861 wurde die Aufmerksamkeit auf die Kalisalze gelenkt, und seitdem spielen diese bei der Gewinnung die Hauptrolle. Neue Schächte wurden an verschiedenen Stellen der Mulde abgeteuft und liefsen den Aufbau des Lagers immer deutlicher erkennen.


Digitized by Google

Im Folgenden werden das Lager und die darin gefundenen Salze ihrer Entstehung und Zusammensetzung nach beschrieben, ebenso die Art ihres Abbaus und ihrer Verwertung.

Interessant ist die geschichtliche Entwickelung der Kalkindustrie.

1860 wurden im ganzen 5584 Ztr. Kalisalze gefördert,
1861 schon 45868 Ztr. In diesem Jahre entstand die erste Chlorkaliumfabrik (Dr. Frank).
1864 wurden 2313334 Ztr. gefördert. 18 Fabriken waren thätig. Es trat Überproduktion ein, daher wurden
1865 nur 1860840 Ztr. heraufgebracht. Von
1866 trat normale Entwickelung ein.
1868 wurden 3618500 Ztr. gefördert,
1870 5820962 Ztr.,
1872 9775018 Ztr. (33 Fabriken).
Eine zweite Krisis liefs
1874 die Förderung auf 8526832 Ztr. und die Zahl der Fabriken auf 25 sinken.
1890 wurden 26300000 Ztr. erzielt.

Den Verkauf der Rohsalze und der Fabrikate besorgen Syndikate, die Gewinnung und Absatz zu regeln suchen, auch die Preise bestimmen.

Der Plan, die Förderung der Kalisalze dem Preufsischen Staate als Monopol zu überlassen, ist im Abgeordnetenhause abgelehnt worden; dagegen haben Braunschweig und Sachsen-Meiningen ein solches Monopol eingeführt. Mertens.

II. Gewässer.

13. **Poppe,** Die grofse und die kleine Helme in früherer Zeit. (Harz-Ztschr. 1896. S. 604—608.)

Die grofse Helme hatte ihren ursprünglichen Lauf an den zwei Mühlen in Brücken vorbei und weiter durch den wüsten Gang auf Martinsrieth zu. Der Lauf der kleinen Helme aber wurde erst um 1500 zur bessern Nutzung des Unstrutrieths von Vogtstedt bis zur Unstrut, das damals meist mit Wald bestanden war, angelegt. Die kleine Helme beginnt also nicht bei dem Wehre zwischen Hohlstedt und Brücken, sondern erst unterhalb des wüsten Ganges. Strafsburger.

14. **Gröfsler, H.** Urkundliche Nachweise über den Lauf der Saale zwischen Halle und der Wippermündung und die an demselben gelegenen Wüstungen. Mit Karte. (Siehe oben S. 1—27.)

15. **Schroeter, O.** Betrachtungen über die Laufveränderungen der Saale zwischen Halle und der Wippermündung bei Bernburg. (Siehe oben S. 28—39.)

16. **Die Elbinseln bei Magdeburg in der Vorzeit.** Blätter für Handel, Gewerbe u. soz. Leben (Beibl. zur Magdeb. Ztg.) 1896, Nr. 48, 49, 50, 52, S. 382f., 386ff., 397f., 412f., 1897, Nr. 1, 2, S. 4ff., 13f.

Die beiden Belagerungen Magdeburgs 1551 und 1631 sind es, die den Verf. zu der Frage nach der Lage der Elbinseln bei Magdeburg geführt haben. Er sucht sie

Digitized by Google

zu beantworten auf Grund eines umfassenden Quellenmaterials, insbesondere unter Berücksichtigung der bisher bekannt gewordenen Bilder und Karten. 805 lag Magdeburg danach an einem mächtigen Werder, welcher in halbmondförmiger Gestalt sich von Dornburg bis Rogätz erstreckte. Der westliche Arm ging an Schönebeck, Magdeburg, Barleben, Wolmirstedt, der östliche an Plötzky, Pechau, Biederitz vorbei. Der untere Teil des letzteren von Pechau abwärts wurde nach dem Verf. durch Abdämmung wahrscheinlich im 12. Jahrhundert beseitigt. So blieb von dem grofsen Ostwerder nur der Elbenauer Werder. Als dann die ehemalige Westelbe sich ein zweites Bett bei Hohenwarte schuf, entstand eine zweite Elbinsel, sodafs Magdeburg zwischen beiden in der Mitte lag. Doch hatte sie östlich vor sich noch ein besondres Werdersystem; denn die Elbe war schon damals geteilt in die alte Elbe, Mittelelbe und kleine (Strom-) Elbe. Bereits damals ist die alte Elbe die wasserärmere gewesen, und durch Dämme wurde das Wasser gelenkt. Eine Brücke führte über die kleine Elbe in der Gegend des Möllenhofs. Sie wurde Mitte des 13. Jahrhunderts vom Wasser zerstört und nun etwas weiter abwärts auf städtischem Gebiete eine neue gebaut. 1422 wurde die lange Brücke vom Marsch nach dem Krakauer Damm über die grofse Elbe gelegt. Eine Karte von 1509 (sogen. Wiggertsche Karte, von Sello bekannt gemacht) zeigt uns zwei grofse Inseln, den Marsch (Rote Horn) und den Krakauer Werder, und zwischen beiden zwei kleine. Auf diese Karte folgen eine Anzahl auf Brack und Braun zurückgehende Bilder, welche eine Weiterentwickelung in der Art zeigen, dafs die grofse östliche Insel geteilt und die Inselbildung von der Brücke abwärts im allgemeinen im Zunehmen begriffen erscheint. Die wichtigste Karte weiterhin ist die von Raquette (in Wolters Geschichte Magdeburgs), woneben auch „Pappenheims Designation“ (eine Skizze, von welcher ein photolithographierter Abdruck in der Stadtbibliothek) angeführt und für spätere Zeit noch besonders Seutters Darstellung gewürdigt wird.

Der Schwerpunkt liegt für den Verf. in der Zeit von 1551 und 1631, das Verständnis der Unternehmungen und Anlagen zum Zwecke der Belagerung, bez. Verteidigung der Stadt ist ihm das eigentliche Ziel, auf diese Punkte ist auch besonders die Kritik der Bilder und Karten gerichtet. Dabei brauchen wir ihm hier nicht im einzelnen zu folgen. Was das Geographische angeht, ist die Beseitigung des unteren Teils der ehemaligen Ostelbe durch Abdämmung doch nur eine Annahme. Dafs ferner schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Elbe geteilt war in die alte Elbe, Mittelelbe und Stromelbe, scheint mindestens nicht zweckmäfsig ausgedrückt zu sein. Wohl gab es eine alte Elbe, wie sie sich auch auf der Wiggert-Karte und weiterhin findet, aber sie ist unsere heutige Prestersche See (nur sich etwas weiter nordwärts als totes Wasser erstreckend) und nicht der dritte an der südlichen Spitze des Roten Horns oder am Mägdehaupt sich bildende Arm. Hier teilte sich die Elbe vielmehr in zwei Hauptarme, und erst viel später brach der Strom von der Roten Horn-Spitze gegen Krakau hin durch zur alten Elbe (Presterschen See), diese verbreiternd und vertiefend, so dafs sich dadurch erst hier die Dreiteilung ergiebt. Die grofse (östliche) Elbe hat man zu Gunsten des stadtseitigen Armes schon früh einzuschränken versucht durch den Bau der „Rost“, die man um 1600 in Angriff genommen, und den Steinwurfdamm, der nicht erst 1705 begonnen wurde, denn von 1686 an finden sich Ausgaben für ihn in den Fähramtsrechnungen verzeichnet. Der Überfall bei Prester lag nicht am Mägdehaupt, sondern an der Spitze des Roten Horns. 1704 wurde vorgeschlagen, das Mägdehaupt abzugraben, damit die kleine Elbe besseren Strom bekomme, und 1752 rifs das Wasser den Rest dieser Insel weg. Der

Digitized by Google

Überfall in dem östlichen Elbarm und die weiten unterhalb vorgenommenen Coupierungen, einzelne Durchbrüche und eine gewisse Verminderung der Wassermasse haben in den letzten Jahrhunderten das Bild des Elbinselsystems bei Magdeburg sich stark verändern lassen. Den Veränderungen in allen Einzelheiten zu folgen, ist bisher nicht gelungen. Genaue Karten sind nicht gerade viele vorhanden, die bildlichen Darstellungen wie manche Karten reichen nicht weit genug stromaufwärts, und einige Namen machen Schwierigkeit, da sie für verschiedene Örtlichkeiten zu verschiedenen Zeiten scheinen gebraucht worden zu sein. Maenfs.

17. **Halbfafs, W.** Der Arendsee in der Altmark (mit Karte, Profilen und Wärmekurven). Vorliegende Zeitschrift 1896, S. 1—27, und 1897, S. 93—124.

18. **Damköhler, Ed.** Johann Heinrich Refs. (Braunschweigisches Magazin, 1896, S. 141—143.)

Gelegentlich der Hervorhebung der Verdienste, die sich der Wolfenbüttler Superintendent Refs um die Ortsnamenforschung erworben hat (in einem Werk „Über Benennung und Ursprung aller Örter des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel", das erst drei Jahre nach seinem Tod 1806 erschien) belegt der Verf. Refs' Satz, dafs Ortsnamen in ihrem altertümlichen Klang oft wunderbar treu im Mund der Landleute sich erhalten haben, durch Hinweis auf den Flufsnamen Oker, für den er dabei eine neue, recht ansprechende Deutung aufstellt. Der niederdeutsche Bauer nennt den Flufs noch heute Auker und beweist damit die Länge des o in Oker; folglich ist die selbst in die Wissenschaft eingedrungene Schreibung Ocker auszumerzen und Lohmeyers Ableitung des Ob- (in der ältesten Form des Flufsnamens Obacrus) von oba (oben) irrig, denn oba hat kurzes o. Auf jene älteste Form Obacrus (in den Annales Laurissenses) folgen Ovacrus und Ovacra (beide in Einhards Annalen), dann als jüngere Formen Ovokaro und Ovekare. Damköhler tritt nun anscheinend der von Lohmeyer in seinen „Beiträgen zur Etymologie deutscher Flufsnamen" aufgestellten Ansicht bei, dafs „acra" ein nachmals verschollenes Grundwort für Flufs sei, weist aber zur Erklärung des „ôb" auf die altsächsische Wortwurzel ôb (angelsächsisch „ab") mit dem Begriff der Schnelligkeit (alts. ôbast = Eile, ôbastlîko = eilig), der ja in so vielen anderen Flufsbezeichnungen wiederkehrt. Oker (durchaus ôker zu sprechen) heifst demnach der rasche Flufs, ist also dem Sinn nach identisch mit dem hebräischen Jardēn, d. i. der Herabstürzende, was dann in Jordan verderbt ward. Zumal im obersten Laufstück bis Altenau ist die Oker ein wahrer „Jardēn".

Kirchhoff.

III. Klima.

19. **Kafsner, C.** Die Niederschlagsverhältnisse von Bad Harzburg. (Afsmanns „Wetter", 1897, S. 25—32, 49—54, 78—83.)

Am Ausgang des Radauthals aus dem Oberharz steht Harzburgs Regenmesser in einer Seehöhe von 244 m; die Harzberge steigen nahe der Stadt ziemlich steil zu 600 m an. Der Jahresniederschlag beträgt 780 mm (in Goslar 816, in Oker 733, in Ilsenburg 778, in Wernigerode 610, in Klausthal 1325). Der regenreichste Monat (101 mm) ist der Juli infolge seiner heftigen Gewitter, der regenärmste der September (40 mm), weil da Südwinde vorwalten, die sich beim Überschreiten des Oberharzes

Digitized by Google

abregnen. Der Juli pflegt auch das höchste Tagesmaximum des Niederschlags zu bringen (1884: 94,4 mm); indessen die aufserordentliche Regenkatastrophe vom 2. August 1896 liefs sogar 155,8 mm niederrauschen. Die andauernde Schneebedeckung dauert ungefähr wie in Wernigerode vom 27. Dezember bis zum 24. Februar. Zu Beginn des Winters braucht die Schneedecke nur $1^1/_2$ Monat, um vom Brockengipfel zum Gebirgsflufs hinabzusteigen, im Frühjahr dagegen vergehen gewöhnlich $2^1/_2$ Monate, ehe der Schnee sich wieder ganz zurückzieht, zuletzt selbst den Brocken frei gebend. Am dichtesten fällt der Regen im Sommer, besonders bei Gewittern, am schwächsten im Frühling und im September. Gewittertage zählt man durchschnittlich 16 im Jahr (Wernigerode 12, der Brocken 13, Göttingen wie Sondershausen 20), im Juli 4,4. Einmal fand auch ein Januargewitter statt, sonst sind die Monate Oktober bis Februar gewitterfrei. Kirchhoff.

20. **Süring, R.** Das meteorologische Observatorium auf dem Brocken. (Meteorol. Ztschr. 1897, S. 26—28.)

Kurze Beschreibung der neu errichteten Brocken-Wetterwarte (nebst Abbildung), auf der nun endlich regelmäfsige Beobachtungen der Witterung mit vorzüglichen Instrumenten ausgeführt werden. Kirchhoff.

21. **Nippolt, A.** Zum Nordlicht auf dem Brocken am 2. Januar. (Meteorol. Ztschr. 1897, S. 80.)

Das am 2. Januar 1897 auf dem Brocken beobachtete Nordlicht äufserte sich auch durch gleichzeitige heftige magnetische Störungen nach Ausweis der Beobachtungen auf der Göttinger Sternwarte. Kirchhoff.

IV. Pflanzenwelt.

22. **Fitting, Hans.** Geschichte der Hallischen Floristik. (Zeitschrift für Naturwissenschaften Bd. 69 (1896), S. 289—386). Als Sonderdruck: Leipzig, C. E. M. Pfeffer, 1897. 98 S.

Die floristische Litteratur der Gegend von Halle ist eine sehr umfangreiche. Schon der Vater nicht nur der deutschen Floristik, sondern der Floristik überhaupt, der Wittenberger Dozent Valerius Cordus, welcher 1544 im Alter von 29 Jahren starb, besuchte auf seinen botanischen Reisen unser Gebiet und führt in seinen, erst nach seinem Tode veröffentlichten botanischen Schriften — eine Gesamtausgabe derjenigen botanischen Schriften des Cordus, welche Angaben aus unserem Gebiete enthalten, veranstaltete im Jahre 1561 Conrad Gesner, vorher (1549) waren nur die „Annotationes in Dioscoridem“ durch Rivius herausgegeben worden — bei einer Anzahl Arten Fundorte aus diesen an. Diese Angaben blieben aber mit den wenigen, welche Camerarius in seinen Werken, vorzüglich im „Hortus medicus“, anführt ein Jahrhundert lang die einzigen, welche aus unserer Gegend veröffentlicht wurden. Erst nach dem 30jährigen Krieg — 1662 — wird unsere Stadt wieder in der floristischen Litteratur erwähnt. In diesem Jahre erschienen die „Deliciae botanicae Hallenses“ des hallischen Stadtphysicus Carl Schäffer. Diese enthalten nur eine Aufzählung der dem Verfasser aus der Umgebung Halle's bekannt gewordenen Formen phanerogamischer wie kryptogamischer Gewächse. Da die aufgezählten Formen, bei deren Bestimmung manigfaltige Irrtümer vorgekommen sind, auch bei den Phanerogamen nicht im entferntesten den reichen Bestand unserer Flora erschöpfen und da ihnen bestimmte Fundortsangaben nicht


Digitized by Google

beigefügt sind, so war diese Arbeit ziemlich wertlos. Erst 25 Jahre später — 1687, ein Teil der Exemplare trägt die Jahreszahl 1688 — erschien diejenige Arbeit, welche den eigentlichen Ausgangspunkt der hallischen Floristik bildet, die „Enumeratio plantarum circa Halam Saxonum" Christoph Knauths, des Nachfolgers Schäffers im Amte als hallischer Stadtphysikus. Bereits 1689 wurde diese Schrift mit zahlreichen Verbesserungen — als „Herbarium Hallense" — neu gedruckt. Sie enthält den grössten Teil der phanerogamischen und auch einen sehr grossen Teil der mit den Hülfsmitteln jener Zeit unterscheidbaren kryptogamischen Gewächse der näheren und einzelner Striche der entfernteren Umgebung unserer Stadt. Den weniger verbreiteten Arten sind mehr oder weniger ausführliche und genaue Fundortsangaben beigefügt. Nunmehr folgten bis zur Mitte unseres Jahrhunderts in kürzeren Abständen eine grössere Anzahl floristischer, fast sämtlich gleichmässig Phanerogamen wie Kryptogamen behandelnder Werke über unser Gebiet, 1717 der „Hodegus botanicus menstruus" von Abrh. Rehfeldt, 1721 die „Enumeratio plantarum accuratior" von Joh. Chr. Buxbaum, 1761 und in 2. Aufl. 1783 die „Flora Halensis" von Fr. Wilh. v. Leysser — 1796 erschien zu dieser ein umfangreiches Supplement von Joh. Fr. Wohlleben —, 1806 das „Tentamen novum Florae Halensis" Curt Sprengel's, welchem in den Jahren 1807 und 1811 zwei umfangreiche Mantissen (Nachträge) von demselben Verfasser folgten, 1815 der „Annus botanicus" und 1822 die „Schedulae criticae" Fr. Wilh. Wallroths — beide Schriften sind keine zusammenfassenden Aufzählungen der im Gebiete vorkommenden Gewächse, sondern kritische Bearbeitungen einer Anzahl in diesem wachsender Formen nebst Angabe ihrer Fundorte, — 1832 die 2. Aufl. der „Flora Halensis" Curt Sprengel's 1848 die „Anleitung" zur Kenntnis aller in der Umgegend von Halle wildwachsenden phanerogamischen Gewächse Anton Sprengel's, eines Sohnes von Curt S., sowie der erste die Phanerogamen behandelnde Band der „Flora von Halle" August Garckes, deren 2. Band, die Kryptogamen und Nachträge zu den Phanerogamen enthaltend, 1856 erschien. Seit jener Zeit ist keine zusammenfassende Bearbeitung weder der Phanerogamen noch der Kryptogamen (oder einer der Hauptabtheilungen der letzteren) mehr erschienen und eine solche ist in Bälde wohl auch nicht zu erwarten. Dagegen sind eine Anzahl kleinerer Arbeiten über Pflanzen unseres Gebietes und ihre Verbreitung in diesem meist in Zeit- und Gesellschaftsschriften veröffentlicht worden; die Zahl solcher Arbeiten aus früherer Zeit ist nur eine unbedeutende, doch fanden damals, wie auch noch später, bisher nicht bekannte Fundortsangaben aus unserem Gebiete oder aus einzelnen seiner Teile Aufnahme in die Floren benachbarten Gegenden oder grösserer Gebiete Deutschlands bez. Mitteleuropas überhaupt.

Die im Vorstehenden kurz geschilderte Entwicklung der hallischen Floristik wurde bereits mehrfach behandelt, am ausführlichsten bis auf seine Zeit von Garcke in der Einleitung zum 1. Bande seiner Flora von Halle. Alle diese Arbeiten übertrifft aber bedeutend sowohl durch Ausführlichkeit und Gründlichkeit als auch durch kritisches Urteil die Abhandlung Fitting's. F. hat nicht nur den Entwicklungsgang der Floristik dargestellt, sondern hat auch den Lebenslauf der einzelnen Floristen bis auf Garckes Zeit, soweit es die Quellen ermöglichten, verfolgt; ein weiter Raum wurde hierbei Heinr. Bernh. Rupp, dem Verfasser der Flora Jenensis eingeräumt, welcher zwar unser Gebiet wahrscheinlich nur auf einigen Exkursionen besucht hat und in seiner Flora auch nur eine unbedeutende Anzahl von Fundortsangaben aus ihm vorführt, sich aber durch sein erwähntes Werk, dessen Schicksale F. ausführlich darlegt, grosse Verdienste um die Erforschung der Flora Thüringens und Mitteldeutschlands überhaupt erworben hat.

Schulz.

Digitized by Google

23. **Loeske, Leopold.** Zur Moosflora des Harzes. (Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins in Wernigerode. 11. Jahrgang, 1896. S. 21—30).

Aufzählung der vom Verfasser auf seinen Harzexkursionen in den Jahren 1891—1893 und 1896 gesammelten Leber- und Laubmoose nebst Angabe der Fundorte. Neu ist unter den aufgeführten Arten für das eigentliche Harzgebirge Didymodon spadiceus (Mitten) Limpricht; bisher war die Art aus dem weiteren Harzgebirge nur von Quedlinburg bekannt. Für das früher hinsichtlich seiner Verbreitung wenig bekannte Ditrichum vaginans (Sull.) Hampe werden eine Anzahl neuer Fundorte, vorzüglich aus der Umgebung von Harzburg, angegeben; die bisher bekannten Standorte dieses Mooses aus dem Harze werden ebenfalls aufgeführt. Auch von der seltenen Webera gracilis (Schleich.) De Not. — vergl. diesen Litt.-Ber., Jahrg. 1895, Nr. 11, Jahrg. 1896, Nr. 35 — werden neue Fundstellen bekannt gegeben.

Schulz.

24. **Bensemann, Hermann.** Die Vegetation des Gebietes zwischen Cöthen und der Elbe. Programm des Herzogl. Ludwigs-Gymnasiums in Cöthen. Ostern 1896. S. 3—32.

In der Einleitung schildert Verfasser in Kürze die früheren floristischen Forschungen in seinem Gebiete und macht Angaben über dessen Begrenzung und Einteilung. „Das betrachtete Gebiet ist begrenzt im Norden von der Elbe, dem Lödderitzer Forst, dem Diebziger Busch und einer Linie, die von hier nach dem Bahnhofe Wulfen läuft, im Westen ungefähr von der Magdeburg-Leipziger Bahn bis gegen Cöthen hin, im Süden durch die Stadt Cöthen selbst und den Ziethebusch sowie durch die Ziethe bis gegen Porst hin, im Osten durch eine Linie, die über die Dörfer Porst, Pissdorf, Trebbichau, dann am Rande des Klein-Zerbster Busches entlang und schliesslich nach Aken hinüberläuft." Es zerfällt in 3 Haupt-Teile: in das Elbthal, das Ziethethal und die zwischen beiden gelegene Diluvialplatte, welche letztere zwar auch nur eine Seehöhe von 80 m besitzt, aber im Verhältnis zu den benachbarten Gebieten fast wie eine Hochebene erscheint. Das Elbthal zerfällt wieder in 4 Teile, das Elbthal im engeren Sinne bis zum Elbdamme, welcher eine scharfe Vegetationsgrenze bildet, das nördliche Sandgebiet, das südliche Sandgebiet und den zwischen beiden gelegenen Wulfener Bruch. Diese Örtlichkeiten werden kurz beschrieben, die sie bedeckenden „Pflanzen-Formationen" und ihre lokalen Eigentümlichkeiten ausführlicher behandelt. Im Bruche herrschen Gräben, Wiesen und Triften vor; Bäume und Sträucher treten sehr zurück. In den Sandgebieten treten Wiesen, Gräben, Teiche und Wälder zurück; der Pflanzenbestand der vier letzteren zeigt „bemerkliche, ja geradezu schroffe Unterschiede" gegen die entsprechender Örtlichkeiten des Bruches. Den grössten Teil der Oberfläche, soweit sie nicht in Acker verwandelt ist, nehmen Sandfluren mit meist offener, seltener geschlossener Pflanzendecke — Drudes psammitische Formation —, Grasplätze und Triften ein. Das nördliche Sandgebiet wird von einem alten Elbdamme durchzogen, welcher sich durch lehmigen Boden auszeichnet und manche Pflanzen beherbergt, welche in der sandigen Umgebung fehlen. Die Diluvialplatte zerfällt in die eigentliche Platte, deren mittleren Teil, und die hügeligen Ränder gegen das Elb- und das Ziethethal, welche als nördlicher und südlicher Höhenzug bezeichnet werden. Die Platte ist fast durchweg aufs gründlichte bebaut, unbebaut sind nur Wegränder, Gräben, Ausstiche. Die Äcker beherbergen zahlreiche Unkräuter, einige von ihnen, welche sonst weit verbreitet sind, sind in diesem Striche sehr ungleich verteilt; die Ursache dieser Erscheinung ist wohl in der ungleichen Zusammensetzung des Bodens

Digitized by Google

zu suchen. Weniger bebaut sind die Höhenzüge; sie sind vielfach von trockenen Hügeltriften bedeckt. Die Ziethenniederung hat mancherlei Ähnlichkeit mit der Elbniederung; sie ist vorherrschend mit Äckern, weniger mit Gewässern (in erster Linie die Ziethe selbst), mit Ödland und Büschen bedeckt. Die Äcker gleichen denen der südlichen Äcker der Platte; Kornblume, Kornrade, Rittersporn und Mohn fehlen. Das Ödland (d. h. Dämme, Böschungen, Ausstiche, Graben- und Wegränder u. s. w.) besitzt nur unbedeutende Ausdehnung und ist recht pflanzenarm; auch die Gewässer besitzen eine wenig ausgezeichnete Vegetation (interessant ist das plötzliche massenhafte Auftreten von Sagittaria an der Ziethe im Jahre 1893, von 1885—1892 wurde niemals auch nur eine Staude bemerkt). Unter den Büschen ist der Ziethebusch der grösste; er ist vorzüglich aus Eschen, Birken (B. pubescens und verrucosa) und Ulmen (U. campestris) zusammengesetzt, ferner enthält er viele Erlen, Weiden, Pappeln, Eichen (nur Q. pedunculata) und ausserdem noch einige weniger verbreitete Bäume. Unter den Sträuchern ist Lonicera Caprifolium zu erwähnen, welche hier zwar nicht einheimisch ist, aber in üppigster Fülle, teils den Boden dicht bedeckend, teils im Strauchwerk in die Höhe kletternd vorkommt. Unter der Krautvegetation ist besonders Ophrys muscifera hervorzuheben, welche sonst im allgemeinen trockenere Standorte bewohnt; doch wächst sie auch noch in der Nähe, z. B. bei Bernburg und Stafsfurt an ähnlichen Örtlichkeiten. Colchicum und Lithospermum officinale haben sich in den letzten 10 Jahren sehr vermehrt. Ein wesentlich anderes Bild als der Ziethebusch giebt die Fasanerie; hier herrschen Eiche und Esche, dazwischen wachsen zahlreiche Hainbuchen; weniger häufig sind Birken, die übrigen Bäume treten ganz zurück; Erlen und Weiden fehlen fast vollständig. Auch das Unterholz ist sehr verschieden von dem des Ziethebusches, es ist in Folge der dichteren Beschattung viel schwächer entwickelt als im letzteren. Aus gleicher Ursache ist auch die Krautvegetation eine viel dürftigere, doch kommen einige Arten vor, welche dem Ziethebusche fehlen. Der Cöthener Schlossgarten ist zum grössten Teile ein Kunstgebilde.

In einem folgenden Abschnitte behandelt der Verfasser im Zusammenhange die Ruderalpflanzen, welche eine bedeutende Rolle in der Zusammensetzung der Pflanzendecke spielen. Dann bespricht er den Einfluss des kalkreicheren, des kalkärmeren und des kochsalzhaltigen Bodens auf die Verbreitung der Gewächse. Der Schluss der Arbeit ist der Betrachtung der Veränderungen, welche die Vegetation des Gebietes in den letzten 50 Jahren erfahren hat, gewidmet; selbst seit der Herausgabe der 1. Aufl. der Schneiderschen Flora von Magdeburg im Jahre 1877 sind einige Arten aus dem Gebiete verschwunden. Schulz.

V. Tierwelt.

25. **Wolterstorff, W.** Über fossile Frösche aus dem altpleistocänen Kalktuff von Weimar und Taubach. (Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, 48. Band, 1896, S. 197 f.).

Verfasser hat das reiche von A. Weifs im Weimar-Taubacher Kalktuff gesammelte Material von Batrachierknochen untersucht, konnte aber mit Sicherheit nur feststellen, dafs Reste von Rana temporaria auct. und weit zahlreicher solche von Bufo vulgaris Saur. vorliegen. Unentschieden mufs vorläufig bleiben, ob noch andere Batrachier vorliegen und ob nicht die zumeist durch auffallende Gröfse ausgezeichneten Bufo-

Digitized by Google

Knochen einer besonderen Varietät der Bufo vulgaris angehören. Erfreulicherweise gedenkt Verfasser die „bisher etwas stiefmütterlich behandelten Diluvialfrösche Mitteleuropas im Zusammenhang zu bearbeiten" und bittet zu diesem Zwecke um Übersendung von Material und Mitteilungen über noch unveröffentlichtes Sammlungsmaterial.

Wüst.

26. **Weifs, A.** Die Conchylienfauna der altpleistocänen Travertine des Weimarisch-Taubacher Kalktuffbeckens und Vergleich der Fauna mit äquivalenten Pleistocän-Ablagerungen. (Nachrichtsblatt der Deutschen Malakozoologischen Gesellschaft, 26. Jahrg., 1894, S. 145—163 u. S. 185—190).

27. **Weifs, A.** Über die Conchylienfauna der interglazialen Travertine des Weimar-Taubacher Kalktuffbeckens. Eine revidierte Liste der bis jetzt gefundenen Conchylien. (Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, 48. Band, 1896, S. 171—182).

Durch diese beiden Arbeiten von A. Weifs wird unsere Kenntnis der Conchylienfauna einer der bestbekannten älteren Quartärablagerungen unseres Gebietes ungemein erweitert.

(26). Nach einigen kritischen Bemerkungen über die wichtigste einschlägige Litteratur giebt Verfasser eine „Revidierte Liste der Conchylienvorkommen von Weimar und Taubach." Verfasser hat durch seine zum Teil sehr interessanten Funde die Zahl der von Weimar und Taubach bekannten Conchylien fast verdoppelt. Er giebt bei den einzelnen Arten den Häufigkeitsgrad derselben an den beiden Aufschlusspunkten des Travertins an, was von den früheren Autoren nicht konsequent geschehen war[1]). Auf die Aufzählung der Conchylienfauna folgen einige Vergleichungen derselben mit anderen pleistozänen Faunen. Zum Schlusse werden — leider sehr kurz gehaltene — tiergeographisch-statistische Zusammenstellungen gegeben. In einer derselben wird Tachea sylvatica Drap., eine auf die westlicheren Teile Europas beschränkte Art, irrtümlich als „typisch östliche" Art bezeichnet.

(27). Verfasser giebt den Inhalt von (26) in gekürzter Form wieder. Die Conchylienliste ist wieder durch zahlreiche neue Funde, von denen einige wenige an einem dritten Aufschlufspunkt des Travertins, bei Ehringsdorf, gemacht wurden, vermehrt und enthält nunmehr 80 Spezies und 26 Varietäten von Landschnecken, 27 Spezies und 13 Varietäten von Süfswasserschnecken, 8 Spezies von Süfswassermuscheln und 1 „vielleicht aus Tertiärschichten eingeschwemmte" Brackwassermuschel, also zusammen 116 Species und 39 Varietäten. Von den 116 Arten sind 4 ausgestorben; 17 kommen nicht mehr in Mittel-Deutschland[2]) vor und 95 gehören noch heute der mitteldeutschen Fauna an. Von den 17 nicht mehr in Mittel-Deutschland vorhandenen Arten betrachtet Verfasser 7 als vorwiegend osteuropäisch, 6 als nordisch-alpin, 2 als westeuropäisch und 2 als südeuropäisch.

Wüst.

---

[1]) Über die vertikale Verbreitung der verschiedenen Conchylien im Weimar-Taubacher Kalktuffkomplex bereitet Verfasser, wie er dem Referenten mitteilte, eine ausführlichere Veröffentlichung vor.

[2]) Verfasser schreibt versehentlich (Vergl. die richtigen Angaben in Nr. 26!) „Deutschland".


Digitized by Google

28. **Wolterstorff, W.** Die Conchylienfauna der Kalktuffe der Helix Canthensis Beyr., Stufe des Altpleistocän, von Schwanebeck bei Halberstadt. (Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, 48. Band, 1896, S. 192—196).

Verfasser giebt uns in dieser Arbeit die ersten ausführlichen Angaben über den Schwaneberger Kalktuff überhaupt. Er giebt eine Liste der aus dieser Ablagerung im Magdeburger Museum vorhandenen Conchylien, die von A. Weifs bestimmt worden und aus 21 Arten von Land- und 8 Arten von Süfswasserschnecken bestehen. Leider hat der Verfasser das von ihm selbst gesammelte reiche Material von Schwanebeck, das in den Besitz des Kgl. mineralogischen Instituts zu Halle übergangen ist, nicht mit bearbeit, obgleich — wie er selbst sagt — durch Hinzunahme desselben die Liste der Conchylin erheblich vergröfsert worden wäre. Die aufgezählten Conchylien sind bis auf Planorbis corneus L., dessen Vorkommen sehr auffällig ist, auch aus dem Weimar-Taubacher Kalktuff bekannt geworden. Durch den Nachweis des Vorkommens von Helix Canthensis Beyr., Zonites praecursor A. Weifs und Clausilia cana Held, 3 Arten, die für die Travertine der Stufe des Elephas antiquus Falc. besonders bezeichnend zu sein scheinen, hält Verfasser mit A. Weifs „das altpleistocäne Alter der Schwanebecker Kalktuffe“ für „mit Sicherheit festgestellt“. Zum Schlusse giebt Verfasser die Mafse einiger Kalktuffprofile, die in Gruben zur Beobachtung kamen. Das Liegende der Tuffe war in diesen Gruben nirgends erreicht, soll aber nach Angabe des Zuckerfabrikbesitzers Förster Muschelkalk sein. Wüst.

VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches.

1. Allgemeines.

29. **Andree, R.** Braunschweiger Volkskunde. Mit 6 Tafeln und 80 Abbildungen, Plänen und Karten. Braunschweig, Vieweg und Sohn, 1896. 385 S.

Diese vorzügliche Monographie des Braunschweiger Volkes, soweit dieses den Hauptteil des Herzogtums Braunschweig, also die Kreise Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt bewohnt, enthält auch einige den vorliegenden Litt.-Ber. angehende Angaben.

Auf S. 27 wird die Ortsnamenendung -ingen, wie sie bei Hessen und Thüringern auch in der Form -ungen auftritt, bezeichnet als „eine besitzanzeigende, die sich zu einer patronymischen spezialisierte“. Indessen gerade auf thüringischem Boden begegnen derartige Ortsnamen, die keinen Zweifel daran lassen, dafs jenes -ingen- oder -ungen gleich dem Auslaut sk in russischen Ortsnamen (z. B. Tobolsk) lokativ gemeint ist, so in Bodungen an der Bode, Thyrungen an der Thyra, dem berühmten Scheidingen (später: Scheidungen) an der Unstrut.

Ein Kärtchen auf S. 31 zeigt das Vorkommen der ausschliefslich altthüringischen Ortsnamen auf -leben im Nordwesten des Harzes bis gegen die Oker (die alte Grenze gegen die Sachsen, zugleich die zwischen dem Bistum Halberstadt im Osten, dem von Hildesheim im Westen) und gegen die Ise, einen rechten Zuflufs der Aller, der bei Gifhorn mündet; Fallersleben im SO. von Gifhorn ist der äufserste NW.-Ort auf -leben. S. 142—147 handelt über den Typus des „thüringischen“ Dorfhauses, der sich auch im südlichen Braunschweig noch findet, da ja der erst 531 an die Sachsen verlorene Nordthüringgau am Harzrande westwärts bis zur Oker reichte.

Digitized by Google

Unter den auch ins Braunschweigische eingedrungenen volkstümlichen Ausdrücken slawischer Herkunft wird S. 363 „grabschen“ (hastig zugreifen, polnisch grabić) erwähnt; dies geht durch die Provinz Sachsen bis nach Thüringen.

Eine Anmerkung auf S. 252 handelt über die in der Provinz Sachsen weithin bekannte Sitte, bei der Frühlingsfeier zu Pfingsten einen in Laub verhüllten Burschen (Fietzmeier, Fistmeier, Fischmeier genannt) herumzuführen. Noch im 17. Jahrhundert war der Brauch im Wernigerödischen unter dem Namen des Stinkpfüsters bekannt.

Vom Einnageln, wie es in den nur unserer Provinz nebst Anhalt eigenen Nagelsteinen so auffällige Altertumsreste hinterlassen hat, meldet S. 307. Auch im Lande Braunschweig nämlich werden symbolisch Krankheiten, besonders Zahnschmerzen, in einen Baum oder in eine Wand mittels Nagels eingeschlagen, um sie auf diese zu übertragen, also loszuwerden. Die uralte Linde auf dem künstlich aufgeworfenen Hügel in Evessen am Elm trägt in ihrem Stamm eine Unmasse in sie eingetriebener Nägel der verschiedensten Formen und Zeiten bis zum modernen Drahtstift — Zeugen davon, wieviel Zahnweh („tänepîn“) die Leute immerdar gehabt haben. Vergl. Nr. 58 dieses Litt.-Ber. von 1896. Kirchhoff.

2. Sprachliches.

30. **Damköhler, Eduard.** Zu Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs. (Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1896/97. Heft 9, S. 4—6).

Haushalter hatte in seiner Schrift, Die Mundarten des Harzgebietes, Halle a. S., 1884, S. 5 angegeben, dafs sich die Formen êk, mêk, dêk, sêk, auf dem ganzen nd. Harze fänden. Nach dieser Angabe und eigenen Erkundigungen hatte ich dann in meiner Schrift, zur Charakteristik des nd. Harzes, Halle a. S. 1886, auf der beigefügten Karte das êk-Gebiet mit 14 Ortschaften abgegrenzt. Nach O. Bremer, Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten, Leipzig 1895, S. 141 hat aber Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs nur 6 Orte mit diesen Formen. Da Wenker gegen die Richtigkeit dieser Angabe Bremers nichts erwidert hat, wohl aber die Zuverlässigkeit des Atlas betont, so habe ich das êk-Gebiet noch einmal untersucht und gefunden, dafs es 13 Orte umfafst. Braunlage spricht êk, Wendefurt ist gemischt, mufs aber doch mitgerechnet werden. Vergl. Litt.-Ber. 1896, Nr. 50.
Damköhler.

31. **Krause, G.** Ortsmundarten der Magdeburger Gegend. (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1895. Norden und Leipzig, 1896. S. 60—80).

Die Arbeit behandelt den Lautstand von 13 benachbarten Orten in seinen wichtigsten Einzelheiten. Die Orte liegen etwas südlich von Schönebeck zu beiden Seiten der Elbe, nach Bernhardi's und Haushalter's Sprachkarte nicht weit von der mitteldeutschen Sprachgrenze. Links von der Elbe liegen Glinde, Pömmelte, Felgeleben, Wespen; rechts Prödel, Dornburg, Plötzky, Dannigkow, Leitzkau, Pretzien und auf einer Insel Ranies, Grünewald, Elbenau. Der Dialekt der 13 Orte ist keineswegs ein einheitlicher, sondern zeigt bunte Mannigfaltigkeit. So spricht Felgeleben fêl, die übrigen Orte filo; die linkselbischen haben jên, die andern jåu oder jåan. Das Wort Miete lautet in 8 Orten mêde, in 1 maide, in 1 mîde, in 3 mîede. Für Brief kommen die Formen brêf, braif, brîf, brîef vor u. s. w. Eine Anzahl Formen sind als hochdeutsch bezeichnet, aber es will Referent scheinen, als ob weit mehr

Digitized by Google

hd., bez. md. Formen auszusetzen sind. So fragt es sich, ob file, mîde, brîef, dîeen, brûder u. a. m. nd. oder md. sind; sie kommen zum teil in nd. Urkunden von Ilsenburg und Halberstadt vor, und Referent hat sie bislang für hd. oder nd. Entlehnungen gehalten. Der gemischte Dialekt läfst auf Kolonisation oder Einwanderung schliefsen. Auf jeden Fall ist die Arbeit wegen der mannigfaltigen Formen von nicht geringem Interesse. Strengere Scheidung zwischen Nd. und Md. wäre allerdings sehr erwünscht. Damköhler.

32. **Weisker, Gustav.** Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen, aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten. II. Teil. Rathenow. Druck von M. Babenzien. 1896. S. 45—76.

Der erste Teil ist im Litt.-Ber. 1893 Nr. 28 besprochen; der zweite Teil behandelt weitere slawische Sprachreste unter den Überschriften: Benennungen nach Tieren, Fischfang, Bienenzucht, Siedelungsverhältnisse, Menschliche Beziehungen u. a. Die meisten Erklärungen werden richtig sein, Referent hat als Nichtslawist kein genügendes Urteil darüber, zumal da der gelehrte Apparat der Belegstellen fehlt. Nur in einigen Fällen ist er abweichender Ansicht. S. 69 Kabache, russ. kabák, scheint nach Grimms Wtb. V, 86 aus dem Niederd. nach Russland gewandert zu sein. In Kattenstedt a. H. heifst es klabáche; wegen der Betonung ist kladei daselbst zu vergleichen; westf. kabácke, kaficke (Woerte, westf. Wtb. 117 vergleicht ml. bacca, Gefäss und fafst ka- = kwâd, schlecht). S. 60 Kot, Kote, wird doch deutsch sein. Im Harz heifst namentlich die Köhlerhütte Köte, die Köhlerei ist aber doch wohl uralt und unabhängig vom Slawentum; vergl. noch engl. cotter. Sicher deutsch ist Kringel, Krengel S. 65. Aufser der Verbreitung des Wortes durch fast ganz Deutschland beweist das altnrd. kringr neben hringr. Den Namen Ranke möchte Referent als Nebenform zu Reinke erklären. Wie nämlich neben md. Reinstein ein nd. mundartliches Rénstein besteht, so ist neben Reinke der Name Ranke = Renke, wie er um Blankenburg vorkommt, möglich. Zum Nachtrage sei bemerkt, dafs der Name des Ortes Börnecke bei Blankenburg (I. S. 43) urkundlich Burnakari lautet, also deutsch ist. Damköhler.

33. **Wäschke.** Beiträge zur Geschichte des wendischen Dialektes in Anhalt. 1. Teil. (Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde. 7. Bd., 7. Teil. Dessau 1897. S. 603—629.)

Im Jahr 1293 vereinbarten die Grafen von Anhalt mit dem Abt von Nienburg gewisse wirtschaftliche Mafsregeln, als es galt, eine umfassendere Siedelung Deutscher in den von den Wenden verlassenen Dörfern der Abtei Nienburg vorzunehmen. Seit dem 10. Jahrhundert wich der Wende vor der energischer vorrückenden deutschen Kultur zurück, wodurch viele Dörfer jener Gegend entvölkert wurden. Bei der besagten Abmachung von 1293 sagten nun die anhaltischen Fürsten ihre Beihilfe zur Neubesiedelung unter der Bedingung zu, dafs die wendische Sprache „gänzlich ausgelassen", namentlich vor Gericht nur noch die deutsche Sprache zur Anwendung kommen sollte. Seitdem erstarb allmählich das Wendische auch auf dem platten Land; die wendischen Namen in den Urkunden zeigen bereits seit dem 11. Jahrhundert Übergang der volltönenden alten Vokale der Endsilben in tonloses e, was seit dem 13. Jahrhundert verschwindet, woran sich bald die Vokalisierung eines auslautenden w anschliefst. Aus dem Ortsnamen Katowa wird so Katowe, schon um 1200 Katue; aus Rozlowe Rozlov und Rozlo, aus Dyssowe Dessaw und schliefslich Dessau.

Digitized by Google

Der Verfasser untersucht nun genau auf urkundlicher Unterlage diesen Verfall an den Ortsnamenendungen owa, owiz, nizi und izko. Die Endung owa bedeutet den Besitz (durch ow) und das Femininum (durch a), wobei irgend ein feminines Substantiv der Wendensprache für Siedelung zu ergänzen ist. Wie im Russischen findet sich ow bei hartem konsonantischen Ausgang, bei weichem statt dessen ew (aus Iwan' z. B. wird gebildet Iwanow, aus Wassilij dagegen Wassiljew). Wie Kiew (richtiger Kijew) die Burg des Kij bedeutet, so heifst Katowa die Siedelung des Kat' oder (älter) Katu. Wichtig ist die aus solcher Ableitung stammende Einsicht, dass alle Ortsnamen auf owa (wofür mitunter auch ewi vorkommt) einen ursprünglichen Einzelbesitz, ein Einzelgehöft oder eine Burg bezeichnen. Dem gegenüber weist die pluralische Ortsnamenendung owizi (später owize, owiz) auf genossenschaftlich kommunistische Siedelung, auf ursprünglich gentilicische Dorfschaften mit Kommunalbesitz der Gemeinde an der Dorfflur im Stil des russischen Mir, z. B. Popowici Dorf der Nachkommen Popus (ow wieder possessiv).

Wichtig ist der Hinweis (S. 616), dafs die Umlautung der wendischen Endung owe in au und a den Ortsnamen einen trügerisch deutschen Anschein verleiht (Verwechslung mit Au = Aue oder mit dem aus aha = Wasser verkürzten a), ferner dass die Nebenform owe, wenn sie an auslautendes l stöfst, sogar Ortsnamen hervorbringt, die ohne Kenntnis ihrer sprachlichen Entwicklung völlig thüringischen Ortsnamen auf -leben gleichen, sodass z. B. aus wendischem Rozlewe Rozleben wurde.

Gegen die Annahme, dass slawische Wortbrocken in der heutigen deutschen Mundart alle auf die wendische Vorzeit zurückgehen, verhält sich der Verfasser mit Recht skeptisch. So ist Nusche (schlechtes, nicht schneidendes Messer) zweifellos slawisch, könnte aber 1813 durch die Russen eingepascht sein. Kirchhoff.

3. Sagen, Sitten und Bräuche.

34. **Jacobs, Ed.** Rosengarten im deutschen Lied, Land und Brauch mit besonderer Beziehung auf die thüringisch-sächsische Provinz. (Nr. 21 der Neujahrsblätter, herausgegeben von der historischen Kommission der Provinz Sachsen.) Halle, Otto Hendel, 1897. 91 S.

Die Rose und ihr (romanischer) Name tritt erst im Zeitalter der Minnesänger in den Vorstellungskreis des deutschen Volks. Als Sinnbild der Liebe galt die dunkelrote Rose; die hellrote („leibfarbene") Rose, von der wir den Farbennamen „rosa" entlehnt haben, erscheint nicht vor dem 16. Jahrhundert in der Litteratur. In den Liedern vom Rosengarten ist letzterer gleichbedeutend gebraucht mit Paradies als ein Lustanger voller Rosen (d. h. Blumen überhaupt) mit schattigen Bäumen, zumal Linden (Lieblingsbaum der Liebenden), durchtönt vom Lied der geflügelten Sänger, voran der Nachtigall. In die alte Sage vom Rosengarten spielt aber wesentlich das Waffengeklirr des Turniers hinein; in dem um 1250 entstandenen grofsen Rosengartenlied hegt Kriemhild ihren Wormser Wonnegarten, den Siegfried und elf andre wackre Degen verteidigen; übermütig ruft sie andre Helden zum Wettkampf mit diesen auf, demjenigen von ihnen Minnesold verheifsend, der den Sieg erkämpfte, in den Rosengarten einbräche.

In der Provinz Sachsen giebt es noch manche Flurbezeichnung des Namens Rosengarten. Unmittelbar am Nordfuss des Harzes liegt ein „Rosengarten" über Darlingerode und beweist die übertragene Bedeutung des Wortes, denn weder von einem Garten in unserem Sinn noch von Rosen ist dort die Rede: es ist eine feuchte

Digitized by Google

blumige Wiese beim Itschenteich, die dem Kloster Drübeck zinste. Bei Zeitz nannte man sehr fruchtbare Ackergefilde, auf denen nie Rosen wuchsen, Goldene oder Rosenaue. Solche Bezeichnungen mit „Rose" sind um den Harz und in Thüringen häufig, östlich von Saale und Elbe mindern sie sich. Das nördlichste „Rosenthal" der Provinz ist das 1427 urkundlich erwähnte bei Schönhausen und Fischbeck, das östlichste ist das Doppelgut Rosenthal bei Gross-Wusterwitz im Land Jerichow. Vogelsmühle und Rosenthal werden in Osterwiek 1468 nebeneinander erwähnt. Eine alte Vogelsangmühle besitzt Oschersleben. Um den Harz findet sich auch oft die Ortsbezeichnung „Vogelsang", doch seltner auf der den Thüringern verbliebenen Seite. In Thüringen überhaupt ersetzt die „Rosen-" oder „Lindenmühle" mehr die „Vogelsangmühle". Bei Halle ist der „Vogelsang" schon für 1291 bezeugt. Wenn der Verfasser aber mit diesen aus der Volksstimmung alter Zeit herausklingenden Namen die Hallische „Nachtigalleninsel" in Zusammenhang bringt, so irrt er; denn das ist bloss eine ganz moderne Spaziergängertaufe gewesen, die, seitdem diese Saalinsel in städtisches Eigen übergegangen, der alten volkstümlichen Benennung Peifsnitz glücklich wieder gewichen ist.

Auf dem „Rosengarten" bei Vogelsberg an der Scherkonde (südlich von Kölleda) sollen ehedem Volksfeste mit Tanz abgehalten sein. Verfasser giebt zum Schlufs Hinweise auf Lieder und volkstümliche Frühlingsfeiern in unserer Provinz, die das sieghafte Ringen des Frühlings mit dem Winter besingen, bez. versinnbildlichen, mithin an die Rosengartensage anklingen (der siegreiche Held, der Maikönig, befreit die Maibraut). Kirchhoff.

35. **Gröfsler, H.** Noch einmal über Kiffhäuser und Wodansberg auf Grund einer Darstellung der Besitzverhältnisse der Klöster Walkenried und Sittichenbach an der unteren Helme. (Siehe oben S. 54—64.)

36. **Gierschner, Wilhelm.** Eine Sage aus der Grafschaft Hohenstein. (Aus der Heimat. Sonntagsblatt des Nordhäuser Couriers. 1896. Nr. 37.)

Verfasser teilt die schon von Duval in seinem Buche „Die Klöster und Klosterruinen Deutschlands" (Nordhausen 1844, E. F. Fürst) aufgezeichnete Schatzgräbersage mit, die sich an den Lorenzberg bei Bleicherode anknüpft, wo die Bezeichnungen „Pfaffenborn", „Kirchhof" und die Überlieferung, dafs dort das St. Lorenz-Nonnenkloster gestanden habe, dafs es da nicht geheuer sei und ein unterirdischer Gang unter der Wipper hinweg nach dem benachbarten Dorfe Elende geführt habe, gar leicht derartige Vorstellungen von verborgenen Schätzen und Schatzgräbern hervorrufen konnten. Reischel.

37. **Krönig, Fr.** Sagen aus der Grafschaft Hohenstein. (Aus der Heimat. Sonntagsblatt des Nordhäuser Couriers. 1896, Nr. 45—47.)

Den in den früheren Litteraturberichten mitgeteilten Sagen aus dieser Grafschaft schliefst der fleifsige Sammler hier wiederum 23 Sagen an (Glockensage von Obergebra, Schatzsagen von Kinderode, Hayerode, von der Hasenburg, vom Ruppertsgrunde bei Haynrode, Spuksagen von Stöckey, Pustleben, Kaltohmfeld, Quellensage von Niedergebra, Kreuzsage u. a.) Reischel.

38. **Krönig, Fr.** Sitten und Gebräuche aus der Grafschaft Hohenstein. (Ebenda, Nr. 48—51.)

Behandelt Sitte und Brauch bei der Hochzeit (Kirchgang, Hochzeitszug, Läuten, Schmaus, milde Gaben), beim Begräbnis (Lichtbrennen in der Nacht, Träger, Leichenzug,

Digitized by Google

Leichenschmaus) besonders aus Niedergebra, Gebräuche beim Feldbau (Witterungsregeln), beim Vieheinkauf und Viehverkauf, Mittel zum Eingewöhnen von Haustieren, Viehkrankheit, Behexen von Vieh, Diebsuchen, Diebstrafen, Gewitterbrauch, Grenzemannsspiel in Pustleben, Anwünschen, Abendmalsbrauch, Kirmeſsbrauch und anderes, leider nicht alles in zweckmäſsiger Ordnung, so verdienstlich auch die Sammlung ist.

Reischel.

39. **R. R.** 60 Volksrätsel aus der Heimat. (Ebenda Nr. 52.)

Von den mitgeteilten Rätseln, die sich zum Teil durch ganz Thüringen vorfinden, sind zahlreiche in unsere Schulfibeln übergegangen und somit Gemeingut weiterer Volkskreise geworden. Reischel.

40. **P. R.** Kirmessbräuche. (Ebenda Nr. 43.)

Der dritte Kirmesstag mit seinen Gebräuchen zu Pützlingen, Herreden und Salza (Nordhäuser Gegend), desgleichen die Art der Festsetzung der Kirmess zu Günzerode (ebenda) — der Schulze schickt seinen mit gelben Nägeln beschlagenen Stock von Haus zu Haus — werden besprochen. Reischel.

41. **Veckenstedt, Edm.** Der angebliche Ostera-Stein bei Halle a. S. Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beibl. zur Magdeb. Ztg.) 1896, Nr. 17. 18. S. 133 f. 138 f.

Verfasser führt Dreyhaupts Bericht (in der Beschreibung des Saalkreises) und verschiedene Sagen über den Dölauer Stein an und weist nach, dass der Stein wie die benachbarte Feldmark Ostrau jeder Beziehung auf die alte germanische Götterwelt entbehren. Der Dölauerstein ist ein Nagelstein, in welchen man allerlei Gebrechen und Schäden des Viehes vernagelte, vor allen Dingen aber ist er, wie sich durch Ausgrabung unzweifelhaft ergeben hat, ein Grenz- und Markstein, der erst vor einigen Jahrhunderten an Ort und Stelle aufgerichtet worden sein kann. Maenſs.

4. Vorgeschichtliches.

42. **Reischel, G.** Das älteste Musikinstrument der Provinz Sachsen und seine heutige Verbreitung. Aus allen Weltteilen, 1896, S. 51—65.

Bei meiner Ausgrabung der grossen Begräbnisstätte zu Hornsömmern bei Greussen (s. 9. Heft d. Vorgesch. Altertümer d. Prov. Sachs., Halle a. S. 1888) fand ich ein prachtvolles doppelkonisches Thongerät ohne Boden, das sich später durch Vergleich mit den zahlreichen modernen Geräten dieser Art im Museum für Völkerkunde in Berlin als eine Trommel erwiesen hat. Noch jetzt sind bei vielen Naturvölkern und halbzivilisierten Völkern solche Trommeln, meist von Thon, aber auch von Holz, in China sogar aus Bronze, in Gebrauch, ihre Form ist vielfach unseren vorgeschichtlichen, deren bis jetzt überhaupt 12 — sämtlich aus unserer Provinz — bekannt sind, gleich oder ähnlich. Die vorgeschichtlichen bilden in Form, Technik und Kunststil eine Gruppe, die auf dasselbe Zeitalter hinweist. Die Fundumstände bei einigen derselben weisen die Gruppe in die Übergangszeit von der Stein- zur Bronzezeit, das kleinste aus dem Kreise Calau gehört der späteren Hallstatt-Zeit an. Der heutige Verbreitungsbezirk dieser Trommeln reicht von Marokko über Tunis, Ägypten, Ostafrika, Bengalen, Siam, China bis in den malayischen Archipel und die Südsee. Sogar altmexicanische und columbische Trommeln sind vorhanden. In Europa finden wir sie in grichischen Gräbern, in Asien in Troja, in Afrika in Ägypten aus

Digitized by Google

der alten Zeit. Unzweifelhaft stehen die vorgeschichtlichen Trommeln mit dem Verbreitungsgebiete dieser Formengruppe in der Jeztzeit in Zusammenhang, wie ein eingehender Vergleich darthut; sie sind orientalischen Ursprungs, und zwar scheint das alte Pharaonenland der Ausgangspunkt für diese hochmerkwürdige Formengruppe gewesen zu sein, wo jetzt noch das Urbild derselben alltäglich von den dortigen Thonkünstlern hergestellt wird. Reischel.

43. **Fischer.** Stein- und bronzezeitliche Beziehungen des Orients zu dem Schleswig-Holsteinischen Bernsteinlande und der Handelsweg an der Saale. (Harzzeitschrift 1896. S. 563—574.)

Vom Brenner her über das Fichtelgebirge ging ein alter Handelsweg die Saale hinab. Schon zu einer Zeit, in der die Phönizier noch nicht nach England fuhren, sind hier am Fichtelgebirge Zinnwäschen ausgebeutet, und solche auch am Harz und andern deutschen Gebirgen von den Venedigern (!) Oberitaliens gesucht. In den Wäldern der Schneeberggruppe zeigt noch heute ein eine Stunde weites Gebiet eine Anzahl von uralten Halden, die auf jene bergmännische Arbeit hinweisen. Fischer erwähnt auch die Meinung Rödigers, dass diese Venetier auf Felsen und einzelnen Steinen schüsselförmige Vertiefungen als eine Art Wegweiser eingemeifselt hätten. Ja Rödiger will in diesen Vertiefungen sogar eine Art steinzeitlicher Landkarten erkannt haben, in denen die Steinbilder in der That mit dem entsprechenden Kartenbilde übereinstimmten. So hat Rödiger unsere Trappe auf der Rosstrappe als ein Bild des Brockengebietes erkannt. Fischer hat sich die Trappe darauf angesehen, aber er sagt: „Es war mir beim besten Willen nicht möglich, die Richtigkeit der Rödigerschen Deutung anzuerkennen." Strafsburger.

44. **Höfer, P.** Das erste Auftreten des Eisens im Nordharzgebiete. Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Blankenburg a. H. 1896. Berlin 1897, S. 36—63.

Im Anschlufs an die grundlegende Arbeit des norwegischen Prähistorikers Undset über „das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa" vergleicht Verfasser die entsprechenden Erscheinungen unseres Gebietes in einer ebenfalls grundlegenden Arbeit, wozu ihm das Material die Fürstliche Altertumssammlung zu Wernigerode, die Sammlung Vasels in Beierstedt und die des Unterzeichneten geliefert haben. Ausgehend von dem „Kniggel" genannten Hügel bei Miesleben weist Verfasser schlagend nach, dafs die beiden darin bei zwei Gerippen gefundenen eisernen Messer samt diesen und 44 anderen Gerippen erst der Völkerwanderungszeit, der Zeit von 375—500, aber durchaus nicht der Steinzeit, die 2000 Jahre weiter zurückreicht, angehört, wie zahlreiche Forscher bisher angenommen haben. Alle Schlufsfolgerungen derselben (Eisen älter als Bronze) werden dadurch hinfällig.

Aus der Hallstattzeit, der Zeit der frühesten Eisenkultur (etwa 600—300 vor Chr.), ist die bisherige Ausbeute aus unserem Gebiete gering, vermutlich deshalb, weil das mitteldeutsche Bergland mit seinen Niederungssümpfen dem Verkehr von Süden nach Norden ein zu grofses Hemmnis dargeboten hat. Der früher dieser Kulturstufe zugeschriebene Fund von Meisdorf a. d. Selke, der jetzt in Berlin ist, mufs von jetzt ab der mittleren und jüngeren La Tène-Zeit, also etwa 300 Jahre später, zugeschrieben werden. Bei den bronzenen Hallstattfunden von Kalbe a. d. S. und von Magdeburg, sowie von Dingelstedt am Huy und Thale, ist kein Eisen gefunden worden. Von der Rofstrappe ist jedoch Hallstätter Eisen bekannt, desgleichen aus

Digitized by Google

dem Drengethal bei Wernigerode, von Heudeber und Silstedt; es besteht in Hohlcelten, Nachbildungen des bronzenen Hohlcelts. Ein Vergleich mit gleichartigen Funden der umliegenden Gebiete ergiebt, dafs diese eisernen Geräte zu dem frühesten Eisen bei uns zu rechnen sind. Das Urnenfeld von Oschersleben hat neben den La Tène-Funden auch hallstättische Technik — einen getriebenen Gürtel von Bronzeblech —, aber kein hallstättisches Eisen geliefert. Der Fund von Emmeringen, $^1/_2$ Stunde davon entfernt, hat uns jedoch ein höchst merkwürdiges Messer in die Hand gegeben, das in Norddeutschland noch nicht seines Gleichen hat. Der Griff des in meinem Besitz befindlichen Messers stellt einen Entenkopf aus gegossener Bronze dar, wie er aus dem Hallstätter Kulturkreise als beliebte Verzierung sehr bekannt ist; in diesen Griff ist die eiserne mondsichelförmige Klinge ohne Niet eingelassen, unzweifelhaft also hallstättisches Eisen. Die dort gefundene grosse Urne mit Verzierungen des Lausitzer Typus weist ebenfalls auf die jüngere Hallstattzeit, in das 5. bis 3. vorchristliche Jahrhundert. Beide Gegenstände führen uns zu den Funden von Beierstedt und Eilsdorf (nördl. vom Huy), wo wir dieselbe mit konzentrischen Kreisen verzierte Lausitzer Urne in Gemeinschaft mit anderen Lausitzer Gefäfsen derselben Zeit, sowie das halbmondförmige Messer sowohl von Bronze als auch von Eisen wiederfinden. Die an beiden Orten gefundenen 134 Urnengräber sind durch ihre Beschaffenheit (Steinkiste und Übergang zur kistenlosen Beisetzung der Urne), ferner durch die Form und Arbeit der Gefäfse, endlich durch die Beigaben (Schwanenhalsnadel, Glasperlen, kleine eiserne Gegenstände) als der beginnenden Eisenzeit angehörig charakterisiert, aber durch nichts wird die echte Eisenzeit, die La Tène-Zeit bekundet.

Ausser den Lausitzer Gefäfsen haben Beierstedt und Eilsdorf auch Hausurnen geliefert, die von mir schon früher als „der späteren Bronze- oder der frühesten Eisenzeit“ zugehörig bezeichnet worden sind (s. Litt.-Ber. 1891, Nr. 90, ferner für Hausurnen ebenda 1893, Nr. 30 u. 31, 1894, Nr. 60 u. 61). Eine der Wulferstedter Hausurnen (östl. von Eilsdorf) mit Bronze und flammenförmigem Eisenmesser bestätigt dies. Diese ältesten Eisensachen sind zu uns von Südosten gekommen, möglicherweise auf dem Umwege über unsere Ostprovinzen, wie die seltsamen Gesichtsurnen von Eilsdorf uns vermuten lassen, wohingegen das La Tène-Eisen von Südwesten, aus den gallischen Gebieten, zu uns gelangt ist. Charakteristische Abbildungen von Funden aus jener frühen Eisenzeit veranschaulichen die lehrreichen Auseinandersetzungen des Verfassers, denen ich mich nur anschliessen kann. Reischel.

45. **Brinckmann.** Ausgrabungen im braunschweigischen Harze. Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Blankenburg a. S. 1896. Berlin 1897, S. 64—84.

Der auf genannter Generalversammlung gehaltene anziehende Vortrag, der in den Protokollen derselben abgedruckt ist, wurde durch eine sehr grofse Zahl von Zeichnungen und Photographieen erläutert, die nach sorgfältigen Aufnahmen des Vortragenden die Ergebnisse der Ausgrabungen und sonstigen Forschungen in Grundrissen, Ansichten und Einzelheiten vor Augen führten. Diese etwa 100 Blätter umfassende Ausstellung, die hoffentlich noch einmal durch Druck allgemeine Verbreitung erhalten wird, war nach folgenden Gruppen geordnet: Prähistorische Fundstätten; Jagdhäuser, Warten und Burgen; Klausen, Klöster, Kapellen und Kirchen; Ortschaftswüstungen; Stadt Blankenburg. Danach ergab sich die Gliederung des Vortrags. Soweit bis jetzt die Beobachtungen reichen und die in den Museeen aufbewahrten Funde es ergeben, waren der Nordrand und die südliche Abflachung des Harzes in

Digitized by Google

der Vorzeit seit der Steinzeit besiedelt, dagegen scheint eine vorgeschichtliche Besiedelung im rauhen Hochharze nicht stattgefunden zu haben. Die vereinzelten Funde von vorgeschichtlichen Waffen daselbst deuten wohl nur auf eine Durchwanderung des Gebirges, nicht aber auf eine Besiedelung desselben. Auch die vom Lupbodethale über Allrode und Selkenfeld ostwestlich verlaufenden „Schwedenschanzen“ sind neuere Befestigungen mit Bastionen und Geschützständen. Alte Verwallungen finden sich zahlreich: am Hexentanzplatz, Roſstrappe, in den anliegenden Forsten, am Papenberge und um den ganzen Harzrand herum, die teilweise schon in den Schimmer der eigentlichen Geschichte hineinragen.

Da der Harz der Reichswildbann der deutschen Könige besonders sächsischen und fränkischen Stammes war, so entstanden schon vom 10. Jahrhundert ab königliche „Jagdhäuser“ oder Jagdpfalzen (Bodfeld, Siptenfeld, Hasselfeld, Stiege (?) u. s. w. Die Ortsbenennungen Königsberg, Königskrug, -bruch, -hof, -burg u. ä. erinnern noch jetzt an diese Zeit. Im Forstrevier Heimburg ist ein vollständiges Königsjagdhaus samt Kapelle von grossem Umfang ausgegraben worden. Die Frage nach der Lage der Veste „Saochseburg“, vom Jahre 748, die allen Forschern bisher so viele Kopfschmerzen bereitet hat, hat durch die umfassende Ausgrabung der „Sachsenburg“ auf dem Sachsensteine bei Sachsa am Südharze vielleicht die endgültige Antwort erfahren. Merkwürdig ist auch hier wiederum, daſs sich die mittelalterliche Burg aus einer vorgeschichtlichen Wallburg entwickelt hat. Man kann behaupten, daſs auſser den vielen noch erhaltenen Warttürmen der städtischen Landwehren der Harz mit Hunderten von Burgen besetzt war, von denen sich zum teil nur noch geringe Trümmer vorfinden.

Von den Elendskapellen, Wegeklausen, Pilgerherbergen u. s. f. des Harzes hat die Ausgrabung auf dem „Kapellenfleck“ am Kaiserwege, im Revier Hohegeiſs, einen vollständigen Grundriſs eines derartigen Bauwerks geliefert mit Wall und Graben ringsum, um den Reisenden mit ihren Fuhrwerken und Saumtieren Schutz in jenen Zeiten zu gewähren. Es ist nicht ausgeschlossen, daſs auf solche Pilgerkapellen einzelne der alten Bergkirchen zurückzuführen sind. Besonders eingehend verweilt der Verfasser bei der Klausen- und Klosterstätte der Liutburg oberhalb des Klosters Michaelstein, die schon 956 erwähnt wird und somit eine der ersten christlichen Missionsstätten unserer Harzgegend ist. Für die Erhaltung dieser ehrwürdigen Baureste wird Sorge getragen.

Von den zahlreich vorhandenen Wüstungen hat Verfasser bisher an zweien Ausgrabungen angestellt, am „Hasenteiche“ diesseits Altenbrak und am Platenberge diesseits des Regensteins. Mit einem archäologischen Überblick auf die Stadt Blankenburg, deren ältester Teil die alte Burg, der Sitz des Gaugrafen im Harzgau, das heutige Schloſs, ist, und als deren schönstes Gebäude man die ins 12. Jahrhundert zurückreichende St. Bartholomäuskirche ansehen muſs, schlieſst der an Forschungsergebnissen reiche Aufsatz. Reischel.

46a. **Nolte, Th.** Die Ausgrabung bei Thale. Mit 9 Abb. im Text. Harzzeitschrift 1896, S. 298—305.

46b. **Höfer, P.** Zum Hügelgrab bei Thale. Ebenda S. 306.

In dem zwischen Warnstedt und Westerhausen (1 Stunde von Thale) gelegenen Forste „Honigkopf“ hat der thalische Altertumsverein einen Hügel ausgegraben, in dessen Mitte unter einer kegelförmigen Steinpackung ein liegender Hocker mit ge-

Digitized by Google

henkelten Topfe gefunden wurde. Die Steinsetzung im Hügel aus mächtigen Blöcken ist leider nicht erhalten und auch nicht genügend untersucht, sodaſs das Altersverhältnis der dabei gefundenen stichverzierten Scherben und des Hockers mit dem verzierten Topfe nicht bestimmt werden kann, wiewohl Verfasser jene Scherben und die Steinsetzung für Nachbestattung hält. Eine erneute Grabung würde wohl mehr Aufschluſs gewähren. Falsch ist S. 304 die Angabe, dass in Betkendorf ein sitzender Hocker gefunden sei, es ist vielmehr auch ein liegender. Reischel.

47. **Becker.** Die Eilsdorfer Haus- und Gesichtsurnen und ihr Gräberfeld. (Harzzeitschrift 1896, S. 265—297.)

Herausgehoben mag hier nur werden eine dort wiederholte Bemerkung Virchows: Während bei uns die Hausurnen zwischen Elbe und Harz vorkommen, finden sich die Gesichtsurnen hauptsächlich zwischen Oder und Weichsel, sodaſs sich die Gebiete beider berühren. Dazu füge ich die Bemerkungen Beckers, daſs das Verbreitungsgebiet der Mützenurnen mit flachem Deckel einen länglichen Streifen von Schleswig-Holstein bis zum Harz und nach letzterem hin im Fluſsgebiete der Elbe bilde. Jenes Gräberfeld bei Eilsdorf, so meint Becker, rühre von den gerne einzeln wohnenden Sachsen her, die in langen Zwischenräumen dies gefüllt hätten.

Strafsburger.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

48. **Henze.** Die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt. Für den Schulgebrauch bearbeitet. Mit einer Karte (1 : 1 120 000). Magdeburg, Creutzsche Verlagshandlung. 98 S.

Das Büchlein will für die Schule, auch für die höhere, eine Heimatskunde der Provinz geben und, um es gleich vorweg zu sagen, erfüllt es auch die gesteckte Aufgabe in vortrefflicher Weise. In dem ersten Teile, der in drei Kreise gegliedert ist, entwickelt der Verfasser methodisch den Gang einer Einführung in die Kenntnis der engeren Heimat, indem er als Beispiel das im vorigen Berichte besprochene Werkchen: Henze und Martini, Heimatkunde der Stadt Magdeburg und ihrer nächsten Umgebung, zu Grunde legt. So wird der Schüler vertraut gemacht mit dem Schulhause und seiner nächsten Umgebung, sodann mit dem Heimatorte und drittens mit der nächsten Umgegend, wobei erdkundliche Begriffe erläutert und eingeprägt werden. Der vierte Kreis endlich giebt die eigentliche Landeskunde der Provinz und des Herzogtums. Eine Durchsicht dieses Teiles läſst erkennen, daſs alles, was hier gegeben wird, zum gröſsten Teile selbst „erwandert", aus eigener Anschauung und daher ungemein frisch und lebendig beschrieben ist. Ohne auf die politische Einteilung Rücksicht zu nehmen, gliedert sich das ganze Gebiet in natürlichster Weise in 8 Landschaften, die nun, jede für sich, nach bestimmten Regeln durchgesprochen werden, indem Bodenform (Höhen, Flachland, Niederungen), Gewässer, Schätze der Tiefe, Übersicht über die Beschäftigung der Bewohner, Sprache, Sitten und Gebräuche, Geschichtliches, Sagen und Ortskunde aneinander gereiht werden und so die Abhängigkeit des Menschen von der Natur des bewohnten Landes erwiesen wird. Diese 8 Landschaften sind 1. das Land rechts von der Elbe, 2. die Altmark, 3. das Land zwischen Ohre, Elbe, Saale

Digitized by Google

und Harz, 4. der Harz, 5. das Land zwischen Harz, Kiffhäuser, Unstrut und Saale, 6. der Thüringerwald, der Frankenwald und das Fichtelgebirge, 7. das Eichsfeld und das Thüringer Stufenland. 8. das Land zwischen Saale und Elbe.

Über das Klima sind an entsprechender Stelle einige allgemein verständliche Bemerkungen gemacht.

Gegenüber den Vorzügen fallen einige wenige Irrtümer und Unrichtigkeiten, die bei einer neuen Auflage leicht zu beseitigen sind, nicht ins Gewicht. So entspricht es (S. 90) nicht den heutigen Anschauungen der Geologie, wenn von der Dübener Heide gesagt wird, ihr Sand sei vor alten Zeiten angeschwemmt, als noch das Meer unser Vaterland bedeckte. Den Damhirsch (S. 22) als Charaktertier des Holzlandes rechts von der Elbe anzuführen, ist wohl nicht angängig. Die Königseiche bei Letzlingen ist von Friedrich Wilhelm IV., nicht III. so getauft worden (Druckfehler). — Ob der vielumstrittene Name „Gardelegen" mit „hinter Garden, Schutzwällen, gelegen", richtig erklärt ist, steht doch wohl noch sehr dahin.

Die beigefügte Karte bietet ein klares Bild der Provinz und der angrenzenden Landschaften, von denen sie durch rote Grenzlinien abgetrennt ist. Die Bodenerhebungen sind durch braune Schummerung, die Niederungen durch grünen Farbenton, die Gewässer blau, alles übrige schwarz wiedergegeben. Besonders vorteilhaft für den Zweck des Buches ist die Anbringung von roten Zeichen für die Beschäftigung der Bewohner in den einzelnen Gegenden, z. B. für Hopfen-, Wein-, Obst-, Gartenbau, Bergwerke, Steinbrüche, Weberei, Töpferei, sonstige Fabrikthätigkeit u. s. w. In Bezug auf Genauigkeit steht sie auf der bei dem geringen Mafsstabe zu erwartenden Höhe. Mertens.

49. **Plaut, M.** Deutsches Land und Volk im Volksmund. Eine Sammlung von Sprichwörtern, Sprüchen und Redensarten als Beitrag zur Kunde des deutschen Landes und Volkes. Breslau, F. Hirt, 1897. 120 S.

Diese nach Landesteilen geordnete Sammlung volkstümlicher, meist neckischer Kennzeichnungen der deutschen Landes- und Volksart enthält auf S. 42—45 auch solche über die Provinz Sachsen.

Aus Nr. 333 erfahren wir, dafs der Spruch „Die Häuser von Halle — gelb sein sie alle" sich darauf bezieht, dafs König Friedrich Wilhelm I., dem die rauchgeschwärzten Häuser von Halle mifsfielen, den Befehl gab, sie alle mit Farbe (also wohl gelber) frisch anzustreichen, was aber nicht lange hielt.

Von der grofsen Glocke (Susanna) in Erfurt bringt Nr. 353 den Spruch „Wenn Maria Klara Susanna ihr Osterlied singt, es bis zu Pfingsten klingt." Das bezieht sich auf den lang nachhallenden Ton der Glocke, nicht, wie der Verf. meint, auf ein Dorf (Pfingsten?!) bei Erfurt, bis wohin man die Glocke höre.

Kirchhoff.

2. Thüringen (nebst Altenburg).

50. **Werneburg.** Die Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens. Mit einer Karte. (Jahrbücher der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. Heft XII. Erfurt 1884). 213 S.

Der Verfasser hat uns in dieser Arbeit die erste Gesamtübersicht der thüringischen Ortsnamen und Wüstungen zugleich mit ihrer Deutung gegeben. So richtig nun auch der Verf. eine sehr grofse Anzahl unter den 1959 Ortsnamen deutet, vorsichtigerweise sich der Deutung vieler Namen ganz enthält, so wunderlich ist hin-

Digitized by Google

gegen wieder eine sehr grofse Zahl anderer erklärt. Er bewegt sich hierbei bei bestimmten Namen auf demselben falschen Gleise wie Arnold in seinem bedeutenden Werke (Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, Marburg 1875), der auch thüringische Ortsnamen heranzieht und falsch erklärt. Nach Arnolds mustergültigem Vorgange hat auch W. sämtliche Ortsnamen nach Altersperioden im allgemeinen richtig eingeteilt. In die erste Periode (bis zum 4. Jahrh.) sind zu stellen die Ortsnamen auf aha, mar, lar, tar, loh und ide. Meines Erachtens gehören der Übergangszeit an die Ortsnamen auf ingen, leben und stedt. Der 2. Periode (4.—8. Jahrh.) sind zuzurechnen die auf hausen, heim, dorf, hofen, berg, burg, bach, born, furt, brücke, see, holz, wald, feld u. ä., der 3. Periode (8.—12. Jahrh.) die auf rode, hagen, hain, thal, stein, ses, zell, kirch u. s. w., d. h. die aus der Zeit der Stifts- und Klostergründungen. Der Verf. geht dann auf die räumliche Verbreitung der einzelnen bedeutenderen Namengruppen und die Art der Besiedelung näher ein, die nach dem Untergange des thüringischen Königreichs 531 nur noch Einzeleinwanderung, nicht mehr Volkseinwanderung war. Weiter werden dann eine grofse Anzahl thüringischer Bezeichnungen für Örtlichkeiten: berg, Thal u. s. f. im allgemeinen richtig erläutert. Doch kommen auch hier falsche Deutungen vor. Zum Schlufs giebt Verf. die nähere Begründung für die von ihm angenommenen Grenzen der fränkischen Provinz Südthüringen, des eigentlichen Thüringen. Auf einer Karte (1 : 200 000), für deren Vorzüglichkeit nur die Namen Wagner und Debes genannt zu werden brauchen, wird das Gebiet übersichtlich dargestellt, die Höhenzüge in brauner Schummerung, die bestehenden Orte und Flüsse in schwarz, die Wüstungen in rot. Reischel.

51. **Th., J.** Zur Geschichte des Verkehrs in Thüringen. (Aus der Heimat. Sonntagsblatt des Nordhäuser Couriers. 1895, Nr. 36 und 37.)

52. **Die Geschichte der Verkehrsanstalten im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen.** II. Teil: Die Errichtung ordentlicher Postanstalten. (Ebenda. 1896, Nr. 19—23, 26, 28—30, 32—34, 36, 37, 39—52.)

Dafs der zweite bis ins Einzelne gehende umfangreiche Aufsatz von demselben Verfasser herrührt wie der erste, ist wohl anzunehmen, wenn auch die Titel verschieden sind. — Der Knotenpunkt der Posten in Mitteldeutschland war das Kaiserliche Reichspostamt in Erfurt, von wo aus strahlenförmig die Posten auf den thüringischen Strafsen ausgingen. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts waren im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen ordentliche Posten nicht vorhanden, und solche zu errichten war schwierig, da das Land zu wenig umfangreich und auf jeder Seite von mächtigeren Staaten eingeschlossen war. Es begnügte sich vorerst mit den Beförderungsgelegenheiten und bediente sich hierbei der Hamburg-Nürnberger und der gothaischen Boten, welche Arnstadt, Sondershausen und Greufsen berührten, und nicht nur Briefe, sondern auch kleine Packete und Stückgüter und aufserdem auch Personen beförderten. In dem Konkurrenzkampfe, der in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts zwischen Taxis und den Reichsständen entbrannte, entstanden sowohl taxissche als auch chursächsische Posten, die ganz Thüringen zu gute kamen. Den Sieg in der Oberherrschaft trug aber Taxis davon und behauptete den Besitzstand bis zu seiner Verdrängung durch Preufsen, während in der schwarzburgischen Oberherrschaft die chursächsischen Posten ihren Einzug hielten und bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts fortdauerten. Recht sorgfältig und umfassend werden diese Vorgänge beschrieben und durch das 18. Jahrhundert durchgeführt. Reischel.

Digitized by Google

53. **Gebhardt, Hermann.** Aus der Geschichte des Dorfes Molschleben. Gotha, G. Schloeſsmann, 1894. 106 S.

Der Verfasser des inhaltreichen Buches über den mittelthüringischen Bauernstand (Nr. 61 dieses Litt.-Berichts von 1896) giebt hier, nach geschichtlichen Perioden geordnet, eine Fülle kulturgeschichtlicher Nachrichten über das im NO. von Gotha belegene Dorf Molschleben, aus denen man für die Entwicklung des bäuerlichen Lebens im Thüringer Flachland überhaupt manches entnehmen kann.

Das Dorf zählte an Einwohnern:

vor dem Jahr	1618	1144
im „	1638	466
„ „	1652	574
„ „	1780	616
„ „	1816	720
„ „	1830	826
„ „	1852	947
„ „	1885	987
„ „	1890	977.

Auffallend gleich blieb sich (trotz einiger verheerenden Brände) die Häuserzahl: vor 1618 zählte Molschleben 210 Wohnhäuser, jetzt zählt es deren 230, und in jedem wohnt eine Familie. Wie sehr sich die Leute in rüstigen Jahren körperlich widerstandskräftig fühlen, beweist die Thatsache, daſs z. B. im vorigen Jahrhundert eine Mutter beim Tauffest ihres Kindes am Tag nach dessen Geburt flott mit tanzte (was ihr allerdings das Leben kostete). Die Kinderzahl der Ehen ist mäſsig; unter den Erwachsenen giebt es weit über 50 „einzige“ Kinder, geringer schon ist die Zahl der Ehen mit zwei Kindern, solcher mit 3—4 giebt es etwa 24, solcher mit 5 und mehr höchstens 12. In früherer Zeit hatte (wie in Erfurt, wohl überhaupt in Thüringen) jedes eheliche Kind nur einen Taufpaten; nur die Kinder Adliger und anderer vornehmer Leute hatten deren mehrere, auſserdem aber erhielten uneheliche oder besonders hilfsbedürftige Kinder (z. B. von fahrendem Volk) stets mehrere Paten, und zwar immer nur aus dem Kreis der ehrbaren Leute. Die Taufe wurde innerhalb der ersten 24 Stunden nach der Geburt vollzogen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts begannen Bader, Kantor, Schulmeister schon 2—3 oder mehr Gevattern zu nehmen. Etwa seit 1660 fing man auch an, den Kindern, zunächst den Knaben, zwei Vornamen zu geben (vorher genügte stets einer, nämlich der des Paten).

Einst besaſs Molschleben Thore, deren Reste erst um Mitte unseres Jahrhunderts verschwanden. Im 30jähr. Krieg zogen sich Leute aus benachbarten Orten „wegen der Soldaten“ (also um Plünderungen zu entgehen) ins Dorf, wohl weil es besser verteidigungsfähig war. Nach Ereignissen aus jenem Krieg sind die Flurnamen Königsmark, Breitenthal und Totenthal gewählt (S. 49). Zur Erinnerung an den westfälischen Frieden soll der Pfingstumzug der Schuljugend auf Steckenpferden eingeführt worden sein, doch steckt in diesem „Pfingstreiten“ wohl das altdeutsche Frühlingsfest (S. 50—52).

Im Jahr 1613 glaubte selbst der Pfarrer noch, daſs eine ganze Familie im Dorf der Hexerei verdächtig sei; ein anderer Pfarrer bringt noch 1653 den schweren Tod einer als Hexe beargwöhnten Frau mit einem gleichzeitigen heftigen Gewitter in Zusammenhang.

Früher waren die Dorfhäuser alle mit Stroh gedeckt; erst 1843 ward das ganz abgeschafft durch obrigkeitliche Verordnung. In der Schulstube stand noch um 1645


Digitized by Google

eine Sanduhr. In der Kirche bediente man sich damals schon der Orgel, doch begleiteten auch Geigen den Gottesdienst.

Neben Getreide wurde Flachs und Waid gebaut. Von den Quellbächen beim Dorf wird gerühmt, dafs sie zum Brunnkrefswuchs dienlich seien. Der Waidbau ging erst um 1850 ganz ein. Eine Windmühle wurde von der Gemeinde 1733 errichtet. Die Kartoffel erscheint hier als Gartengewächs in den 30er, als Feldgewächs in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts. Der Anbau der Runkelrübe verbreitete sich in den 70er Jahren desselben Jahrhunderts, ungefähr gleichzeitig mit dem der Luzerne, während man Kopfklee schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu bauen anfing, Esparsette nach 1730. Bierbrau- und Weinschankgerechtigkeit hatte Molschleben seit Alters, Weinbau nie. Der saure Landwein wurde oft mit Honig versüfst, vom Branntwein heifst es in dem inhaltreichen Molschleber „Allgemeinen Dorf- oder Flurbuch" von 1658, er werde aus Weintrebern bereitet und sei „nachgerade aus einem Heilmittel für das Vieh zu einem Genufsmittel für die Menschen geworden."

Wie in ganz Thüringen blühte auch hier einst die Pferdezucht, die sich aber seit der Zeit um 1850 sehr vermindert hat. Dagegen war die Molschleber Schafherde, für die sich die Weide auf der benachbarten grofsen Triftleite gut eignete, um 1870 auf 2400 Stück gestiegen. Früher als in andern Orten (schon 1833) wurde hier eine Viehversicherung auf Gegenseitigkeit gegründet, wobei die Gemeinde viele Jahre mit ihren Mitteln nachhalf. Die Hebung der Viehzucht brachte Stallfütterung mit sich, und diese ermöglichte wieder eine weit stärkere Düngung des Bodens. Neuerdings hat sich besonders die Rindvieh-, noch mehr die Schweinezucht gehoben, letztere zumal durch den guten Absatz in den Gothaer Wurstfabriken. Die Zahl der im Dorf gehaltenen Schweine betrug 1873 623, dagegen 1893 1365. An verkauftem Vieh kam 1892 die Summe von 170 000 ℳ ins Dorf, und dazu schätzt man den Wert der das Jahr über „ins Haus geschlachteten" Schweine auf 30 000 ℳ Wie sehr der jetzige Stand der Molschleber Viehhaltung den in der alten Blütezeit (vor dem 30jähr. Krieg) übertrifft (abgesehen von der erst letzthin erwirkten Beschränkung der Schafzucht), lehren folgende Zahlen:

	vor dem Jahr 1618	im Jahr 1893
Pferde	85	110
Rinder	270	656
Schafe	650	353
Schweine	350	1365.

So stieg denn auch der Preis des Landes bis auf 1000 ℳ für den Acker. Der Grundbesitz ist nicht allzu ungleichmäfsig verteilt: wenige Bauern besitzen über 100 Acker, keiner bis 200, nicht ganz 50 haben kein eigenes Land. Letztere, die Dorfarmen, erhalten als „Nachbarn" (was der Nachbarsohn für $1^1/_2$ ℳ, der Fremde für 90 ℳ wird) einen Bergacker für eine Abgabe von 3 ℳ

Der entscheidendste Fortschritt wurde seit 1875 erzielt durch die Grundstückzusammenlegung („Separation"). Dadurch erhielt das wohl weit über ein Jahrtausend sich wesentlich gleich gebliebene Aussehen der Flur ein ganz neues Gepräge. Die Dreifelderwirtschaft hörte auf; auch die entfernteren Teile der weitläufigen Dorfflur sowie nicht geringe Teile der Nachbarfluren werden nun als eignes oder als gepachtetes Gut sorgfältig bearbeitet. Dazu halten jetzt manche Landwirte mehrere Pferde, einige auch Ochsen, was früher ganz unbekannt und wegen der Zerstreutheit der Grundstücke auch unthunlich war. Landwirtschaftliche Maschinen sind in Dienst genommen. Roggen, Weizen und beide gemischt („Gemangkorn") werden fast nur für den eignen Gebrauch

Digitized by Google

gebaut, aufser Braugerste verkauft man überhaupt sehr wenig Getreide. Der ganze Ackerbau geht auf die Viehzucht: Gerste, Hafer, Klee, Bufbohnen („Schweinsbohnen“), Wickfutter, Runkeln und Kartoffeln machen jetzt die Hauptsache aus. Die vermehrten Obstanlagen der Gemeinde bringen in guten Jahren gegen oder über 1000 ℳ ein. Im ganzen beträgt jetzt die Jahreseinnahme der Gemeinde (besonders durch Verpachtung der 255.20 Hektar Artland, Grasverkauf ihrer Wiesen, Ertrag vom Gemeindewald, der seit 1875 von 15 auf 300 Acker vergröfsert worden) 12000 ℳ, während sie sich um 1750 auf höchstens 1600 Gulden belief. Wegebesserung liefs entferntere Flurteile besser erreichen; die 1833—41 ausgebaute Landstrafse von der Friemarschen zur Bienstädter Flur lenkte bis zur Eröffnung der Thüringer Eisenbahn (1847) den grofsartigen Frachtverkehr zwischen Frankfurt und Magdeburg über Molschleben. Schon 1840 wurden somit die ringsherum gebräuchlichen zweiräderigen Karren durch vierräderige Wagen verdrängt. Kirchhoff.

54. **v. Tettau, W.** Beiträge zu einer vergleichenden Topographie und Statistik von Erfurt. (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde von Erfurt. 12. H., Erfurt 1885, S. 1—220.)

Die gediegene Abhandlung ist um so wertvoller, als sie eine vergleichende Darstellung der Topographie Erfurts während der ganzen Zeit seines Bestehens bis zur Gegenwart vorführt und so am besten das allmähliche Wachstum der Metropole Thüringens veranschaulicht. Das alte Erpisfurt, an der Gera entstanden, dehnte sich schliefslich bis an den Fufs des Domhügels und Petersberges aus und schlofs das Dorf Schilderode mit ein. Später kamen noch die Dörfer Berghausen, Rustberg und Hornburg hinzu; auch das Brühl wurde bebaut. Seit 1471 endlich wurden die gesamten Vorstädte mit in die Stadtbefestigung hineingezogen; seitdem ist im wesentlichen, bis zu der neuerdings vorgenommenen Entfestigung, der Umfang der Stadt unverändert geblieben. Erst in den letzten Jahren hat er sich durch die neuentstandenen Stadtviertel bedeutend vergröfsert. Verf. schildert dann die früher vorhandenen Bauten einschliefslich der Befestigungen, die baulichen Zustände, Zahl und Beschaffenheit der Strafsen (Gerafurten, Strafsenkanäle), Veränderung in der Benennung derselben, Wasserverhältnisse (47 Mühlen), Bevölkerungsstatistik. Reischel.

55. **v. Tettau, W.** Geschichtliche Darstellung des Gebietes der Stadt Erfurt und der Besitzungen der dortigen Stiftungen. Mit einer Karte. (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt. 13. H., Erfurt 1887, S. 1—259.)

Der mustergültigen Arbeit des Verfassers über die vergleichende Topographie Erfurts wird hier die Territorialgeschichte der Stadt angeschlossen, die auf einer Karte (1 : 100000) eine zweckentsprechende, übersichtliche Darstellung erhalten hat. In roten Linien werden die Gebietsteile im Jahre 1300, in grünen die im Jahre 1400, in gelben die 1480, in violett die 1660 vorhandenen klar vor Augen geführt, ebenso sind die eingegangenen Dörfer und Seeen mit angegeben. Reischel.

56. **Zschiesche, P.** Der Erfurter Waidbau und Waidhandel, ein kulturgeschichtliches Bild aus der Vergangenheit. (Sonderabdr. aus Heft 18 der Ztschr. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumsk. von Erfurt.) 52 S.

Eine klare und gründliche Darstellung auf Grund von gutem Quellenmaterial. Der Anbau der merkwürdigen Färbepflanze scheint von Westeuropa ausgegangen zu

Digitized by Google

sein, denn die britischen Kelten färbten sich mit „glastum" (Waid) blau. In Karls d. Gr. Capitulare de villis wird „waisda" auf Waid bezogen; angelsächsisch hiefs er „wad", mittelhochdeutsch „wît". Aufser in der Görlitzer Gegend ist Waidbau seit dem 13. Jahrhundert in Mittelthüringen nachweisbar; erst der Indigo verdrängte den Waid seit dem 17. Jahrhundert. Hauptsächlich baute man das seiner Zeit sehr einträgliche Färbekraut zwischen Erfurt, Gotha, Langensalza und Tennstedt, aufserdem in der Arnstadter Gegend, um Weimar und nach der Hainleite hin. Vor dem Jahr 1606 sollen über 300 thüringische Dörfer Waid gebaut haben, durchschnittlich jedes Dorf 40—50 Acker, was 12—15 000 Acker gäbe. Im Erfurter Waidregister von 1579 sind allein aus dem Erfurter Stadtgebiet 49 Dörfer mit zusammen 4344¼ Acker Waid aufgeführt, was durchschnittlich 88 Acker Waid auf die Dorfflur gäbe. Erfurter Waid wurde durch ganz Deutschland vertrieben; die Erfurter Waidhändler sammelten ansehnlichen Reichtum und hiefsen danach „Waidjunker", aber auch der Rat der Stadt Erfurt zog beträchtliche Einkünfte aus dem Waid. Der „Anger", die jetzige Hauptstrafse Erfurts, war der alte Waidmarkt; die daran stofsende Weitergasse führt noch ihren Namen von den Waidhändlern (Weitern, mittelhochd. „witere"). Zur Zeit der Waidernte meldeten sich zahlreich Wenden aus der Niederlausitz zur Feldarbeit (S. 6f.), also eine alte „Sachsengängerei"! Ein hübsches Bild der letzten noch im Betrieb befindlichen Waidmühle aus dem Gothaer Dorf Pferdingsleben ist beigefügt.

Kirchhoff.

57. **Pick, A.** Aus der Vergangenheit des ehemaligen Mainzischen Küchendorfes Hochheim. (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde von Erfurt. 14. H. Erfurt 1890, S. 91—161.)

Die recht eingehende Abhandlung behandelt eins der sogenannten Küchendörfer, zu denen Hochheim, Witterda und die drei Slawendörfer Daberstedt (wüst), Melchendorf und Dittelstedt gehörten, die bei Anwesenheit des Erzbischofs von Mainz in Erfurt für dessen Küche sorgen mufsten und aufserdem zu drückenden Frohnden verpflichtet waren, die sich auf die Küchenmeisterei bezogen. Unter den Abgaben ist die merkwürdigste das Becherlehen, eine Abgabe in Form von Holzbechern. Am Schlusse erhalten wir noch ein Bild von der Flur des Dorfes und ein Verzeichnis sämtlicher Flurnamen nach dem handschriftlichen Flurbuche von 1777. Nicht ganz richtig erscheint mir die Angabe über das Alter von Hochheim, das ebenso wie die anderen Küchendörfer unzweifelhaft eine alte, thüringische Ansiedelung ist und wahrscheinlich wie diese von den Mainzer Erzbischöfen später mit Slawen besetzt wurde.

Reischel.

58. **Anderson, J. G. L.** Geschichte der deutschen Ordens-Commende Griefstedt. Erfurt 1866.

Der im Kreise Weifsensee am Bergeshang über der Unstrut gelegene Komthurhof erfährt hier aus berufenster Feder eine geschichtliche Darstellung, woraus insbesondere kulturgeschichtlich schätzbar sind die eingehenden Mitteilungen über die Beziehungen der Kommende zu den drei früher zu ihr gehörigen Fläminger Unstrut-Riethdörfern Riethgen, Scherndorf und Waltersdorf, deren Unterthanen- und Flurverhältnisse bis ins einzelnste dargelegt sind. Im Jahre 1852 traten endlich bessere Verhältnisse ein, indem den Bewohnern dieser Dörfer sämtliche Stiftungsländereien, die sie in Erbpacht inne hatten, für ein Drittel des Wertes als freies Eigentum überlassen wurden.

Reischel.

Digitized by Google

59. **Wohlfarth, Hermann.** Tennstedt in Gegenwart und Vergangenheit. Mit einer Ansicht von Tennstedt vom Jahre 1570. Tennstedt, Verlag von H. A. Möller, 1895. 242 S.

Das aus warmer Heimatsliebe hervorgegangene Werk bietet einen überaus reichen Inhalt, der in lebensvollen Schilderungen zu Herzen spricht und dem Werke einen guten Absatz verschafft hat. Nur hätte die Gruppierung des Stoffes anders gestaltet und einzelnes mehr durchgearbeitet werden sollen, woran aber wohl das Leiden des nunmehr verstorbenen Verfassers Schuld gewesen ist. Sonst enthält das Buch vielfältiges Material zur Landes- und Volkskunde. Hübsch sind die geognostischen und Bewässerungsverhältnisse dargestellt; von grofsem Interesse sind die Quellen, die niemals zufrieren, bei gröfster Dürre nicht ab-, bei gröfster Nässe nicht zunehmen und, trotzdem sie dicht beieinander liegen, verschiedenes Wasser haben. Einige setzen Tuffstein ab. Von grofser Bedeutung für die Entwickelung der Stadt in der Neuzeit sind die überaus kräftigen Schwefelquellen, die seit 1812 ein Bad haben entstehen lassen. Alles in allem hat Tennstedt samt seiner Flur 150 Quellen und 12 Bäche. Diese Feuchtigkeit findet sich auch ausgedrückt in Flurnamen, wie: in der Struth, im Seen, im Hintersee, in der Pfütze, Tempel, im Ried, an der Wage u. s. w. Recht anziehend sind auch die an zahlreichen Stellen der geschichtlichen Darstellung eingestreuten Witterungsverhältnisse und ihre Folgen für Pflanzen, Tiere und Menschen. Der Verf. behandelt weiter die alte Männer- und Frauentracht, Sitten und Gebräuche, Sagen, Abgaben.

Den Hauptnahrungszweig bildet die Landwirtschaft; die Flur, eine der gröfsten der Provinz, umfafst 11 000 Morgen. In früheren Zeiten wurde viel Waid und Saflor angebaut, Tennstedt war eine der fünf Waidstädte Thüringens. Auch erheblicher Weinbau wurde betrieben. Bedeutend war der Flachs- und Garnhandel, besonders nach Suhl; anfangs dieses Jahrhunderts blühte auch die Tuchweberei, Leineweberei und Schuhmacherei. Jetzt zählt Tennstedt bei etwa 3000 Bewohnern 300 Ackerwirtschaften und 250 Handwerksbetriebe. Industrie ist gering. Einen nennenswerten Zuwachs erhielt es 1641—1644 durch die Zuwanderung der Bewohner von Wenigen-Tennstedt, die „des Schutzes der Stadtmauer halber“ mit Erlaubnis des Rates sich auf den Brandstätten, die der 30jährige Krieg geschaffen hatte, ansiedelten. Seit der Zeit liegt das Dörflein wüst. Auch die Bewohner des östlich belegenen Dorfes Osthofen, das 1419 sogar das Stadtrecht erhielt, sind nach Tennstedt gezogen, ihr altes Heim wüst zurücklassend. Bei Tennstedt lagen auch drei Burgen, deren Steinwerk zum Bau der Stadtmauer und des Rathausturmes benutzt wurde. Diese vielgetürmte alte Waidstadt zeigt das Titelbild. Was geschichtlich nur irgend von Belang ist, hat der fleifsige Verf. zusammengetragen und in Einzelbildern recht anschaulich dargestellt, auch die vorgeschichtlichen Altertümer sind nicht vergessen. Irrtümlich sind die Erklärungen des Ortsnamens (S. 4 u. 239 f.), des Österberges (S. 4), der Dornezen (S. 45). Möge das auch vom Verleger hübsch ausgestattete Werk gute Früchte in der Liebe zur Heimat davontragen. Reischel.

60. **Beiträge zur Geschichte der Langensalzaer Gasthöfe.** 4°. 4 S.

Dieser Sonderdruck stammt wohl aus einer Langensalzaer Zeitung von 1897. Hermann Gutbier giebt darin eine Geschichte des Gasthofswesens von Langensalza (oder, wie es früher hiefs, Salza) von den ältesten bis zu den jüngsten Zeiten. Für die Unterkunft unbemittelter Fremden diente auch dort eine „Elendenherberge“ (Elende = Fremde). Sie war vom Rat der Stadt 1412 gestiftet und hiefs Gotteshaus, weil

Digitized by Google

die Fremdlinge um Gotteswillen daselbst Obdach erhielten; dies Gotteshaus vor dem Erfurter Thor (unter seinem Gotteshaus- oder kurz Gottesmeister) hat bis in den 30jährigen Krieg bestanden, bei der schrecklichen Pest von 1636 sind darin 125 Fremde gestorben. Die sogenannten „gemeinen Herbergen" waren dagegen Gasthöfe zum Einkehren gegen Bezahlung; solche erwähnt in Salza eine Urkunde von 1402, in der bestimmt wird, dafs die Bürgen einer Schuldforderung, falls diese nicht zur ausbedungenen Zeit beglichen wird, so lange in einer „gemeinen Herberge" zu Salza zehren dürfen, bis die Schuld gezahlt worden. Diese Gasthöfe scheinen früher nach dem Inhaber benannt gewesen zu sein; der erste Salzaer Gasthof, der mit dem Namen seines Hauszeichens vorkommt, ist (1483) der Schwan. Kirchhoff.

61. **Gutbier, Herm.** Beiträge zur Geschichte der Tuchmacherinnung zu Langensalza. Langensalza 1897. kl. 8°, 84 S.

Die Innung der Langensalzaer Tuchmacher oder Wollenweber wird urkundlich zuerst 1392 erwähnt. Die Mitglieder derselben führten den Namen Flemminge (der hier wie anderwärts auch als Familienname begegnet), entweder weil die Innung wirklich von Fläminger (Vlaemen) aus dem heutigen Nordbelgien begründet wurde oder weil man die Wollweber überhaupt nach ihrem besonders kunstfertig von den Flämingern betriebenen Handwerk nach diesen nannte.

Manche kulturgeschichtlich interessante Züge werden hier der chronistischen Erzählung eingeflochten. Die Langensalzaer Tuchmacher trugen mit den übrigen Bürgern der Stadt ihre Waffen z. B. 1426 gegen die Hussiten bis nach Böhmen. Zu Fastnacht führten die Gesellen der Innung (die „Tuchknappen") auf dem Rathaus einen Reifen-, später auch einen Schwerttanz auf. Gemäfs der vorörtlichen Bedeutung der Wollweberei für Langensalza hatte „ein Fähnlein Tuchknappen" das Vorrecht bei öffentlichen Aufzügen den Zug der Gewerbe zu eröffnen; so begrüfsten noch 1699 die Tuchknappen „mit Gewehr" den zur Huldigung nach Langensalza kommenden Herzog Johann Georg von Sachsen-Weifsenfels von allen zuerst auf dem Neustädter Oberried vor dem Mühlhäuser Thor.

Drückende Belastung durch Abgaben seitens der sächsischen Regierung lenkte seit Beginn des 18. Jahrhunderts die blühende Raschindustrie von Langensalza nach Eisenach und Mühlhausen, ebenso den Fruchthandel, den die Stadt nach Münden, Bremen und Holland betrieb, hinüber nach Gotha und Mühlhausen.

Kirchhoff.

62. **Naumann, L.** Die Missionierung und Pastorierung der Finne. Heft 7 der Beiträge zur Lokalgeschichte des Kreises Eckartsberga. Eckartsberga, Verlag des Eckartshauses, 1897. kl. 8°, 37 S.

In der Einleitung wird die Frage nach der verschiedenartigen Ausdehnung berührt, die beim Volk und in der Wissenschaft, in alter und in neuer Zeit dem Begriff Finne gegeben worden ist. Der Name bedeutet Sumpf oder Sumpfhöhe, gebührt also vornehmlich der Höhenplatte, die durch thonige Schichten des Buntsandseins wenig durchlässig ist für die Tagewasser, daher einst von versumpftem Urwald bestanden war. Wenn man neuerdings die Finne gen Nordwesten nur bis zum Lossa-Einschnitt rechnet, so ist das gegen die geschichtliche Überkommnis. Der Verfasser belegt urkundlich, dafs mindestens der Südosten von Schmücke und Hoher Schrecke seit Alters auch mit zur Finne gerechnet wurde, z. B. die ganze Gegend um Finn- und Kieselsberg. Es wäre wohl am besten, man dehnte den Namen der Finne auf

Digitized by Google

den gesamten Höhenzug aus von dem Unstrutufer zwischen Oldisleben und Bretleben bis zur Saale zwischen Grofs-Heringen und der Unstrutmündung; Schmücke und Schrecke bildeten dann einfach die vom Thal des Helderbachs geschiedenen zwei nordwestlichen Vorsprünge der Finne.

Den Hauptinhalt des fleifsig ausgearbeiteten Heftes bildet der Nachweis, wann und von wo aus die christliche Mission in die Finne gebracht wurde und wie sodann von den älteren kirchlichen Mittelpunkten der Finne die nähere oder auch fernere Umgebung mit christlichen Kirchen und Kapellen versehen („pastoriert") worden ist. Besonders umfangreich war wie in Thüringen überhaupt so auch in der Finne die Missionsthätigkeit des hessischen Klosters Hersfeld; auf den heiligen Wigbert, Bonifatius' Schüler, wurden die von Hersfeld gegründeten Kirchen vielfach getauft, so die Lifsdorfer Kirche an der Finne, wo Hersfeld schon im Jahr 786 Güter besafs. Weniger bedeutend war für die Finne die Fuldaer Mission; Gosserstedt, ein sehr alter Ort am Fufs der Finne (viele Funde dort aus der Steinzeit), war z. B. ein Fuldaischer Zinsort. Endlich siegte über beide Klöster 1073 Mainz, das fortan in ganz Thüringen die kirchliche Organisation in die Hand nahm. Doch schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts hatte in der Finne die Pastorierung die Mission abzulösen begonnen.

Gelegentlich kommen auch sonstige Beiträge zur geschichtlichen Ortskunde vor. So in Bezug auf Spielberg (zwischen Eckartsberga und Kösen): es war Reichsgut und nach ihm hiefs ein Untergau des grofsen (1053 urkundlich erwähnten) Gaus Usitin. Nördlich von Spielberg liegt jenseits eines bewaldeten Höhenrückens Burg-Hefsler; seine am alten Markwald gelegene Kirche war vermutlich das erste Gotteshaus für die Bewohner des zur Unstrut führenden Haselthals, und seine heutige Kirche weist mit ihrem frühromanischen Turm wohl noch ins 11. Jahrhundert zurück.

Kirchhoff.

63. **Leinhose, Herm.** Volksdichte und Zunahme der Bevölkerung im Fürstentume Schwarzburg-Rudolstadt in dem Zeitraume von 1822 bis 1895. Rudolstadt 1897. (Beilage zum Rudolstädter Gymnasial-Programm vom Jahre 1897.) 4°, 16 S.

Hiervon gehen die den Bezirk Frankenhausen betreffenden Angaben den vorliegenden Litt.-Ber. an. Von der Gesamtfläche des Bezirks (94074 ha) entfallen 42.23 % auf Äcker und Gärten, 7.89 auf Wiesen, 43.90 auf Wald (vorwiegend Buchenwald). Die Bewohnerzahl betrug:

1822	53011,	also auf 1 qkm 56,
1846	68711,	„ „ „ 73,
1871	75523,	„ „ „ 80,
1895	88685,	„ „ „ 94.

Die durchschnittliche Zunahme belief sich in dem Zeitraum auf 0.71 % im Jahr, dabei 1822—46 auf 1.09, 1846—71 nur auf 0.38, 1871—95 auf 0.67. Die ländliche Bevölkerung mehrte sich weit weniger, nämlich im ganzen Zeitraum jährlich nur um 0.35 %, ja 1871—95 beinahe gar nicht, nämlich nur um 0.08, infolge des Hinzugs nach den Städten und des Rückgangs der Landwirtschaft. Gegenüber den Dorfschaften der Rudolstädter Oberherrschaft (am Thüringerwald) zeichnen sich diejenigen der drei Parzellen des Frankenhäuser Bezirks durch die Gröfse ihrer Fluren aus: alle 10 haben Fluren über 500 ha, Ringleben hat sogar 1500 ha aufserordentlich fruchtbaren Bodens; an zweiter Stelle steht Immenroda mit 1400 ha allerdings weniger ertragreichen Muschelkalks. Anfangs der fünfziger Jahre kam die Frankenhäuser Zigarren-

Digitized by Google

industrie in Blüte (fast 19 ha sind mit Tabak bebaut) und wurde die (unlängst in Ruhestand getretene) Zuckerfabrik in Frankenhausen gegründet, was den Rübenbau auf den ergiebigen Feldern der Umgebung hervorrief. Die zwei Städte des Bezirks haben sich ansehnlich vergröfsert: Frankenhausen wuchs (1822—1895) von 3690 Bewohnern auf 5903 (also jährlich um 0.65 %), Schlotheim von 1240 auf 2439 (also jährlich um 0.93 %). Kirchhoff.

64. **Nebe.** Geschichte des Lazaritenhauses Braunsroda. (Aus der Heimath. Sonntagsblatt des Nordhäuser Couriers, 1896, Nr. 45.)

Alles, was sich an alten Nachrichten bis 1590 gefunden hat, ist hier zusammengetragen. Wertvoll sind auch die Nachweise alter Flurnamen und der Wüstung Bernsdorf an der Hohen Schrecke bei Heldrungen. Reischel.

65. **Krönig, Fr.** Der Lorenzberg. Ebenda 1896, Nr. 42 u. 43.

Der unterhalb Niedergebra nordsüdlich streichende Lorenzberg hat seinen Namen aller Wahrscheinlichkeit nach von der dem heiligen Lorenz geweihten Kirche des dazugehörigen Dorfes Kirchhagen, einer Wüstung, wie aus den Bezeichnungen „Kirchberg", „heilige Ecke", „Kirchhof" hervorgeht. Reste einer alten Umwallung finden sich auf ihm. Aufser den Sagen vom wilden Jäger ist besonders hervorzuheben, dafs das östliche Ende des Bergrückens das seltene Beispiel einer Horizontverschiebung zeigt; während man früher die Burg Lohra von Oberdorf aus nicht hat wahrnehmen können, ist dies jetzt der Fall. Da nach dem Verfasser in der näheren Umgegend wiederholt Bodensenkungen beobachtet worden sind, so führt er auch dieses Phänomen darauf zurück. Reischel.

66. **Krönig, Fr.** Niedergebra in älterer Zeit. Ebenda 1896, Nr. 38—40.

Während der Verfasser 1896, Nr. 1—8 an derselben Stelle (s. Litteratur-Bericht 1896, S. 41 f., Nr. 91) Niedergebra im 30 jährigen Kriege schildert, erfährt hier die ältere Zeit des im Wipperthale belegenen Dorfes eine ausführliche Behandlung, von der zu loben ist, dafs sie die geographischen Bedingungen erörtert, unter denen das Dorf wie auch Obergebra entstanden ist. Auch Krönig versucht, den Namen zu deuten, aber ehe es nicht gelingt, für Orte wie Ebra, Wonra, Sondra, Spichra, Stobra u. s. w. eine sprachliche Grundlage zu schaffen, ist die Einzeldeutung etwas Mifsliches. Reischel.

67. **Schmidt, Friedrich.** Das flämische Gericht und Schultheifsonamt zu Martinsrieth. Ebenda Nr. 48—51.

In den flämischen Kolonieen des unteren Helmethales, in den sogen. Riethdörfern Weidenhorst, Martinsrieth, Lorenzrieth, Katharinenrieth und Nikolausrieth, waren bisher nur zwei flämische Gerichte bekannt, nämlich das zu Weidenhorst und das zu Lorenzrieth (Litteratur-Bericht 1896, Nr. 94), von denen die Hegungsartikel vom Jahre 1699 in der Harzzeitschrift XXI, S. 66—73 u. XXII, S. 646 ff. abgedruckt sind. Auch Martinsrieth hatte ein solches Gericht mit ähnlichen Gerichtsartikeln, deren Fassung am ausführlichsten in dem Erbbuche von 1547 steht. Das Gericht wurde vom Landrichter und Schlösser zu Martinsrieth gehegt zwischen den Einwohnern dieses Dorfes und Riethnordhausen; es stimmt mit dem von Weidenhorst überein.

Digitized by Google

1727 wird das Gericht selbst nicht mehr gehegt, doch werden die darin gegebenen Vorschriften noch befolgt und Verstöfse dagegen bestraft. Ein Flurumzug scheint an seine Stelle getreten zu sein; 1850 ging das Lehnschulzenamt ein durch preufsisches Gesetz vom 2. März 1850. Reischel.

68. **v. Minnigerode-Allerberg.** Das Schlofs Allerburg zwanzig Jahre braunschweigisch. (Harzzeitschrift 1896, S. 214—244.)

Der Allerberg scheint in heidnischer Zeit eine Kultstätte der Sachsen gewesen zu sein, war dann etwa eine Wallburg und ist nicht lange vor 1266 als massiver Bergfried befestigt worden. Als solcher hat er bis zur Zerstörung der Burg bestanden. Vom Allerberg her kommt die Aller oder Eller, ein Nebenflufs der Ruhme. Die Aller läuft in der Wasserscheide zwischen Elbe und Weser(!). Diese östliche Wasserscheide ist gleichzeitig die alte Gaugrenze zwischen dem Lisgau und Hennegau. Östlich derselben wohnen Thüringer, westlich von ihr Sachsen. Strafsburger.

69. **Herzogl. Sachsen-Altenburgischer vaterländischer Geschichts- und Hauskalender auf das Jahr 1897.**

Enthält aufser dem üblichen Jahresbericht über wichtige Begebenheiten und Veränderungen im Herzogtum S.-Altenburg biographische Erinnerungen an Heimatgenossen, von denen wir den 1896 zu London verstorbenen Orientalisten Rost besonders erwähnen, ferner eine interessante Beschreibung einer Landschule aus dem Beginn dieses Jahrhunderts, herrührend von dem Altenburger Bauern Zacharias Kresse in Dobraschütz. Koepert.

70. **Amende, E.** Wanderungen durch Altenburg. Das Altenburger Holzland. Nr. 13—18, 21 u. 22 des Sonntagsblattes der Altenburger Zeitung „Am häuslichen Herd“. 1897.

Diese Arbeit, leider an einem den Fachkreisen unzugänglichen Ort veröffentlicht, bietet ein geschlossenes Gesamtbild eines im Altenburger Westkreise gelegenen, acht Dörfer umfassenden Waldgebietes, des sogen. Holzlandes, von einer Gesamtfläche von 7200 ha. Die Namen derselben sind: Tautenhain, Weifsenborn, Klosterlausnitz, Hermsdorf, Oberndorf, Schleifreisen, Reichenbach und St. Gangloff. Der Verfasser, ein gründlicher Kenner seines Altenburger Heimatlandes, giebt zunächst Überblick über die Oberflächengestaltung und Bewässerung. Das „Holzland“ bildet eine aus fast horizontal gerichteten Sandsteinbänken gebildete Platte, die von Erosionsthälern unterbrochen ist. Sie hat eine Durchschnittshöhe von 320 m und senkt sich in den Thalsohlen bis 220 m hinab. Die zahlreichen Thalwindungen bieten liebliche Landschaftsbilder: fichtenbewachsene Wände schliefsen einen Wiesengrund mit einer Mühle ein. Infolgedessen sind gutbesuchte Sommerfrischen entstanden z. B. Klosterlausnitz, Papiermühle, beide an der Weimar-Geraer Bahn gelegen. In geologischer Beziehung herrscht die Buntsandsteinformation vor. Neben Schichten losen Sandes finden sich auch Bänke festen Sandsteins. Der bedeutendste Abbau geschieht in Kraftsdorf, an der Grenze des Holzlandes gelegen. Die Kraftsdorfer Sandsteine finden Absatz in Gera, Altenburg, Leipzig. Die Pflanzenwelt hat als charakteristische Vertreter im Holzlande zahlreiche Farnkräuter, die Sumpf- oder Moosbeere, vor allem aber die Heidel- und Preifselbeere. Amende giebt den Ertrag der jährlichen Ausfuhr von Heidelbeeren auf 30000 bis 40000 ℳ an. Charaktervögel der ausgedehnten Nadel-

Digitized by Google

holzforsten sind Auer- und Birkhuhn, Kreuzschnabel und Schwarzspecht. Auch die Kreuzotter ist zahlreich vertreten.

Die Bevölkerungsdichte beträgt auf das qkm 125 Einwohner; die Bevölkerung drängt sich in wenigen, aber grofsen Orten zusammen. So hat Hermsdorf 2181, Klosterlausnitz 1568 Einwohner. Zwar wird allerorten, soweit der Boden waldfrei ist, Ackerbau getrieben, doch sind die Feldfluren klein. Die Bewohner sind vielmehr in wirtschaftlicher Hinsicht auf den Wald angewiesen. Sie sind gröfstenteils Holzarbeiter: Waldarbeiter, Köhler, Zimmerleute, Schneidemüller, Leitermacher u. s. w. Letztere wohnen besonders in Hermsdorf und Weifsenborn und führen ihre Erzeugnisse nach allen Gegenden Deutschlands aus; ähnlich ist es mit der Fabrikation von Rechen oder Holzharken, von denen in Weifsenborn jährlich etwa 100000 Stück gemacht werden. Mit der regen Holzindustrie, welche auch noch andere Gebrauchsgegenstände umfafst, geht Handel und Fuhrwesen Hand in Hand. In neuster Zeit hat sich auch die Porzellanindustrie im Holzland eingebürgert, zuerst in Reichenbach, dann in Hermsdorf. Die dortige Fabrik beschäftigt über 500 Arbeiter und fertigt besonders Porzellan-Isolatoren für elektrische Anlagen. Im allgemeinen ist der Wohlstand im Holzlande in stetem Wachsen begriffen. In ihren Charaktereigentümlichkeiten heben sich die Holzländer scharf von ihren Nachbarn ab; sie sind ein lebendiges, aufgewecktes, sangesfrohes Völkchen und haben viel Sinn für Humor. Im Verkehr zeigen sie eine gewisse Gewandtheit des Ausdrucks, Selbstbewufstsein und Sicherheit. Sie sind mitteilsam, offenherzig und schlau zugleich. Die Holzlandsdörfer sind fast alle deutsche Gründungen; sie sind teils nach ihrer Lage, teils nach ihrem Gründer, teils nach Gewässern genannt. Der Dialekt hat manches mit dem thüringisch-sächsischen gemein, eigentümlich ist ihm aber die Erweichung des k im Anlaute zu g, die Verwandlung des anlautenden g in das tonlose scharfe j. Mit einer kurzen Beschreibung der acht Holzlanddörfer schliefst die interessante Arbeit.

Koepert.

71. **Amende, E.** Schulkarte des Herzogtums Sachsen-Altenburg in 2 Blättern. Verlag von H. Wagner und Debes, Leipzig.

Eine für die Hand des Schülers bestimmte Karte des Herzogtums Altenburg, die sich anlehnt an des Verfassers Schulwandkarte des gleichen Gebiets (vgl. diesen Litt.-Ber. 1896, Nr. 15). Koepert.

3. Harz.

72. **Der Harz.** (Meyers Reisebücher.) 14. Auflage. Mit 19 Karten und Plänen und einem Brocken-Panorama. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1897. kl. 8°, 252 S. Vgl. diesen Litt.-Ber. von 1893 (Nr. 52) und von 1895 (Nr. 48).

Diese Neuauflage des weitaus inhaltreichsten und zuverlässigsten Touristenführers durch den Harz ist wiederum vielfältig erneuert und verbessert, sodafs das nützliche Buch mit der ganzen Fülle seiner dem Wechsel naturgemäfs so vielfach unterworfenen Einzelangaben durchweg mit der frischen Gegenwart in Einklang gebracht worden ist. Die geschichtlichen Abschnitte sind teilweise neu bearbeitet worden, und zwar von sachkundigen Mitgliedern des Harzer Geschichtsvereins. Neu hinzugefügt ist ein Stadtplan von Halberstadt und ein recht guter Aufrifs der hochinteressanten Hermannshöhle bei Rübeland in senkrechtem und wagerechtem Durchschnitt.

Kirchhoff.

Digitized by Google

73. **Jacobs, E.** Wissenschaftliche Brockenbesteigung um die Mitte des 16. Jahrhunderts. (Harzzeitschrift 1896, S. 307—311.)

Schon kurz nach 1545 berichtet ein Reformatorenschüler, Reiffenstein aus Stolberg, über den Besuch der Baumannshöhle. Er tritt hier der Fabel von den Einhornknochen entgegen, aber glaubte doch in den Knochen in der Höhle neben Tier- auch Menschenknochen finden zu sollen, freilich hielt er es fast für unglaublich, dafs es jemals Menschen von solcher Riesengröfse gegeben habe. Ein Tileman Stoltz, der sich später den Gelehrtennamen Stella beilegte, unternahm es wenig später, eine Karte von Deutschland erscheinen zu lassen, nachdem er schon vorher eine mehr den damaligen geistlich-theologischen Bedürfnissen entsprechende Karte von Palästina und Ägypten sowie eine solche über die Reisen des Apostels Paulus verfertigt hatte. Der Titel der im Jahre 1480 erschienenen Karte Deutschlands lautet: Die gemeine Wandtaffel des deutschen Landes, etwan durch Herrn Sebastianum Münsterum geordnet, nun aber verneuert und gebessert durch Tilemannum Stellam von Siegen 1560. Sie befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Dresden. Auf dieser Karte ist da, wo der Harz zu suchen wäre, keine Spur einer Zeichnung von Wald oder den bekannten Maulwurfshügeln. Sie bildet einen Kreis von etwa 29 cm Durchmesser und rings um sie her laufen die 12 Zeichen des Tierkreises. Doch aber mufs dieser Stella schon vor 1562 den Brocken bestiegen haben. Seit 1572 unternahm sodann der Pflanzenforscher Johann Thal seine wiederholten Wanderungen auf die Höhe und am 1. und 3. August 1579 war der Hildesheimer Bürgermeister Herm. Arneken auf dem Brocken.

Herr Professor Ruge, so berichtet Jacobs bei dieser Gelegenheit, fand die erste Zeichnung des Harzes auf einer Karte des Ptolemäus von 1513, einer Arbeit Waldseemüllers. Hier ist der Harz als picearia silva bezeichnet. 1544 findet er sich als Hartzwald bei Sebastian Münster, und in Stumpfs Chronik 1548 ist der Harz aus Bäumen gebildet. Jacobs weist hierbei auch auf eine im 3. Jahrgange der Harzzeitschrift besprochene Karte des Harzes hin, die er als die merkwürdigste bezeichnet.

Strafsburger.

74. **Höfer, P.** Der Königshof Bodfeld. I. Teil. (Harzzeitschrift 1896, S. 341 bis 415.)

Da, wo die warme Bode sich mit der kalten vereint und im rechten Winkel abbiegt, liegt auf dem Plateau eines nicht hohen Berges die Ruine Königshof. Hier erbaute einst Heinrich I. sein Jagdhaus. 1312 aber erkaufte der Bischof Albrecht von Halberstadt die Felder von Botvelde südlich der Bode auf den Königshofischen Wiesen und der Lange und erbaute etwa 1314 an der Stelle des alten Jagdhauses ein neues Schlofs, das im Munde des Volkes den Namen des Königshofes behielt.

Auf der Bodfeldwiese aber stand einst eine Andreaskirche und neben ihr wohl auch ein Dorf, dessen Bewohner teils in urwüchsiger Form das Schmiedehandwerk betrieben oder als Köhler und Hörige des Königshofes ihr Leben fristeten. Dieser Ort Bodfeld wird 1194 zuletzt genannt. Damals scheint er in dem benachbarten Elbingerode aufgegangen zu sein. Elbingerode selbst aber mag von den Holsaten im 11. Jahrhundert gegründet sein, die nach der grausamen Verwüstung Holsteins durch den Slawen Cruko im J. 1074 auf sehr langen Wegen fortzogen und in den Harzbergen sich festsetzten. Fraglich aber bleibt es, ob der Name Alvelingerot von den Albingiern oder Albelingern herzuleiten ist. Von jenen 600 Holsatenfamilien mögen

Digitized by Google

einige auch in der Umgegend von Elbingerode sich niedergelassen haben, denn in Elbingerode selbst sind sie nicht alle verblieben. Elbingerode besafs im Jahre 1506 erst 113 Häuser. Strafsburger.

75. **Knoll, Fr.** Topographie des Herzogtums Braunschweig. Mit Abbildungen und Karten. Braunschweig und Leipzig, Verlag von Hellmuth Wollermann, 1897. 267 S.

Auf Wunsch der Verlagsbuchhandlung, eine wohlfeilere Ausgabe der 1891 erschienenen Landeskunde für das Herzogtum Braunschweig herauszugeben, die namentlich den topographischen Teil jenes Handbuches umfafst, hat Verfasser diese Topographie bearbeitet. Die allgemeine Landesgeschichte ist unberücksichtigt geblieben, die allgemeine Landeskunde, S. 1—57, umge- bez. neubearbeitet und die Ortsbeschreibung hat nur unwesentliche Kürzung erfahren. Im wesentlichen gilt von ihr, was im Litteratur-Bericht 1896 (Nr. 134) von der Landeskunde gesagt ist. Noch einige Einzelheiten seien erwähnt. S. 248 mufs es Eckstormsche heifsen; rapacum ager bedeutet Räuber- oder Raubland. Zu S. 241 u. 255 sei bemerkt, dafs slawische Siedlungen um Blankenburg bis jetzt nicht nachweisbar sind. Ob die Angabe S. 26, dafs Herzog Heinrich Julius 5 Stück von den von Franz Drake im Jahre 1586 nach England gebrachten Kartoffeln erhalten habe und diese im Schlofsgarten zu Hessen in Blumentöpfen gezogen seien, ihre Richtigkeit hat, weifs Ref. nicht. Die Konversationslexika von Meyer und Brockhaus und die Wtb. von Grimm und Weigand geben an, dafs die Kartoffel von Spanien über Italien nach Deutschland gekommen sei.

Damköhler.

76. **Körber, Otto.** Die letzten Tage der Selbständigkeit des Fürstentums Blankenburg. (Braunschweigisches Magazin Nr. 26 vom 20. Dez. 1896, S. 201—205.)

Der Anfang der Selbständigkeit des Fürstentums Blankenburg als eines von Braunschweig-Wolfenbüttel getrennten Staates mit eigenen Landständen, Konsistorium, Kanzlei u. s. w. fällt in das Jahr 1714; der Untergang derselben wurde auf den Landtagen der Jahre 1819 und 1820 beschlossen unter der vormundschaftlichen Regierung des damaligen Prinzregenten von England für die Zeit der Minderjährigkeit des Herzogs Karl. Der Aufsatz bietet namentlich Nachrichten aus authentischen Quellen über die Verhandlungen wegen der Aufhebung der Selbständigkeit des Fürstentums.

Damköhler.

77. **Damköhler, Ed.** Die Bevölkerung des Dorfes Cattenstedt bei Blankenburg a. H. (Siehe oben S. 39—54.)

4. Tiefland.

78. **Günther, W.** Stadtkreis Halle und Saalkreis. Karte zur Heimatskunde. Verlag von Fr. Starke, Halle a. S.

Diese 1896 erschienene Karte stellt das genannte Gebiet nebst seiner in den Kartenrahmen fallenden Umgebung im Mafsstab 1 : 100000 dar, sodafs also 1 cm auf der Karte 1 km in der Natur ausmacht. In grünen und lichtbraunen Flächenfarben sind die Bodenerhebungen nach Höhenstufen (bis zu 100, 150, 200, 250 m) angegeben, ebenso sauber die Gewässer in Blau. Sorgfältig sind ferner die wenigen Waldflächen, alle Ortschaften, das Strafsen- und Eisenbahnnetz eingetragen. Musterhaft klar nimmt

Digitized by Google

sich der Namenaufdruck aus, und da aufser den Höhenstufen auch die Böschungen des Geländes durch braungraue Schummerung hervorgehoben sind, so macht die Karte einen naturgetreu plastischen Eindruck. Nur sollten bei einer etwaigen Neuauflage die Meridiane nach Greenwich, nicht nach Paris gezählt und einige aus den Mefstischblättern entnommene, nun aber veraltete Angaben verbessert werden. So besteht z. B. der Gasthof „zur Lerche“ auf der Höhe zwischen Beidersee und Brachwitz schon längst nicht mehr. Kirchhoff.

79. **Risel.** Beiträge zur Bevölkerungsstatistik der Stadt Halle a. S. für die Jahre 1889 bis 1895. Halle a. S. 1896. (Separat-Abdruck aus dem „Verwaltungsbericht der Stadt Halle a. S. für 1895/96“.) fol., 12 S.

Eine sorgfältige, sachkundige Darstellung der Gesundheits- und Sterblichkeitsverhältnisse von Halle im bezeichneten Zeitraum. Beigefügt sind zwei statistische Übersichtstafeln in Farbendruck: 1. eine über die mittlere Sterblichkeit der verschiedenen Altersklassen (die das arge Emporschnellen der Sterblichkeit im Juli und August infolge des regelmäfsig in dieser Zeit grassierenden Brechdurchfalls der Kinder veranschaulicht) und 2. eine über die monatliche Sterblichkeit an Diphtherie.

Die Geburtsziffer beträgt in Halle 36.5 ‰ (kommt also der für ganz Preufsen geltenden Mittelzahl gleich), die Sterbeziffer nur 23.1 ‰. Von der gesamten Bewohnerschaft waren 1885 45 % nicht in Halle geboren, 1890 41 %. Der Zuzug nach Halle ist namentlich in der Altersstufe vom 21. bis 30. Lebensjahr erkennbar, weshalb auf dieser Altersstufe auch ein besonders starker Überschufs der männlichen Stadtbewohner über die weiblichen hervortritt; nach dem 30. Lebensjahr verläfst ein grofser Teil dieser Zugewanderten (die ihre rüstige Arbeitskraft in der Grofsstadt besser zu verwerten wünschten) wieder den Ort, sodafs auf der Altersstufe vom 31. bis 40. Jahr beide Geschlechter fast in gleicher Zahl vertreten sind (die Mehrzahl derselben besteht eben aus Verehelichten). Kirchhoff.

80. **Küstermann, O.** Die Schlacht bei Riade im Jahre 933. Mit 4 Kartenbeilagen. Harzzeitschrift 1896, S. 520—549.

Als Entgegnung auf einen in den „Neuen Mitteilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins“, XIX, H. 2 von Fabarius veröffentlichten Aufsatz über diese Schlacht, worin Reideburg östl. von Halle als Walstatt angenommen wird, sucht der vorliegende Aufsatz, gestützt auf geschichtliche, geographische und topographische Forschungsergebnisse, die Ansicht zu begründen, dafs nicht Reideburg, auch nicht Ritteburg oder das dortige Unstrutrieth, ebensowenig Keuschberg a. S., sondern vielmehr die Umgegend einer wüsten Dorfstätte Riade a. d. Saale südl. von Keuschberg die Walstatt der Ungarnschlacht von 933 sei. An der Hand von 4 Karten, die die topographischen und Flurverhältnisse zwischen Merseburg, Weifsenfels, Corbetha und Lützen nach alten Flurkarten von 1710 ausführlich veranschaulichen (1. Merseburgs Umgebung im Jahre 933, 2. Karte des rechten Saalufers zwischen Keuschberg und Dölitz, 3. die Dorflage Riade in der „wüsten Mark Öglitzsch“, 4. die Dorflage von Lichen), vermögen wir den Ausführungen bequem zu folgen, die auf den ersten Eindruck selbst einen unbefangenen Leser bestechen, die aber bei genauerer Prüfung doch zum teil auf schwachen Füfsen stehen, weshalb das Gesamtergebnis doch noch nicht zu einem endgültigen Ziele geführt haben dürfte. Mancherlei Fragen harren trotz alles Forschens noch einer sichereren Antwort, z. B. die nach dem Grenzumfang des Burgwartbezirks Merseburg, die nach der Lage von Widos Burg; selbst des Verfassers

Digitized by Google

Riade hat noch keinen sicheren Boden, wenn auch gewifs anzunehmen ist, dafs im Riethe der „wüsten Mark Öglitzsch“ ein Dorf vorhanden war. Ob es aber Riade war? Warum nicht etwa ein „Klein-Öglitzsch“? Die Zusammenlage von Örtlichkeiten, auf die der Bericht Widukinds passen kann, wirkt ja verblüffend genug; aber um so gröfsere Vorsicht erscheint darum geboten. Die Wüstung Lichen in der „Leichenmark“ neben des Verfassers Riade beweist nichts, da bei Gehofen a. d. Unstrut in der Nähe Ritteburgs auch eine „Leichengebreite“ vorhanden ist, wahrscheinlich auch der Name einer Wüstung. Jedenfalls trägt die fleifsige Abhandlung zur Klärung dieser Forschungen wesentlich bei. Reischel.

81. **Strafsburger.** Über die alte Burg in Aschersleben. (Harzzeitschrift 1896, S. 245 ff.)

Es wird hier nachgewiesen, dafs die auf dem Wolfsberge noch vorhandenen Ruinen von einer gröfseren Befestigung gegen die Slawen herrühren, aber nicht der eigentlichen Burg der Askanier zugehören. Diese hat vielmehr dicht an der Mauer der Stadt in dem sogenannten Burggarten gestanden. An diese Burgstätte hat sich die älteste Stadt angelehnt und ihre Erweiterung hat dann zuerst nach Norden hin stattgefunden. Strafsburger.

82. **Führer durch Quedlinburg und Umgegend** mit 34 Abbildungen, einem Stadtplan und einer Eisenbahnkarte des Harzgebirges. Quedlinburg, Verlag von Huch, 1897. kl. 8°, 124 S.

Der Hauptteil ist einer genauen Beschreibung der Stadt, ihrer Gebräuchlichkeiten und wertvollen Altertümer gewidmet; recht gute Phototypieen dienen dabei zur Veranschaulichung. Vorangeschickt sind einige allgemeinere Darlegungen über die geschichtliche und die neuere wirtschaftliche Entwicklung der alten, neuerdings besonders durch grofsartigen Gärtnereibetrieb sich verjüngenden Stadt. Der beigefügte Stadtplan (im Mafsstab 1 : 10000) ist klar gehalten, läfst jedoch die Angabe der Himmelsgegenden vermissen. Kirchhoff.

83. **Varges.** Verfassungsgeschichte der Stadt Halberstadt im Mittelalter. (Harzzeitschrift 1896, S. 81—158.)

Die Stadt Halberstadt entstand aus der Burg- oder Domfreiheit, an die sich die ältesten Stadtansiedler im Südosten anschlossen. Der Mittelpunkt dieser ältesten Stadt war der Marktplatz mit der Martinikirche und der Münze. Die Grenze dieses Ortes (locus) Halberstadt waren im Norden und Osten die Göddenstrafse, die Fortsetzung des Lichtergrabens und die untere Schuhgasse, während im Westen die Burg und im Süden die Strafsen hinter der Münze und die Harsleberstrafse die ungefähre Grenze bildeten. Dieses älteste Halberstadt erweiterte sich zunächt nach Osten und Norden. So entstanden die Viertel zu beiden Seiten des Breitenwegs an der Pauls- und Katharinenkirche. Die nördliche Begrenzung dieses zweiten Halberstadt wird durch den alten Stadtgraben gebildet, der noch heute die Stadt durchzieht. Im Osten und Süden decken sich die Grenzen der Stadt dieser Zeit mit denen der heutigen Altstadt. An diese Altstadt gliederte sich im Anfange des 13. Jahrhunderts die Neustadt an. Am Ende des 14. Jahrhunderts aber wurde als letzter Zuwachs die Vogtei mit Alt- und Neustadt vereint. Die Burg lag jetzt mitten in der Stadt „binnen der stad muren“. Strafsburger.

Digitized by Google

84. **Geschäftsbericht der Schönebecker Saline für 1895/96.** (Magdeburger Zeitung.)

Dargestellt wurden 60167 t Siedesalz gegen 62528 t im Vorjahre. Der Absatz betrug 67070 t. Dank der der Schiffahrt günstigen Witterung blieb der Absatz auch während des Winters sehr rege. Die Selbstkosten für die Tonne Speisesalz betrugen 19.469 ℳ, der Durchschnittserlös berechnete sich auf 25.04 ℳ gegen 25.059 ℳ im Vorjahre.

Infolge gröfseren Absatzes erzielte das Werk einen Überschufs von 639179 ℳ

Mertens.

85. **Giseke.** Das Magdeburger Land. Eine kurze Landeskunde für Schüler. Jahrbuch des Pädagogiums zum Kloster U. L. Frauen. Magdeburg 1897. 23 S.

Die Abhandlung ist eine in manchen Abschnitten tief eindringende Landeskunde des Regierungsbezirkes M. aufser der Altmark. Das Gebiet gliedert sich der Bodenerhebung nach in 3 Teile: die Ausläufer des Flämings, die Elbniederung und das Vorland des Harzes. Die ersteren sind flache Sandhügel, die nach NW. streichen und im Weinberge bei Hohenwarte senkrecht zum Strome abfallen. Die zweite ist etwa 6—8 km breit, wird bei Magdeburg von 2 Flufsarmen, der Strom- und der alten Elbe durchzogen und weist zahlreiche alte tote Flufsbetten auf. In einigen von diesen rinnen jetzt langsam Zuflüsse parallel zur Hauptrichtung, wie Ehle, Sülze, Schrote, Ohre u. a. m. Das Harzer Vorland endlich ist eine flache Landschaft mit dem Harzrande parallel nach NW. ziehenden niedrigen Hügelketten, deren letzte bei Magdeburg selbst das Felsbett der Elbe bildet. Hydrographisch gehört das Vorland zum gröfseren Teile zur Elbe, zum kleineren zur Weser, der Fläming ganz zur Elbe.

In Bezug auf die Bodenbeschaffenheit sind auch diese 3 Teile zu unterscheiden. Östlich der Elbe liegen auf tertiärem Thon Diluvialmergel und -sande mit Findlingsblöcken. Die Elbniederung ist erfüllt von Thalsand, Schlick und am Ostrande von Dünen der Quartärzeit. Das Harzvorland ist mannigfaltig zusammengesetzt aus Schichten von der Kulmzeit bis zur Gegenwart; in der Börde bildet überall der fruchtbare Bördelöfs die Oberdecke. Steinsalz- und Braunkohlenlager bilden wertvolle Bodenschätze.

Klimatisch liegt das Land an der Grenze der atlantischen und der mitteleuropäischen Provinz. Die Durchschnittstemperatur ist für das Jahr 8.77 °, für Januar —0.8 °, für Juli 18.4 °. Der absolute Unterschied beträgt 56.7 ° (1881: Juli +35,6 °, Januar —21.1 °). Die Niederschlagsmenge (494.1 mm) ist verhältnismäfsig gering infolge des Einflusses des Harzes.

In dem waldleeren Bördelande richten nach heftigen Regengüssen und der Schneeschmelze die kleinen Bäche oft grofsen Schaden an. Der Wasserstand der Elbe hängt hier dagegen von den Niederschlägen im ganzen Stromgebiete ab. 48 Tage durchschnittlich führt sie Eis, 23½ Tag ist Eisstand beobachtet. Infolge von Eisstopfungen treten oft Überschwemmungen der Elbniederung ein.

Die Dreiteilung des Gebietes macht sich auch im Pflanzenkleide bemerkbar. Auf dem sandigen Flämingboden wachsen Sandpflanzen, dürftige Lupinen, grofse Kieferwaldungen, in der Elbaue Zuckerrüben, Weizen, Gerste, Raps innerhalb der Deiche, sonst treffen wir üppige Wiesen mit vereinzelten alten Bäumen und Büschen und einige Auewaldungen. Hier finden sich Reiher, Störche, Kiebitze, Biber, Rehe. Die Börde ist waldleer, aber ein reiches Fruchtland.

Die hoch entwickelte Industrie des Vorlandes beruht auf den Bodenschätzen (Kohle und Salze) und der Landwirtschaft (Zucker, Zichorien, Spiritus u. s. w.).

Digitized by Google

Die Bevölkerung ist sehr dicht (202 auf 1 qkm); links von der Elbe wohnt sie in zahlreichen Städten und grofsen Dörfern; rechts davon liegen nur kleine Ortschaften. Gute Strafsen ziehen durch das Land, Eisenbahn, Strom und Kanäle vermitteln den Verkehr. Durch Zusammentreffen der Hauptverkehrsadern ist die Blüte Magdeburgs zu erklären, dessen Handel und Industrie noch heute die Stadt zum Mittelpunkte des Landes machen.

Eine kurze Geschichte des Magdeburger Landes und der Stadt macht den Schlufs der sehr interessanten Arbeit. Mertens.

86. **Zahn.** Geschichte der Stadt Arneburg an der Elbe. Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. (Beiblatt zur Magdeburger Zeitung.) 1896, Nr. 34, 35, S. 266 ff., 275 ff.

Der Aufsatz bringt geschichtliche Nachrichten über die Stadt Arneburg (981 Arnaburg = Adlersburg), wo 1499 der Kurfürst Johann Cicero gestorben ist, und über ihre Stifter und Kirchen. Die St. Georgskirche, ein romanischer Granitbau aus dem 12. Jahrh., gehört zu den ältesten Baudenkmälern der Altmark. Vor dem alten Schlosse ist auf dem steil über der Elbe sich erhebenden Burgberge (mit schöner Aussicht) nur noch ein geringer Mauerrest vorhanden. Maenfs.

87. **Kluge,** Baurat. Einiges über den 2. Jerichower Kreis aus alter und neuer Zeit. Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. (Beiblatt zur Magdeburger Zeitung.) 1896, Nr. 39, 40, S. 309 ff., 318 f.

Der Aufsatz giebt zunächst die Veränderungen an, die die Oberfläche des 2. Jerichower Kreises im Laufe der Jahrtausende erfahren hat. So bespricht er die Vereisungen, die Glazialströme, die Entwickelung des Pflanzen- und Tierlebens wie die Ansiedlungen und gewisse Gebräuche der Menschen; insbesondere werden die Wasserverhältnisse in verschiedenen Perioden behandelt. Das führt dann auf das Streben Friedrichs des Grofsen, sumpfige Flächen seines Reiches nutzbar zu machen und Wasserstrafsen herzustellen. Vier Unternehmungen der Art gehören dem Kreise an: 1. der Plauer Kanal, 2. die Melioration des Fiener Bruches, das nun eine bedeutend gröfsere Torfausbeute gewährt, 3. die Melioration der Stremme, wodurch Tausende von Morgen Sumpf und sumpfiger Niederung in Wiesen und Äcker verwandelt wurden, und 4. die des trüben Bruches nördlich von Wust. Zum Schlufs wird noch einiges über die Umgebung Genthins vor 200 Jahren und über den Bau des Plauer Kanals (worüber nähere Nachr. in den Mitt. des V. f. Erdk. zu Halle, 1881, S. 28 ff.) erzählt. Maenfs.

88. **Mertens.** Die Letzlinger Heide. Aus allen Weltteilen. 28. Jahrg. S. 194—198. Mit Übersichtskarte (1 : 150000).

Der Aufsatz bringt in kurzen Zügen das Wissenswerteste über dieses grofse Waldgebiet im Norden der Provinz. Es wird begrenzt von Ohre, Drömling, Tangerniederung, im N. etwa von der Bahnlinie Stendal-Öbisfelde. Von W. steigt die Heide allmählich an zu einer Hochfläche von 100 m. Am Ost- und Südrande erheben sich Hügel bis zu 139 m. Fliefsende Gewässer fehlen im mittleren Teile ganz; zahlreiche kleine Sölle bilden hier dürftige Tränken für das Wild. Ihre Zahl ist durch Sinken des Grundwasserstandes infolge der Entwässerung des Drömlings geringer geworden. Der Boden wird von Diluvialmergel und -sand gebildet. Der gröfste Teil der Hochfläche wird von Hochwald eingenommen; dem preufsischen Staate

Digitized by Google

gehören hier allein 28677 ha. Der Wald besteht jetzt zum gröfsten Teile aus Kiefern, früher war weit mehr Laubholz vorhanden; im S. finden sich noch die Reste eines etwa 400 ha grofsen Lindenwaldes. Der Wildstand ist bedeutend, namentlich an Damwild, das aber erst i. J. 1713 eingeführt ist. Früher war Rot- und Schwarzwild häufiger.

Im Mittelalter gehörte die Heide zum grofsen Teile geistlichen Stiftungen und adeligen Familien, doch beanspruchten die Markgrafen die Jagd. Seit 1559 haben dann die Hohenzollernfürsten den gröfsten Teil der Waldungen durch Kauf und Tausch erworben und halten hier Hofjagden ab. Als Ruhepunkt dient das schöne Jagdschlofs, nach dem die Heide, die früher Garleber Heide hiefs, jetzt ihren Namen führt.

Mertens.

89. **Oppermann, Otto.** Das sächsische Amt Wittenberg im Anfang des 16. Jahrhunderts, dargestellt auf Grund eines Erbbuches vom Jahre 1513. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1897. (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte, herausg. von Buchholz, Lamprecht, Marcks, Seeliger. 4. Bd., 2. Heft.) 120 S.

Eine ganz ins einzelne gehende Darstellung der Verwaltungszustände des Amtes Wittenberg (das sich fast genau deckte mit dem heutigen Kreis Wittenberg) nach der aus dem Jahr 1513 stammenden Quelle.

Zuvörderst ist der genaue Nachweis der Ortsansässigen wichtig (leider wurden nur Familienvorstände gezählt). Es kam von solchen

auf	Wittenberg	382,
„	Kemberg	185,
„	Schmiedeberg	166,
„	Zahna	121,
„	die Dorfschaften	576.

Die Stadtbewohner zerfallen in „Vorstädter“, „Brauerben“ (d. h. Vollbürger mit erblicher Braugerechtigkeit) und „Budellinge“ (die in Buden d. h. kleinen Häusern ohne Braugerechtigkeit wohnen). Die Dorfbewohner scheiden sich in 389 Hufner und 187 Kossäten. Zu den Dörfern wird auch noch gerechnet die „Neustadt Wittenberg“ vor dem Koswiger Thor, die offenbar zurückgeht auf einen „Kietz“, wie man in der Mark sagte, d. h. auf ein Fischerdorf, in dem zur Zeit der deutschen Besiedelung noch Slawen wohnten; es wohnten 1513 dort 66 Kossäten ohne jeden Grundbesitz, die nur Hühnerzins zu entrichten hatten und vorwiegend von Fischerei lebten (sie mufsten ihre Fische, besonders Stör und Lachs in Zubern vor das kurfürstliche Schlofs tragen und sie dem Schosser „um ein ziemlich Geld“ anbieten, ehe sie sie auf dem städtischen Markt feilbieten durften).

Übrigens war die Fischerei in der Elbe für jedermann vollständig freigegeben, nur mufste eben jeder Fischzug zuerst dem Amtmann für die kurfürstliche Küche zum Ankauf angeboten werden; blofs hinter dem Wittenberger Schlofs bis ans Elbthor hatte sich der Kurfürst seit 1455 die Fischerei vorbehalten.

Neben den Vollbauern (Hufnern) steht der grundbesitzlose, persönlich unfreie Stand der „Gärtner“ oder „Kosten“ (Kossäten). Beide gleichbedeutenden Ausdrücke beziehen sich wohl auf ursprüngliche Slawenreste, die natürlich im Lauf der Zeit stark mit deutschen Elementen durchsetzt waren. Die Kossäten sitzen ohne Erbrecht auf ihrer Kate, bauen häufig ein kleines Stück Acker- oder Gartenland und treiben ein bäuerliches Handwerk.

Digitized by Google

Die Deutschen hatten bei weitem nicht alle von den Slawen verlassenen Ansiedelungen wieder besetzt, und ihre eigenen Siedelungen waren im 12. und 13. Jahrhundert so rasch und massenhaft aufgeschossen, dafs eine Menge solcher Dörfer inzwischen schon längst „wüst" lagen d. h. verlassen waren.

Unter den Dorfabgaben begegnen solche von Mohn (zur Ölbereitung) und von Haselnüssen. Bei den Frohnden müssen sich die Bauern selbst beköstigen, nur den Kofent reicht man ihnen, den sie bei der Arbeit trinken.

Eine schwere Last war die Erhaltung der Elbdämme; sie lag den Bewohnern der „Aue" ob, d. h. des flachen Landes am linken Elbufer. Die Dämme laufen in ununterbrochener Kette von Hogerholz bei Pratau bis Pretzsch. Der Stadt Kemberg und allen links der Elbe gelegenen Dörfern lag aufserdem die Instandhaltung der Landwehr ob, eines 2520 Ruten langen Grabens, der von Kleinzerbst am Elbufer bei Pretzsch über Trebitz, Schnellin, Kemberg, Bergwitz, Pannigkau und Eutzsch wieder nach der Elbe lief und von ihr mit Wasser gespeist wurden. Er schlofs die Aue nach S. und O. vollständig ab und erleichterte den Abflufs des Regenwassers aus dem tief gelegenen Landstrich. Kirchhoff.

90. **Endgültige Ergebnisse der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 im Herzogtum Anhalt,** herausg. von dem Herzoglichen statistischen Bureau. Dessau 1897. 4°, 26. S.

Sämtliche Ortschaften des Herzogtums werden vorgeführt 1. nach der Zahl ihrer Bewohner (nebst Angabe der Zu- oder Abnahme gegenüber der Zählung vom 1. Dez. 1890), 2. nach dem Religionsbekenntnis, 3. nach der Zahl der Wohnstätten. Dazu tritt noch eine Übersicht der Staatsangehörigkeit der Bewohner Anhalts bei der letzten Zählung.

Anhalt zählte am 2. Dez. 1895 293298 Bewohner, was gegen 1890 eine Vermehrung um 7.81 % bedeutet. Am meisten vermehrte sich die Volkszahl des Kreises Dessau (um 14.28 %), am wenigsten die des Kreises Ballenstedt (um 2 %). Von allen Orten wuchs die Volkszahl am stärksten in der Hauptstadt Dessau (um 22.27 %), sodafs diese nun 42375 E. zählt. Durchschnittlich kommen (1895) auf je eine Wohnstätte im Herzogtum 1.91 Haushaltungen und 8.28 Bewohner. Kirchhoff.

91. **Früchtenicht, H.** Die Volksdichte im Herzogtum Anhalt nach der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 (nebst Karte). Siehe oben S. 64—74.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis zum Litteratur-Bericht.

Liste der Bearbeiter des Litteratur-Berichts.

Oberlehrer E. Damköhler (Blankenburg a. H.).
Professor Dr. A. Kirchhoff (Giebichenstein).
Oberlehrer Dr. O. Koepert (Altenburg).
Professor Dr. O. Luedecke (Halle).
Professor J. Maenfs (Magdeburg).
Töchterschullehrer Dr. G. Reischel (Oschersleben).
Privatdozent Dr. A. Schenck (Halle).
Privatdozent Dr. A. Schulz (Halle).
Professor Dr. E. Strafsburger (Aschersleben).
Kandidat E. Wüst (Strafsburg i. E.).

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google